Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Für den Arbeitstisch“ vierteljährlich 80 Pf., bei Zustellung in das Haus 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Preisnummerliste 6580) pro Vierteljahr M 2.25. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 4 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
nur Montags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1709.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden.“

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehrmaliger Aufnahme entsprechender Wiederholung unter Umständen gemindert. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate werden von Montag bis Freitag bis 6 Uhr abends in der Expedition angenommen und Sonntags vorher zu erfragen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftsstelle: Montag 6 bis abends 8 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1709.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Nr. 32. | Dresden, Sonnabend den 8. Februar 1902. | 13. Jahrg.

Ministerkrise in Sachsen.

Der Vorstoß der Konservativen gegen den sächsischen Finanzminister, der unter der Flagge der Finanz-Deputation B erfolgte, hat eine Wirkung gehabt, die die Konservativen sicher nicht beabsichtigt haben. **Das Gesamtministerium v. Metzsch hat gestern seine Demission eingereicht**, die vom Dresdner Journal, dem Organ der Staatsregierung gestern in folgendem greulichen Amtsdeutsch gemeldet wird:

> **Dresden**, 7. Februar. Sämtliche Mitglieder des Gesamtministeriums haben Sr. Majestät dem König ihre Entlassungsgesuche unterbreitet und haben Allerhöchstdieselben die Entschließung auf diese Gesuche sich vorbehalten.
>
> Die einzelnen Minister sind von Sr. Majestät dem König beauftragt worden, bis auf weitere Allerhöchste Entschließung die Geschäfte fortzuführen.

Mit der bloßen Einreichung der Demission ist die Sache nicht erledigt und das Ministerium ist noch nicht gestallen. Die Bestätigung der Entlassungsgesuche durch den König steht noch aus und man wird jedenfalls alles versuchen, einen Ausgleich herbeizuführen. Auf der anderen Seite aber ist mit der Thatsache zu rechnen, daß die Situation für das gegenwärtige Ministerium in gar wie unmöglich ist: nachdem es sich solidarisch gegen das Vorgehen der Finanzdeputation B gewandt und das bereits eingereichte Indemnitätsgesuch wegen der Ueberschreitungen beim Bau der Chemnitzthalbahn in einer Weise modifiziert hat, die nach dem Vorausgegangenen ganz unverständlich war, wurde die bereits geklärte Situation ganz verworren. Die Regierung zog das Indemnitätsgesuch nicht zurück, zugleich bestritt sie aber mit Entschiedenheit, daß sie in jenen Ueberschreitungen eine Verfassungsverletzung erblicken könne. Das ist ein vollständiger Widersinn, was in der gestrigen Sitzung, wenn auch in etwas schonender Weise, selbst von dem sonst so zaghaften aber im Staatsrecht nicht unerfahrenen Abg. Dr. Schill konstatiert wurde. Ein Ausweg aus dieser vom Gesamtministerium sich selbst konstruierten unmöglichen Situation wäre nur denkbar, wenn die Deputation in aller Form den Rückzug antreten und erklären würde, daß sie in der Ueberschreitung keine Verfassungsverletzung erblickt. Sonst würde sich aber nicht nur die Deputation und die konservative Fraktion, sondern der ganze Landtag dem Fluche der Lächerlichkeit aussetzen. Ein Ausgleich erscheint sonach vollständig ausgeschlossen, und ein solcher müßte auch — mild ausgedrückt — das Ansehen beider Teile erheblich schädigen. Daraus ist zu ersehen, daß die Lage sehr kritisch ist, und eine endgültige Abdankung des Ministeriums Metzsch in ziemlich näherer Aussicht steht.

Wie die Krise sich im letzten Stadium entwickelt hat, haben wir bereits angedeutet; damit ist sie aber noch nicht erklärt. Das ist aber für uns beinahe die wichtigste Seite der Sache. Mag das reaktionäre Ministerium gehen oder unter unmöglichen Verhältnissen bleiben, so zeigt der Vorgang doch von einer tiefgehenden Konfliktsstimmung zwischen dem Dreiklassenparlament, besonders der mächtigen konservativen Klique, und der Regierung, — von tiefgehenden Differenzen, die sich hinter den Koulissen fühlbar gemacht haben, Differenzen, die sich aus der reaktionären Selbstherrlichkeit in Sachsen, die auf der Volksentrechtung aufgebaut ist, entwickelt haben. Die reaktionäre Wirtschaft, die einseitige Verfolgung agrarischer und kapitalistischer Interessen durch das Dreiklassenparlament mußte sich über kurz oder lang in einem so industriellen Staate, wie Sachsen, schwer rächen. Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, die Nachteile dieser einseitigen Politik für das Land und das entrechtete sächsische Volk darzulegen: aus der gegenwärtigen Krise scheint jedoch mit ziemlicher Sicherheit hervorzugehen, daß die Regierung der Ueberzeugung war, mit der agrarisch-konservativen Klique nicht weiter wirtschaften zu können, wenn die Stellung der Regierung nicht über kurz oder lang überhaupt unhaltbar werden sollte.

Die direkte Veranlassung der Ministerkrise war, wie schon gesagt, der konservative Vorstoß gegen das Finanzministerium unter der Flagge der Finanzdeputation B. Nicht der Ueberschreitung wegen, nicht, um der bisherigen Wirtschaft ein Ende zu machen, ging man mit dieser Schärfe vor, sondern einzig zu dem Zwecke, den Finanzminister zu beseitigen. Zu gleicher Zeit wollte man, um zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen, die Aktion zu einer Glorifikation des Dreiklassenparlaments ausschlachten. Den Nörglern im Lande, denen die Wahlentrechtung nicht aus dem Gedächtnis kommen will, sollte gezeigt werden, wie forsch die Kammer auszutreten vermöge, selbst nachdem die bösen Sozialdemokraten hinausgedrängt worden sind. Mit dem Theatereffekt der Ministerstürzerei soll das Vertrauen des Volkes den Herren und der Institution wieder zugeführt werden.

Das wollte man neben der Beseitigung des Finanzministers erreichen. Man kann über den jetzigen Finanzminister verschiedener Meinung sein, niemand aber wird darüber im Zweifel sein, daß der Verstoß gegen ihn diktiert ist von den agrarisch-kapitalistischen Sonderinteressen, die von der reaktionär-konservativen Klique im Landtage verfolgt werden.

Die Finanzwirtschaft und Steuerpolitik der letzten Jahre war ein fortwährender Kampf des Ministeriums gegen die konservative Herrschaft im Dreiklassenparlament, die mit der Ablehnung der Vermögenssteuer im Jahre 1897 begann und seit dieser Zeit fortgedauert hat. Das Finanzministerium antwortete auf die agrarische Obstruktion bei der Steuerreform mit einer passiven Haltung, wodurch die Konservativen in eine unangenehme Situation kommen und direkt für das jetzige gewaltige Defizit und die verhaßte Finanzwirtschaft in Sachsen verantwortlich wurden. Daß sie sich dieser Thatsache bewußt waren, zeigt die fieberhafte Hast mit der sie die neuen Steuervorlagen durchpeitschten, um die fatalen Zuschläge zur Einkommensteuer abzuwenden. Sie fürchteten den Steuerzettel mit den 50proz. Zuschlägen, sie zitterten davor. Die Thatsache, daß eigentlich die Konservativen in erster Linie mit an unserer verfehlten Defizitwirtschaft schuld sind, wäre dem Volke dadurch zu deutlich demonstriert worden, als daß es sich an den Konservativen trotz des Dreiklassenwahlrechts nicht hätte rächen sollen. Aus dieser Situation heraus erklärt sich aber auch das Bestreben der Konservativen, die Schuld von sich ab und auf das Finanzministerium zu wälzen. Der durch die Finanzdeputation ausgeführte Vorstoß sollte ein Mittel sein zu diesem Zweck und wenn darüber noch jemand im Zweifel gewesen wäre, mußte man durch den klotzigen Ausfall des Abg. Stöckel gegen den Finanzminister im sächsischen Landtage anderer Meinung werden. Der Finanzminister sollte das Opfer der verfehlten konservativen Finanzpolitik werden, man wollte ihn beseitigen, um ihn um so bequemer als den Schuldigen hinstellen, die konservative Schuld auf ihn abwälzen zu können.

Im Ministerium hat man den Charakter der Aktion der Konservativen durch die Finanzdeputation wohl schließlich auch erkannt. Darum das solidarische Eintreten des Gesamtministeriums für Herrn v. Watzdorf in letzter Stunde durch jene Erklärung, die unsere Leser im Landtagsberichte finden. Damit hatten die Konservativen wohl nicht gerechnet. Wenn die Regierung dadurch mit sich selbst in Widerspruch kam und in eine unmögliche Situation geriet, so spricht dieses nur dafür, daß selbst das reaktionäre Ministerium Metzsch den agrarisch-konservativen Druck und die Interessenpolitik dieser Klique schon sehr unangenehm empfindet und selbst den Konflikt vorzieht.

An dem Ministerium des Dreiklassenwahlrechts hat sich die Volksentrechtung gerächt. Es versuchte sich der unbequemen sozialdemokratischen Kritik zu entziehen und wird jetzt, nachdem es diesen Plan durch die Wahlrechtsvernichtung verwirklicht hat, an der agrarisch-konservativen Interessenpolitik scheitern, wenn nicht unvorhergesehene Ereignisse eintreten.

Theorie und Praxis eines „Sozial-Reformers“.

Es giebt eine gewisse Art von Unternehmern, die bei jeder Gelegenheit ihr arbeiterfreundliches Herz rühmen und sich gern vor der Oeffentlichkeit mit dem Nimbus eines fortgeschrittenen Geistes und sozialer sozialer Ansichten umgeben, während in ihrem eigenen Betriebe arge Mißstände herrschen. Ein solcher Herr ist der Direktor Grunner der großen Glasfabrik Aktiengesellschaft, vormals Grunner & Winter in Deuben bei Dresden. Er ist auch schon über die Grenzen seines engeren Wirkungskreises hinaus bekannt geworden, durch eine Rede, die er an der Jahrhundertwende bei Gelegenheit einer Zusammenkunft von Unternehmern hielt; eine Rede, die verdient, angesichts der neuesten Vorkommnisse auf seinem Betriebe und zur besseren Kennzeichnung des Herrn „Sozialpolitikers“ der Vergessenheit entrissen zu werden. Er sagte damals, gewissermaßen in prophetischem Tone, wie ein „alttestamentlicher Seher“: „In welcher Gestalt wird das Ende des neuen Jahrhunderts unsere Industrie finden? Das wird hauptsächlich von der Frage abhängen: Wie werden sich die Industriellen zur Arbeiterfrage stellen? Wenn diese sich den werdenden Verhältnissen nicht anpassen können, dürfte wohl die Sozialdemokratie diese Anpassung am Ende des Jahrhunderts übernommen haben. Die Werke werden von Beamten des Staats verwaltet, der die notwendige Produktionshöhe usw. vernünftig leitet. Passen wir uns der Entwickelung an, dann werden wir mit einer freien Arbeiterschaft auf freiem Fuße stehen. Vor allen Dingen gehört dazu, daß von uns die Arbeiterschaft in allen Fragen des wirtschaftlichen Lebens als ein gleichberechtigter Faktor anerkannt wird, daß sie insbesondere in Fragen über Produktionshöhe, Lohn, Arbeitszeit, sanitäre Zustände und Einrichtungen in den einzelnen Betrieben zur Mitwirkung herangezogen wird. Bauen wir durch die Mitwirkung der Arbeiterschaft an persönlicher Macht ein, so erwächst uns andererseits der Vorteil des größeren Interesses der Arbeiterschaft an der Produktion und der Erleichterung unserer Verantwortlichkeit gegen Staat und Gemeinwohl. Mögen alle unsere Entschließungen auch in diesem Jahrhundert unserer Industrie und dem Gemeinwohl zum Segen gereichen!“

Arbeiter.

Roman von Alexander L. Kielland.

(26. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

XIX.

Vor Vergnügen über das Engagement des Doktors sich die Hände reibend, stand der Auswanderungsagent da und beobachtete den vom Westlande eintreffenden Dampfer, der sich jetzt dem Kai näherte und vor den englischen Dampfer legte.

Die scharfen Agentenaugen, die überall auf der Jagd nach Auswanderern waren, entdeckten Njädel und den Lotsenvorsteher sofort; und kaum waren die beiden ans Land gestiegen, da drängte sich auch schon der Agent an sie heran. „Auswanderer? Nicht wahr?“ sagte er und grüßte.

Der Lotsenvorsteher erwiderte den Gruß. Als aber der Agent dann nach seiner Handtasche griff, da wollte er auf keinen Fall zulassen, daß der feine Herr sich um sein Gepäck bemühte. Der Agent führte die beiden durch den Schwarm, der sich bei dem Schiff angesammelt hatte, und sprach währenddem in einem fort auf sie ein. Njädel ging hinterdrein, war aber sehr mißtrauisch gestimmt.

„Sehen Sie, da liegt Ihr Schiff. Erstklassig in jeder Beziehung! Haben Sie Billets?“ fragte der Agent.

„Nein,“ antwortete der Lotsenvorsteher.

„Schön. Billets sind an Bord zu haben. Bitte, steigen Sie ein!“

„Wann geht das Schiff?“ fragte nun Njädel.

„Morgen früh,“ antwortete der Agent, und nun legte er die Vorteile seiner Linie mit solcher Schnelligkeit dar, daß Njädel ganz schwindlig wurde: wie glücklich es sich gefügt habe, daß sie gerade ihn getroffen, und wie bequem es sei, daß sie nun gleich an Bord gehen und die Ausgaben für ein Nachtlager sparen könnten. Diese letzte Bemerkung leuchtete den beiden besonders ein, und sie gingen mit dem Agenten an Bord. Dieser verschaffte ihnen im Laufe einer Viertelstunde Kojen auf dem zweiten Platz, besorgte die Billets, nahm die Vorausbezahlung in Empfang, quittierte und klatschte schließlich in die Hände: „Also abgemacht! Erstklassig, in jeder Beziehung!“

Als das also erledigt war, gingen sie wieder an Land; Njädel aber flüsterte dem Lotsenvorsteher zu: „Wenn er nur nicht ein Betrüger ist, der feine Herr; er sprach so schnell.“ Der Vorsteher aber lachte überlegen und sagte, das sei amerikanische Manier.

Nun handelte es sich also darum, über die „Sache“ Gewißheit zu erlangen und dann Christine im Krankenhause aufzusuchen. Njädel war der Meinung, sie sollten direkt zum König gehen. Der Vorsteher lachte ihn aber wiederum aus und fragte, nun alle, die ihnen begegneten, nach dem Wege nach dem Ministerium.

Mit dieser Frage hatte er aber kein Glück. Die meisten lachten oder antworteten mit einer spöttischen Bemerkung. Andere blieben stehen und sahen ihnen nach. Sie waren auch ein merkwürdiges Paar: der kleine rotwangige Lotsenvorsteher in seiner gelben Seemannsjacke und der Pelzmütze und der lange Riese mit dem krummen Rücken, dem wirren Bart und den wunderlichen hellen Kinderaugen.

Als sie in die feineren Straßen kamen, überkam sie selber das Gefühl, daß sie sich seltsam ausnahmen. Der Lotsenvorsteher fragte nicht mehr so unbefangen wie bisher, und als sie an die Ecke des Postamts kamen, sagte er schlaff: „Nun ist es wahrhaftig schon zehn Uhr.“

Als sie den Turm der Erlöserkirche betrachteten, kam ein feiner Mann mit einer Aktenmappe unter dem Arm an ihnen vorüber. Der Lotsenvorsteher nahm sich noch einmal zusammen und sagte: „Entschuldigen Sie! Können Sie uns nicht sagen, wo das Ministerium ist?“

„Welches Ministerium?“

„Giebt es denn mehrere?“ fragte der Lotsenvorsteher entmutigt.

„Ach, Verehrtester!“ antwortete der feine Herr. „Wie sollte denn das norwegische Reich mit einem Ministerium auskommen können? Was wollen Sie denn aber im Ministerium?“

„Uns nach der „Sache“ erkundigen,“ sagte Njädel.

„Das heißt,“ erklärte der Lotsenvorsteher. „Es handelt sich um einen Tangstrand und einen großen Graben —“

„Große Gräben giebt es in allen Ministerien genug,“ sagte der freundliche Herr. „Mit einem Tangstrand sieht es aber schon schlimmer aus.“

„Es ist das Ministerium, in dem ein Staatsrat ist,“ erklärte der Lotsenvorsteher.

„Ach, Ihr braven Landleute! Wo giebt es keinen Staatsrat! Wir haben im ganzen elf Stück.“

Nun verlor der Lotsenvorsteher alle Hoffnung und sah seinen Freund ratlos an.

Da sagte aber Njädel: „Mein Bruder ist dort.“

„So? Wie heißt er denn?“

„Er heißt Anders — Anders Mo.“

„Mo! Ach, den kenne ich gut. Der ist also Ihr Bruder! Dann kommen Sie nur mit mir, ich habe denselben Weg.“

Damit ging der feine Herr voran, die beiden anderen folgten ihm in einiger Entfernung.

„Der ist vom rechten Schlag,“ flüsterte Njädel. „Denn er geniert sich, mit uns zu gehen.“

„Ich traue ihm noch nicht recht,“ antwortete der Lotsenvorsteher vorsichtig. —

„Hier bringe ich Ihnen zwei echte Exemplare der ausgestorbenen Rasse ‚Volk‘,“ sagte Georg Telpin zum Kanzlisten Mortensen, als er mit dem Lotsenvorsteher und Njädel ins Bureau trat. „Und hier, meine Herren!“ — damit wandte er sich zu den beiden — „hier stelle ich Ihnen des Volkes wahren Mortensen vor.“

Redakteur Mortensen stand auf und verbeugte sich, wenn er sich auch nie ganz sicher fühlte, wenn der Bureauchef spaßte. Mit einigen geschwollenen Redensarten gab er der Freude Ausdruck, dem Mark des Volkes, dem biederen norwegischen Bauern, von Angesicht zu Angesicht gegenüberzustehen, und was dergleichen Redensarten mehr waren.

Diese kleine Komödie lockte Oersleth und noch einige andere Herren aus den anstoßenden Zimmern herbei. Der Lotsenvorsteher betrachtete sich das blasse, feine Gesicht Mortensens, und etwas, was schon lange in ihm gekocht hatte, begann sich zu rühren. Vorderhand blieb er aber ganz ruhig.

„Diese Herren,“ sagte der Bureauchef und schickte sich an, weiter zu gehen, „empfehle ich Ihrer besonderen Fürsorge, Herr Mortensen. Ich zweifle nicht, daß Sie mit Freuden von der Gelegenheit Gebrauch machen werden, sich als der wahre Volksfreund zu zeigen.“

„Entschuldigen Sie, Herr Bureauchef!“ antwortete Mortensen gereizt. „Ich dachte aber, heute hatten wir keine Zeit, Späße zu machen?“

„Späße? Sprach Herr Mortensen von Späßen? Haben

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020208/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Und auf der Konferenz der Glasarbeiter in Penzig sagte der Herr Direktor mit Entrüstung: „Sorgen Sie dafür, daß alle Glasarbeiter organisiert sind!“

Sehen wir uns nun aber einmal den ihm unterstellten großen Betrieb an, in dem er doch am allerbesten Gelegenheit hatte, seine mächtigen und bei einem Unternehmer des Glasbrauchs durch seltenen Worte nun auch in die That umzusetzen. Da, meint man, müßten seine Arbeiterinnen doch sozusagen den Himmel auf Erden haben. Weit gefehlt! Schon seit jeher mußten sich die organisierten Glasarbeiter des Plauenschen Grundes in ihren Versammlungen mit den Mißständen in diesem Betriebe beschäftigen. Nun giebt es ja in fast allen Glashütten eine Unmasse von Mißständen. In keinen anderen Betrieben dürfte so viel gegen die Bestimmungen des Arbeiterschutzes, wie gegen die Gewerbeordnung gesündigt werden, wie in den Glashütten, diesen — man kann es ohne Uebertreibung sagen — modernen Höllen. Aber das ist doch keine Entschuldigung für einen Mann, der solche Reden hält.

Jetzt ist nun endlich das Maß bis zum Rande gefüllt; der angehäufte Unwille und die Empörung hat sich Luft gemacht in einer Arbeitsniederlegung. Schon seit dem großen, leider für die Arbeiter so unglücklich verlaufenen Streik der Glasarbeiter im vorigen Jahre waren verschiedene Abzüge an der Tagesordnung. So wurden im August den Schleifermeistern auf Einmachhafen 50 Pf. abgezogen, ein Abzug, der bis zu 20 Proz. des Lohnes ausmacht. Noch dazu gab die Rede von dem Arbeiter als „gleichberechtigten Faktor“, ohne vorher den Arbeitern ein Wort davon zu sagen. Es ging dann so weiter. Die Abzugsbedingungen wurden dann verschlechtert, daß überhaupt den Arbeitern jede Kontrolle über ihre abgelieferte und zu berechnende Ware fast unmöglich gemacht war. So wurden z. B. bei den von Sandblasearbeiten einzelnen Schleifermeistern Abzüge von 50 bis 60 Prozent für angeblich nicht abliefbare Ware gemacht. Einem Arbeiter wurden von 600 Stück 200 Stück nicht bezahlt, einem anderen von 80 Stück nur 106, alles noch nicht einmal die Hälfte als angeblich brauchbar abgenommen. Der Herr Grützner berief sich für diese Manöver darauf, er tue ein solches — rücksichtsvolles — Vorgehen seinen Aktionären schuldig, andere Fabriken machten es auch nicht anders.

Eine neue allgemeine Lohnreduktion von zehn Prozent wurde allerdings 14 Tage vorher angekündigt, aber mit dem Bemerken, wer nicht damit einverstanden sei, könne in seine Kündigung einreichen. (Der Arbeiter als „gleichberechtigter Faktor“!) Andere, die Schleifermeister abdrängende Maßnahmen folgten. Sie protestierten zwar jedesmal, schwiegen aber nach dem großen Kampf und der Niederlage der Glasarbeiter nicht zum Äußersten. Dann kam aber eine Anordnung, die sie sich unmöglich gefallen lassen konnten. Sie sollten nämlich ihre Arbeit erst bezahlt bekommen, wenn die Ware in und fertig im Stuhl liege. Dabei muß man bedenken, daß die Ware, nachdem sie von den Schleifern abgeliefert, noch durch drei oder vier Hände geht. Wenn drei etwas verliert, die Ware zerstört wird, dann sollten die Schleifer sie bezahlen. Außerdem sollte nur immer erst bezahlt werden, wenn eine Kommission vollständig fertig sei. Wenn sie z. B. 1000 Dutzend von einer bestimmten Sorte Ware zu machen hatten und sie hatten erst 900 fertig, mußten dann aber eine andere Sorte anfangen, — und wenn es Wochen dauerte — so bekamen sie vorläufig nichts und wenn es noch so lange dauert.

Man muß bedenken, daß die Schleifermeister ihre Leute selber bezahlen müssen. So kommt oder vor, daß ein solcher sich noch Geld vom Kontor zu dem „verdienten“ Lohn hinzuholen mußte, um nur seine Leute auszahlen zu können. So erging es kürzlich einem Schleifermeister, der in drei Wochen mit seinen Leuten 52 M. verdient hatte und sich noch 20 M. dazu Vorschuß holen mußte, um nur seine Leute zu bezahlen. Einem Schleifer wurden von 61 Dutzend „minderwertige“ 32 Dutzend nicht bezahlt, und so konnte man Hunderte von einzelnen Fällen anführen.

Unter diesen Umständen verzichteten denn auch die Schleifermeister darauf, weiter zu arbeiten. Herr Grützner lief nun die Meister einzeln ins Komtor kommen und machte ihnen den Vorschlag, sie zu Beamten zu machen, die anfangs wöchentlich — sage und schreibe — 18 M. erhalten sollten und zwar machte er allen Schleifern — mit zwei Ausnahmen — diesen Vorschlag. Die Arbeiter lehnten die Rangerhöhung mit dem fürstlichen Gehalt von 18 M. natürlich ab.

Kraß ist auch das Strafgelder-Unwesen, das auf dem Betriebe des Herrn Grützner herrscht. 5, 10, 20, 30, 50 und mehr Mark Strafen sind nichts Seltenes. Wenn eine Kommission vom Kunden nicht angenommen wird, weil sie angeblich nicht vorschriftsmäßig gemacht ist, dann müssen die Arbeiter den Schaden tragen — nicht etwa die Firma. So hatte z. B. eine neue Arbeiterin eines Schleifers eine Kiste nicht ganz wollgepackt. Dafür wurden dem Schleifer 5 M. Strafe diktiert. Einmal mußten vier Schleifer je 15 M. zahlen zu einer Reise nach Stuttgart, wo ein Kunde eine Ware nicht abnehmen wollte.

Schulpflichtige Kinder dürfen in Glasfabriken nicht beschäftigt werden, trotzdem ist das bei Grützner wiederholt vorgekommen, und erst in der letzten Verhandlung, in der der Gewerbeinspektor mit einem Assistenten anwesend war, wurden zwei Mädchen namhaft gemacht. Die Aborte befinden sich in einem Zustande, der jeder Beschreibung spottet. Der Raum bei den Pressen ist eng und lebensgefährlich. Erst vor nicht langem erhielt ein Arbeiter, der dort vorbei mußte, einen Schlag mit dem schweren Schwengel auf den Kopf und ist an den Folgen dieses Schlages nach vier Wochen gestorben. Ein anderer hat erst vor kurzem vierzehn Tage krank zu Hause gelegen aus einem ähnlichen Anlaß. Es wäre eine leichte Mühe, die Pressen anders zu stellen. Trotzdem ist es selbst nach den beiden schweren Unfällen nicht geschehen. In die Einbindestuben kann oft das Wasser aus der Schleiferei, was darum heißt, daß die Schleuse nicht oft genug geremigt wird. Dann herrscht ein stier unerträglicher Gestank nach verfaultem Stroh. (Bekanntlich muß das Stroh zum Einbinden des Glases feucht gemacht werden.) Fast alle Einbinderinnen leiden an Reißen usw. und die Krankenkasse hat dadurch viele Lasten zu tragen.

In anderen Gebäuden, in denen oben Wohnungen für Glasmacher enthalten sind, steht im Keller, wo alte Formen lagern, schon lange Zeit zirka ½ Meter tiefes Wasser, das schon durch das allmählich verfaulende Holz der Formen faulig geworden ist und einen unerträglichen Gestank ausströmt. Natürlich kann von einer Benutzung dieses Kellers durch die Bewohner nicht die Rede sein.

Das gute Trinkwasser wird nachts abgeschlossen, dadurch, daß man den Hahn abschraubt und die Leitung mit einem Holzpflock versieht, so daß die in Nachtschicht arbeitenden Glasmacher usw. nicht einmal Wasser trinken können. Sie sind also auf Bier und den verderblichen Schnaps angewiesen.

Uebrigens gibt es in der Hütte von Grützner neben all diesen „Schönheiten“ und „Annehmlichkeiten“ noch so eine Art Trunk-System. Nach Feierabend und Sonntags werden nämlich Arbeiten gemacht, die während des Betriebes nicht gemacht werden können, wie Gießen, Eintragen, Ausbrennen usw. Und für diese Arbeit, die mehrere Stunden dauert, giebt es keinen Lohn, sondern verschiedene Liter Schnaps. So wird gewissermaßen von der Firma das Schnapstrinken gefördert.

Von dem Verbleib der herrenden Strafgelder hat noch niemals jemand etwas erfahren; dabei heißt es in der Gewerbeordnung ausdrücklich: Alle Strafgelder müssen zum Besten der Arbeiter der Fabrik verwendet werden; und ferner heißt es in § 134 der G.-O.: Die verhängten Geldstrafen sind in ein Verzeichnis einzutragen, das den Namen des Bestraften, den Tag der Bestrafung, sowie den Grund und die Höhe der Strafe ergibt und auf Erfordern den revidierenden Beamten vorzuzeigen ist. Ferner ist auch bestimmt, daß die Strafen nicht die Höhe des halben Tagesverdienstes, in besonders schweren Fällen den Tagesverdienst nicht übersteigen. Nun, der Gewerbeinspektor wird zweifellos auch dieses Verzeichnis einsehen, und es wird sich ja zeigen, was darin steht. An Sonnabenden kommen die Arbeiterinnen selten vor 6 Uhr abends aus der Fabrik, oft wird es auch noch später, ehe sie mit der Abrechnung fertig werden.

Das wäre so eine kleine Blütenlese der wunderbaren Verhältnisse auf dem Betriebe des Mannes, der so schöne Reden halten kann. Die Behandlung aller in der Fabrik Beschäftigten, sowohl der Beamten wie der Arbeiter, ist eher auch derartig, besonders die der Beamten, Hüttenmeister und Werkführer, daß man sich wundern muß, daß sie es sich gefallen lassen. Die Arbeiter läßt er eher in Ruhe, weil er befürchtet, sie könnten handgreiflich werden. Die Hüttenmeister sind sind nie sicher, ob sie am nächsten Tage noch auf ihren Posten sind, so war bestimmt darüber die zeitweilige Laune des Herrn Direktors.

Auch gegen die Arbeiterinnen ist Herr Grützner in seinen Ausdrücken nicht wählerisch. Als die Arbeiterinnen, die oft weit auswärts wohnen, sich eines Tages auf dem Schmelzofen ihren Kaffee wärmen wollten, wies er den Schmelzer an, das nicht zu dulden und gebrauchte dabei eine Redensart, die wir nicht einmal andeuten können.

Wir glauben, das Angeführte genügt, um zu beweisen, wie weit bei dem „sozialpolitischen“ Herrn Grützner Theorie und Praxis auseinandergehen. Die Gewerbe-Inspektion wird ja wohl dafür sorgen, daß mindestens ein Teil der Mißstände, wenigstens soweit sie direkt gegen die zum Schutze der Arbeiter erlassenen Bestimmungen verstoßen, beseitigt wird. Man kann aber anderseits an diesem Glasarbeiter-Potsdam ermessen, wie viel es in den Glashütten zu thun giebt, ehe man sie als Arbeitsstätten für Menschen bezeichnen kann.

Politische Uebersicht.

Tirpitz absolviert!

Der Reichstag bot am Freitag ein klägliches Bild. Die Mehrheitsparteien wetteiferten darin, zu zeigen, daß ihnen die Regierung alles bieten kann. Wenn Herr v. Tirpitz noch nicht Menschenverächter ist — diese Verhandlung mußte ihn dazu machen! Von allen Seiten drängten sich die Wasserbegeisterten heran, ihn zu verteidigen. Was schiert sie die eigene Würde, was die Stellung des Reichstags, wenn es die Forderung der Flotte gilt. Und es galt ja noch mehr. Die Staatsmänner des Zentrums mußten vor allem die eigene Blamage vertuschen und während die Presse ihrer Partei die Täuschung festgestellt hat, wehrten sie sich mit Händen und Füßen gegen den Verdacht, daß sie getäuscht worden konnten. Die ewig hoffenden Wadenstrampler aber sehen in Tirpitz mindestens einen halben Liberalen und Freihändler und dafür wurden sie ihm ein Schock Sünden vergeben. Die Konservativen benutzen natürlich gern die Gelegenheit, ihren etwas erschütterten Ruf als Stützen der Regierung und Freunde der Flotte neu zu befestigen, und die Nationalliberalen, die schon seit mehr als zwei Jahrzehnten überzeugt sind, daß sie ja doch nur Narren sind, werden sich nach Bismarckschen Fußtritten doch nicht weiter über eine kleine Täuschung zum guten Zwecke beklagen. Unter solcher taktischen Rücksichten ward die Wahrheit erstickt und den fehlenden Brustton der Ueberzeugung deckte man dann mit dem Pathos moralischer Entrüstung über den unmoralischen Vorwärts, den Hehler, den Diebsgenossen! Wie mag sich Tirpitz innerlich amüsiert haben!

Der Herr Staatssekretär ergriff gleich zu Anfang der Sitzung das Wort, um den Thatbestand nach Möglichkeit zu verdunkeln. Er suchte das, um was es sich handelte, möglichst in den Hintergrund zu schieben, indem er allerlei anderes damit in Verbindung brachte. Bebel verglich diese Taktik, in der Herr v. Tirpitz auch bei Müller-Fulda Nachfolge fand, mit der Art des Tintenfisches, sich seinen Verfolgern zu entziehen. Mit haarscharfer Logik zerstörte Bebel das feine Gespinst des Marinestaatssekretärs und erhob unerbittlich die Anklage auf vorsätzliche Täuschung des Reichstags. Aber von den bürgerlichen Rednern bekämpfte ihn allein Eugen Richter, der sehr treffend hervorhob, daß es nicht eine Parteifrage sei, um die es sich hier handele, sondern eine Frage der parlamentarischen Kontrolle. Aber das Wort war in den Wind gesprochen. Einer nach dem anderen standen die Herren auf, die an Herrn Tirpitz keinen Tadel finden konnten, aber um so mehr sich über die schlechte Moral des Vorwärts entrüsteten, der einen gestohlenen Erlaß veröffentlicht. Am allermoralischsten gebärdete sich dabei der nationalliberale Graf Oriola, ein Herr, dessen öliges Auftreten ihn zu einer der unbeliebtesten Personen im Reichstag macht. Genosse Bebel rechnete in einer zweiten trefflichen Rede mit der ganzen Gesellschaft gehörig ab und zeigte namentlich, was die ganze heuchlerische Entrüstung der Ordnungsparteien wert ist, indem er ihnen ihre Billigung des polizeilichen Spitzelwesens vorhielt! Im Zusammenhang damit teilte Genosse Fischer mit, daß Herr v. Tirpitz auf die Ergreifung des Uebermittlers an den Vorwärts eine Prämie von 2000 M. gesetzt hat. Auch die Polizei soll nicht müßig gewesen sein.

Damit endete die Debatte. Herr v. Tirpitz erhielt sein Gehalt gegen unsere Stimmen und die der freisinnigen Volkspartei bewilligt und hatte das Glück, daß sein ganzer Etat heute im Handumdrehen erledigt wurde.

Sonnabend sieht der Reichsschatzamts- und Justizetat auf der Tagesordnung.

Ultimatum für die Agrarier!

Der Zickzackkurs bringt es doch immer noch zu Ueberraschungen. Was niemand, trotz einiger süddeutscher offiziöser Stimmen, erwartet hat, ist eingetreten. Graf Bülow hat offen und unzweideutig erklärt, daß er in **keine Erhöhung der Getreidezölle über die Zolltarifsätze hinaus** willigen wird. So wenigstens muß man, wenn Deutsch Deutsch bleibt, der folgende Passus der Rede verstanden werden, die Graf Bülow am Freitag beim Festmahl des deutschen Landwirtschaftsrats zu Berlin hielt. Dieser Passus lautet:

„Durch nichts werden die berechtigten Bestrebungen der Landwirtschaft mehr gefährdet und geschädigt, als durch Uebertreibungen und Einseitigkeiten. Die verbündeten Regierungen sind darüber einig, **daß die von ihnen vorgeschlagenen Getreidezölle die Grenze bezeichnen, bis zu welcher jene Zölle erhöht werden können,** ohne einerseits der ganzen übrigen Bevölkerung lästig zu fallen, und ohne anderseits den Abschluß von Handelsverträgen in Frage zu stellen, die die Landwirtschaft, Industrie und Handel brauchen, die alle drei mit ihren Verhältnissen rechnen müssen und alle das Bedürfnis nach ruhigen und gleichmäßigen Zuständen haben.“

Das ist der Kern der Rede, der, soweit wir sehen, durch keine Nachsätze wieder verflüchtigt wird. Die gewünschte Klärung ist also da. Was werden die Agrarier antworten?

Deutsches Reich.

Berlin, 8. Februar. Die Budgetkommission bewilligte am Freitag die Forderungen für neue Handwaffen und Maschinengewehrmaterial u. a. mit kleinen Abstrichen. Für Umwandlung der Fußartillerie werden 10 Millionen gefordert. Abg. Bachem (Zentr.) beantragt 5 Millionen zu streichen. General v. Einem führt aus, die Umwandlung der Fußartillerie habe sich aber einen langen Zeitraum erstreckt und machte darüber vertrauliche Mitteilungen. — Kriegsminister v. Goßler spricht dem Reichstag seinen Dank dafür aus, daß er ihn bei der Umgestaltung der Feldartillerie so ausgezeichnet unterstützt habe. Nun sei eine Verbesserung der Fußartillerie notwendig; im finanziellen Interesse empfehle er Bewilligung von Pauschsummen, da diese eine sparsamere Wirtschaft ermöglichen. Er müsse dringend bitten, die ganze Forderung von 10 Millionen zu bewilligen. Diese Position dürfe nicht durch finanzielle Erwägungen erschüttert werden. — Abg. Graf Moltke (kons.): Die Forderung stelle sich als Vertrauensfrage dar. Die Militärverwaltung verdiene volles Vertrauen. Nach weiteren vertraulichen Mitteilungen des Generals v. Einem sprechen sich die Abgg. Bassermann (natl.), Freese (freis. Vereinigg.) und v. Tiedemann (Reichsp.) für die Bewilligung der ganzen Forderung aus. — Abg. Richter (freis. Volksp.) bemerkt, daß bei Umformung der Feldartillerie seitens der Regierung in Aborde gestellt sei, daß ein gleiches Bedürfnis für die Fußartillerie zu erwarten sei. Formell stelle die Forderung sich schlimmer dar, als ein Dispositionsfonds. Sie entzieht sich jeder technischen Kontrolle. — Abg. Graf Oriola (natl.) bewundert die Offenheit und Einfachheit der Heeresverwaltung gegen die Budgetkommission. Ihm sei das Tempo der Umwandlung der Fußartillerie noch viel zu langsam. Das müsse offen ausgesprochen werden.

Die weitere Besprechung wurde auf Dienstag vertagt.

— Der Vorwärts veröffentlicht das Schreiben des Polizeipräsidenten an den Genossen Wasewitz, das Genosse Fischer in seiner gestrigen Reichstagsrede erwähnte. Das bezeichnende Schluß lautet: „. . . daß ich es ablehne, an eine weitere Erörterung des Inhalts Ihrer Eingabe zu treten.“ — Nunmehr hat Genosse Wasewitz sich direkt an die Staatsanwaltschaft mit dem Antrage gewendet, den Spitzel Namenlos und seinen Auftraggeber zu bestrafen und ferner das Strafverfahren wegen Begünstigung gegen denjenigen Beamten zu eröffnen, der durch die Geheimhaltung des Namens des Lockspitzels Namenlos die Strafthat dieses Lockspitzels begünstigt hat.

— Eine mit der Zirkusvorstellung des Bundes der Landwirte verknüpfte Ausstellung für Spiritus-Industrie, die in der Zeit vom 8. bis 16. Februar in Berlin stattfindet, verfolgt noch einen besonderen Zweck. Im vorigen Jahr war im Programm der Verhandlungen des Landeskonomiekollegiums ein Vortrag über die Verwendung des Spiritus für technische Zwecke vorgesehen, zu dem der Besuch des Kaisers vorbereitet war. Es galt als offenes Geheimnis, daß der Zweck dieses Vortrags war, den Kaiser für eine Erhöhung der Brennsteuer geneigt zu machen, mit der die Agrarier hernach im Reichstag im Mai so kläglich abfielen. Der Kaiser mußte aber im vorigen Jahre wegen des Todes seiner Großmutter plötzlich nach England reisen. Der Vortrag im Landeskonomiekollegium wurde von Tag zu Tag verschoben. Schließlich aber mußte das Landeskonomiekollegium seine Verhandlungen schließen, ehe der Kaiser aus England zurückkam. Die Aufgabe, die der Vortrag im Landeskonomiekollegium im vorigen Jahre nicht erfüllen konnte, ist in diesem Jahr der Ausstellung für Spiritus-Industrie zugedacht. Die Agrarier rechnen auf

---

die Herren gehört, daß Kanzlist Mortensen von Spaßen sprach?“ Ich kann mir nicht denken,“ fuhr Delphin mit dem schiefen Lächeln fort, das der Schrecken seiner Feinde war, „ich kann unmöglich glauben, daß Kanzlist Mortensen einen meiner Befehle als einen Spaß auffassen kann. Diese beiden Herren erkundigen sich nach einer Sache wegen eines Tangstrands und eines großen Grabens, die hier bei uns liegen soll. Will Herr Kanzlist Mortensen so freundlich sein, sich augenblicklich in Bewegung zu setzen, um die betreffenden Dokumente herbeizuschaffen und diesen Herrn Bescheid zu geben.“

Der Redakteur wurde vor Wut feuerrot, und als die andern merkten, daß die Komödie eine solche Wendung nahm, eilten sie an ihre Plätze und vergruben sich in ihre Aktenstöße.

Nunmehr nahm aber der Lotsenvorsteher Sethas das Wort und rief: „Entschuldigen Sie! Wir möchten aber am liebsten mit dem Staatsrat selber sprechen. Mit dem da will ich nichts zu thun haben.“

„Darum halte ich es mit Ihnen,“ antwortete der Bureauchef und führte die beiden Bauern durch einige Zimmer bis in das Bureau des Staatsrats. Hier hieß er sie warten. Der Staatsrat war noch nicht da.

Es dauerte fast eine Stunde, bis er kam. Und als er kam, war er fürchterlich schlechter Laune. Im Laufe der Zeit hatte aber Staatsrat Bennechen die Kunst gelernt, um so strahlender auszusehen, je schlechter es ihm ging. Heute fiel es ihm übrigens doch schwer; der Aerger hatte früh angefangen und war sehr andauernd gewesen.

Erst hatte er nach der unglücklichen Szene mit Johann eine lange und beschwerliche Auseinandersetzung mit Adelaide gehabt. Es war ihm schließlich gelungen, der energischen Dame klar zu machen, daß Zwang und Einsperrung keine sichern Mittel gegen Skandal sind. Und dann waren sie endlich zu dem Entschluß gekommen, gute Miene zu dem Spiel der beiden „Mißratenen“ zu machen und die Sache so zu erzählen, Johann unternehme eine Reise nach Amerika und Hilda begleite ihn zu ihrem Vergnügen.

„Ach Gott! Das wird doch kein Mensch glauben!“ klagte Frau Bennechen.

„Es kommt ganz darauf an, wie wir es erzählen,“ antwortete der Staatsrat.

Kaum war aber die Sache erledigt gewesen, da war Herr Alfred mit bekümmernswerter Miene auf der Bildfläche erschienen. Er wäre genötigt gewesen, — einen Wechsel auszustellen, und der verfluchte heute und — und — und —

Der Staatsrat war wütend geworden und hatte eine kleine Rede angefangen. Da hatte ihn aber Frau Bennechen mit sich hinausgezogen und ihm aus ihrer Wirtschaftskasse Unterstützung versprochen.

Und das alles mußte gerade an dem wichtigen Tage sich ereignen, da seine Majestät nach langer Anwesenheit wieder einmal erwartet wurde, zu der Zeit, als es gerade galt, den Einzug des Königs so festlich und so bedeutungsvoll als möglich zu gestalten.

Als daher Staatsrat Bennechen in sein Bureau trat, konnte er beim Anblick der beiden seltsamen Figuren, die dort saßen, nur mit Mühe einen Fluch unterdrücken.

Der Lotsenvorsteher stand sofort auf und fing an in wohlstudierter Rede auf seine Art die Sache auseinander zu setzen. Dabei titulierte er zu Nsädels unverhohlener Verwunderung den Staatsrat „Hoheit“.

Der Staatsrat starrte ihn eine Weile an, öffnete dann eine Thür und fragte den Expeditionssekretär: „Was sind das für Leute, die hier sitzen?“

„Ich weiß nicht — ich weiß wirklich nicht — Herr Staatsrat — ich habe keine Ahnung,“ antwortete der Expeditionssekretär, ein kleines, dürres grauhaariges Männchen. „Bureauchef Delphin hat sie hier hereingeführt — ja, wirklich; ich weiß nichts — gar nichts.“

„Das sieht Ihnen ähnlich,“ murmelte der Staatsrat. „Bitten Sie den Bureauchef, hierher zu kommen.“

„Sofort, Herr Staatsrat, sofort! Soll sofort besorgt werden.“ Der kleine Mann sprang von seinem Sessel, lief ein paar mal hin und her, um seinen Hut zu suchen, erinnerte sich dann daran, daß er ja nicht auf die Straße gehen sollte und stürzte dann zur Thür hinaus, um Delphin zu rufen.

Der Staatsrat ging indessen im Zimmer auf und ab. Der Lotsenvorsteher war verstummt. Ihm kam allmählich die ganze Geschichte höchst merkwürdig vor.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020208/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

einen Besuch des Kaisers und hoffen ihn angesichts der Proben von Spiritusverwendung für technische Zwecke ihren Plänen geneigt zu machen.

— **Gegen das Gesundbeten und andern Obskurantismus will der Kaiser Maßregeln ergreifen.** Er hatte dieser Tage eine Konferenz mit dem Berliner Polizeipräsidenten und dem General-Superintendenten Faber. — Das wird in Hof- und anderen aristokratischen Kreisen sehr verstimmen.

Zu Drohungen und Vergewaltigungsversuchen greift jetzt schon der Vorsitzende der Zolltarif-Kommission. Am Schlusse der Freitagssitzung wies v. Kardorff auf die noch vorliegenden sozialdemokratischen Anträge auf Aufhebung der Salz- und Zuckersteuer usw. hin. Wenn diese Anträge noch jetzt zur Beratung kommen sollten, **könne er den Vorsitz nicht weiter führen**, denn dann sei an eine Erledigung des Zolltarifs nicht zu denken. Genosse Singer protestierte gegen einen solchen Versuch, die zur Sache gehörigen Anträge beiseite zu schieben. Der Vorsitzende erwiderte, auf diese Weise könne man ja schließlich noch die Abschaffung der Todesstrafe in den Zolltarif bringen. Abg. Singer: Gegen solche Vergewaltigungsgelüste werden wir an das Plenum appellieren. (Zustimmung links.)

Man kann also für die nächsten Sitzungen — Dienstag tritt die Kommission wieder zusammen — auf heftige Szenen gefaßt sein.

Die Sitzung war dem Antrage der Freisinnigen und dem ähnlichen aber weitergehenden des Zentrums auf Aufhebung der städtischen Abgaben auf Fleisch und Brot hauptsächlich auf alle Lebensmittel gewidmet. Neue Regierungskommissare traten gegen die Anträge auf. Der sächsische Bevollmächtigte Dr. Rüger erklärte dabei, Einfluß auf die Preise habe das städtische Octroi nicht gehabt, wie u. a. ein Vergleich zwischen den Preisen in Dresden und Leipzig zeige. (Die Statistik, die das beweist, möchten wir sehen! Wenn wirklich die Preise in Leipzig dieselben wie in Dresden wären, so würden jedenfalls irgendwelche besondere vertenernde Einflüsse für Leipzig sich nachweisen lassen!) Dem badischen Ministerialdirektor Scherer war es unverständlich, wie ein solcher Antrag von Freunden des Entwurfs (aus dem Zentrum) gestellt werden konnte. Im Bundesrat seien die erforderlichen 14 Stimmen gegen eine solche Verfassungsänderung vorhanden. Der Vorsitzende des Bundes der Landwirte, von Wangenheim, machte sich den Spaß, sich für den Antrag zu erklären. Zur Abstimmung kam es noch nicht.

Prügelnde Schutzleute. In einer Schöffengerichtssitzung zu Frankfurt wurde festgestellt, daß im Dezember v. J. ein Metzger Lawrens Vieth, der in betrunkenem Zustande verhaftet wurde, im Polizeigewahrsam von den Schutzleuten mit einem Schlagriemen brutaler Weise mißhandelt worden war, so daß er mehrere Verwundungen davontrug. Die Schutzleute, darunter auch ein Wachtmeister, leugneten zwar hartnäckig, mußten aber schließlich doch zugeben, daß sich die Sache so verhalte. Der gebrauchte Schlagriemen hänge etwa für derartige vorkommende Fälle in der Polizeiwachstube.

Der Glaube, daß Verhaftete, speziell solche, die sich gegen Schutzleute vergehen benommen, auf der Polizeiwachstube nach allen Regeln des Mutes durchgeprügelt werden, ist im Publikum zu Straßburg weit verbreitet. Die Feststellung des Schöffengerichts, daß die Schutzleute mit Vieth thatsächlich so verfahren sind, dürfte wohl nicht dazu beitragen, diesen Glauben zu erschüttern.

Selbstmord eines Säbelhelden. Der Leutnant v. Salisch, der im März 1901 zu Koblenz den Kaufmann Weimann erstach, dafür zwei Jahre Festungshaft erhielt und nach einem Jahre begnadigt wurde, hat sich zu Breslau in einer Droschke erschossen.

Frankreich.

Sozialisten für die Zarenempfänge! Wie das Protokoll der Kammer sagt, haben bei der Abstimmung über die Zarenempfangskredite mit den 13 antiministeriellen Sozialisten nur noch 7 Mitglieder der anderen Fraktion gestimmt, darunter Allemane und Breiani, 19 enthielten sich der Abstimmung und 4, darunter natürlich Millerand, stimmten für die Zarenkredite.

Süd-Afrika.

Friedensbereitschaft. Wie in Londoner unterrichteten Kreisen verlautet, erhielt Kitchener den Bericht von der Regierung, die Burenführer in Südafrika von der Bereitwilligkeit der englischen Regierung, eventuelle Friedensvorschläge entgegenzunehmen, in Kenntnis zu setzen.

Sächsischer Landtag.

II. Kammer.

29. Sitzung. Freitag, 7. Februar, vormittags 10 Uhr.

Zur Zeit, wo die Verhandlungen beginnen sollten, waren die Bänke der Konservativen vollständig leer. Die Herren waren sicher zu einer Fraktionssitzung zusammengetreten, um nochmals über die **Indemnitätsfrage**, die auf der Tagesordnung stand, zu beraten. Im Saale sind nur Fortschrittler und Nationalliberale versammelt, die lebhaft diskutieren. Hinter der Thür, die die Herren vom Ministerium verbirgt, scheint es erregt zuzugehen. Man sieht Herrn v. Metzsch hastig und erregt über den Sitzungssaal gehen und in der Thür verschwinden, die nach dem Fraktionszimmer der Konservativen führt. Er ist nicht lange aus, aber schon wiederholt hat sich in der Thür der entgegengesetzten Seite das von großer Erregung zeugende Gesicht des Finanzministers gezeigt, der sehnsüchtig nach Herrn v. Metzsch ausschaut und ihn schließlich eifrig heranwinkt. Es vergeht eine Viertelstunde, eine halbe Stunde und noch längere Zeit und doch läßt sich kein Konservativer sehen und die Präsidentenglocke sind verwaist. Dennoch deutet verschiedenes darauf hin, daß man hinter der Thür erregt über den Konflikt verhandelt und Abmachungen beschließt. Endlich, nach ½11 Uhr kommen die Konservativen, in erregter Unterhaltung begriffen, herein. Aber schon bilden sich wieder Gruppen um Nieberl und Opitz, und ersterer verhandelt längere Zeit mit dem Minister des Innern v. Metzsch; man versucht anscheinend in letzter Minute noch einen Vergleich zustande zu bringen. — Die Tribunen waren bis auf den letzten Platz gefüllt. An den Tischen der Regierung, die sonst oft verödet sind, erschienen so viele Herren, daß nicht alle Platz finden konnten.

Endlich kurz vor 11 Uhr ertönt der bekannte Hammerschlag: Die Sitzung ist eröffnet. Die Tagesordnung lautet: Schlußberatung über den Bericht der Finanzdeputation B über Titel 31 des außerordentlichen Staatshaushaltsetats, Bau einer normalspurigen Nebenbahn durch das Chemnitztal betreffend.

Der Berichterstatter Abg. Teichmann verweist kurz auf den gedruckt vorliegenden Deputationsbericht.

Staatsminister v. Metzsch nimmt das Wort zu einer Erklärung des Gesamtministeriums, in der es heißt: Mit Rücksicht darauf, daß in dem zur Beratung vorliegenden Berichte eine verfassungsrechtliche Frage erörtert worden ist, wollen Sie mir gestatten, folgende Erklärung zu Ihrer Kenntnis zu bringen: Gegenüber der Ansicht, daß durch die Ueberschreitung der für den Bau der Chemnitztalbahn bewilligten Summen die Rechte der Kammer illusorisch gemacht würden und ein solches Verfahren eine Verletzung der Verfassung enthalte, ist bereits bei den angeführten Deputationsverhandlungen von Vertretern des Finanzministeriums betont worden, daß eine solche Ueberschreitung **eine Verfassungsverletzung nicht darstelle.** Dieses Standpunkt teilt das Gesamtministerium nicht nur in diesem Falle, sondern es verallgemeinert diese Anschauung bis zu dem Grade, daß es in der bloßen, durch ein pflichtwidriges Verfahren der verantwortlichen Ratgeber der Krone nicht veranlaßten Ueberschreitung einer Ausgabeposition für ein an sich gebilligtes Unternehmen eine Beeinträchtigung der Rechte der Landesvertreter nicht zu erblicken vermag. (Oho!)

Hier unterbricht der Minister die Vorlesung und bemerkt gewissermaßen als Antwort auf die Zwischenrufe, daß sich der in der Erklärung ausgesprochene Grundsatz auf die Autorität bedeutender Staatsrechtslehrer stütze. Darauf in der Vorlesung fortfahrend: Wollte man sich auf den Standpunkt der Deputation stellen, so würde für die Regierung eine Situation geschaffen werden, in die sie sich nicht hineindrängen lassen kann, da sie bei der Unmöglichkeit, Exekutivkosten der in Frage kommenden Art im voraus unbedingt festzulegen, die Uebernahme der Garantien für die Vermeidung jeder Ueberschreitung ablehnen muß und ablehnen hält. Es ist dabei als selbstverständlich vorausgesetzt, daß die Ueberschreitung der nachträglichen Rechtfertigung durch die Regierung bedarf. Die Ständekammer hat übrigens bisher immer unvermeidlich gewordene Ueberschreitungen auch in ähnlicher Lage nachträglich gut geheißen, dagegen noch niemals zum Ausdruck gebracht, daß darin eine Beeinträchtigung der Rechte der Stände liege. (Oho! und Murren.) Wenn die Regierung demnach in der Deputation die in dem Berichte aufgenommene Erklärung abgegeben hat, so ist dies geschehen, um eine Meinungsverschiedenheit über eine Frage des Etatsrechts auf dem Wege des Etatsrechts zu beseitigen. (Unruhe.) Mit dem Ausdruck der Indemnität hat aber keineswegs zugegeben werden sollen, daß die Regierung die Verfassung verletzt habe.

Die Erklärung schließt mit der Hoffnung, daß die Kammer über die verfassungsmäßigen Bedenken hinwegsehen und die Position bewilligen werde.

Vizepräsident Dr. Opitz gibt hierauf im Namen der konservativen Fraktion die Erklärung ab, daß diese auf dem Boden des Deputationsberichts stehen bleiben müsse.

Abg. Dr. Schill (natl.): Im Namen meiner politischen Freunde habe ich zu erklären, daß auch wir den Standpunkt der Finanzdeputation B einnehmen. Meine Freunde und ich erblicken in dem, was die Finanzdeputation konstatiert hat, nicht eine Etatsüberschreitung im gewöhnlichen Sinne in den Mehrverwendungen für die beantragten Bahnbauten, sondern eine außerstatmäßige Ausgabe. (Zustimmung.) Die Errichtung der Bahnbauten ist nach einem ganz anderen als dem bewilligten Plane vorgenommen worden; man sagt, daß dieses notwendig gewesen ist. Man hätte darüber aber die Zustimmung der Stände einholen müssen. Jetzt hat man aber die Bauten in einer Anlage zur Ausführung gebracht, zu der die Stände ihre Genehmigung nicht erteilt haben.

Diese eben zum Ausdruck gebrachte Ansicht kann ich ebenfalls auf Ausführungen anerkannter Staatsrechtslehrer stützen. Diese Ausführungen gehen dahin, daß, wenn eine Regierung von der Notwendigkeit gezwungen ist, zu außerstatmäßigen Ausgaben zu schreiten, das korrekteste Verfahren ist, zuvor die Bewilligung einzuholen. Der vorliegende Fall ist ganz besonders dazu geeignet, uns daran zu erinnern, wie wenig die bestehenden Gesetze uns eine Handhabe bieten, über solche widerwärtige Ereignisse hinwegzukommen. In der Verfassung wird die Etatsüberschreitung mit keinem Worte erwähnt. Jetzt wird uns nun recht deutlich vor Augen geführt, wie notwendig es ist, daß gesetzliche Vorschriften geschaffen werden, die solche Ueberschreitungen regeln. Unser Budgetrecht muß auf eine klare, gesetzliche Norm gestellt werden, die ihm jetzt fehlt.

Was die Erklärung des Ministers anlangt, so verstehe ich den Gedankengang nicht recht. Wenn die Regierung bekennt, daß ihre Handlung verfassungswidrig ist, so kann sie doch unmöglich um Indemnität nachsuchen. (Lebhafte Zustimmung.) Es giebt doch nur zweierlei: entweder die Verfassung ist verletzt oder nicht. Im ersten Falle wird eine Regierung um Indemnität nachsuchen müssen, im zweiten Falle wird sie das niemals thun. (Zustimmung.)

Ich bedenke ist aber, daß die Basis der Vorschläge der Deputation jetzt verschoben ist. Das Indemnitätsgesuch ist zwar nicht zurückgenommen, aber doch wesentlich durch die Erklärungen des Staatsministers v. Metzsch modifiziert und eingeschränkt worden. Ich muß aber angesichts der jetzigen Erklärung der Regierung darauf hinweisen, daß, als der Abg. Blei in der Finanzdeputation B konstatierte, die Ueberschreitung der für die in Frage stehenden Bauten bewilligten Summen seien nicht konstitutionell, der Finanzminister erklärte, er müsse ihm sachlich zustimmen. (Bewegung.) Wenn wir nun hören, daß die Regierung jetzt dieser Ansicht nicht mehr ist, so wird dadurch eben die Sachlage eine ganz andere. Ich möchte daher der Finanzdeputation anheim geben, ihren Bericht mit Rücksicht auf die veränderte Situation einer nochmaligen Prüfung zu unterziehen. (Beifall.)

Abg. Dr. Stöckel (kons., Rechtsanwalt und Stadtverordnetenvorsteher in Dresden): Ich habe mir vom Gange der heutigen Verhandlungen ein ganz anderes Bild gemacht, als wir es jetzt haben. Hätte sich die Regierung darauf beschränkt, in der Kammer dieselbe Erklärung abzugeben, die sie bereits der Deputation unterbreitet hat, so wären nach meiner Meinung die Rechte der Staatsregierung wie die der Kammer vollständig gewahrt gewesen. Mein Bedauern muß ich jetzt darüber aussprechen, daß die Verhandlungen einen ganz anderen Gang genommen haben. (Zustimmung.) Mit dem Abg. Dr. Schill bin ich darin einverstanden, daß die Erklärung der Regierung ganz neue Momente in die Verhandlungen wirft, die den Boden, auf dem wir bisher standen, vollständig verändern und wir darüber von neuem verhandeln müssen. Verwundern muß es aber erregen, daß die Regierung, nachdem sie um Indemnität nachgesucht hat, eine Intervention derselben versucht. Ich bedaure den Vertreter des Staatsministeriums (gemeint ist v. Metzsch), daß er gerade bei dieser Gelegenheit eine solche Erklärung abgeben mußte und genötigt ist, mit seinem ganzen Ansehen und seiner ganzen Person **eine Position zu schützen, die früher oder später fallen muß.**

Ich würde nicht so frei heraussprechen, wenn ich nicht wüßte, daß hinter mir die hohe Kammer und ein guter Teil der Bevölkerung von Sachsen stände. Treten wir ohne Umschweife sofort der Frage selbst näher. Ich bin der Meinung, daß, wenn die Ueberschreitungen in günstigen Jahren, bei einer guten Finanzlage zu verzeichnen gewesen wären, so wäre es nicht zu diesem scharfen Urteile gekommen. Es wäre eine Kritik erfolgt, ein Konflikt würde jedoch nicht zu konstatieren sein, wie er jetzt nun einmal vorliegt. Die Regierung würde daher nicht genötigt gewesen sein, um Indemnität zu bitten. Das von der Regierung durch die soeben verlesene Erklärung beanspruchte selbständige Vorgehen bei Ueberschreitungen würde die völlige Vernichtung des ständischen Bewilligungsrechts zur Folge haben. (Zustimmung.)

Wie schon erwähnt, wäre es nicht zu dem Konflikt gekommen, wenn die gegenwärtige Lage nicht so ungünstig wäre. Dann aber kommt, daß die Leitung unserer Finanzen seit langer Zeit nicht mehr den Beifall der Kammer hat. (Zustimmung.) Unsere Finanzverhältnisse sind unter der jetzigen Leitung zurückgegangen. Der Kern ist wohl gut, nicht aber gewisse andere Verhältnisse. Ich will jetzt nicht davon reden, unter welchen Umständen in den letzten Jahren die jüngste Anleihe aufgenommen worden ist und auch sonstige Beschwerden nicht verschweigen. Ich verweise nur auf den Mißstand, den die Finanzdeputation in Gestalt der Ueberschreitungen aufgedeckt hat und auf die langsam zu Tage getretenen Mißstände bei der Landeslotterie. Aus diesen Verhältnissen und Thatsachen heraus erklärt sich die entschiedene Stellungnahme der Deputation B. Unter anderen Verhältnissen wäre das Votum der Deputation sicher nicht so scharf ausgefallen. Ich erblicke in dem Berichte ein Symptom, daß die Leitung unserer Finanzen nicht für richtig anerkannt wird. Deshalb gebe ich der Hoffnung Ausdruck, **daß die Leitung unserer Finanzen bald eine andere werden möge.** Dieses Gefühl hat wohl auch die Deputation beherrscht und darauf ist wohl die Schärfe des Tones in dem Berichte zurückzuführen. Das ist zwar nur meine Ansicht; ich wünsche sie aber nicht aussprechen, wenn ich nicht in Bestätigung und Gewißheit der Richtigkeit meiner Anschauungen von anderen bestätigt gefunden hätte.

Es mußte genügen, diese Thatsache zu konstatieren, an einer restlosen Entscheidung der Streitfrage muß uns wenigst gelegen sein. Wir stehen hier als Vertreter des Landes und haben das Vertrauen unserer Wähler. Und ich glaube, daß es für jedes Ministerium eine Voraussetzung ist, daß es das Vertrauen der Kammer genießt. Weiter brauche ich nichts zu sagen. (Beifall.) Das andere ist Sache des Gefühls. Wenn ich in einer Lebenslage mit Leuten zu verkehren habe und diese sagen mir eines Tages, wir haben kein Vertrauen mehr zu Dir, würde ich ihnen die Hand reichen und sagen, **das thut mir herzlich leid. leben Sie wohl.** (Heiterkeit und Beifall.) Habe ich der Meinung aller in der Kammer Ausdruck gegeben, so hoffe ich, daß man meine Stimme hören wird. (Lebhafter Beifall.)

Nunmehr verliest der Präsident Dr. Mehnert folgenden Antrag: „In Rücksicht darauf, daß durch die Erklärung der Staatsregierung die in dem Berichte nachgesuchte Indemnität wesentlich modifiziert und dadurch die Grundlage des Deputationsberichts verschoben wird, wird der vorliegende Gegenstand von der Tagesordnung abgesetzt."

Die Kammer beschließt einstimmig demgemäß unter großer Bewegung.

Nächste Sitzung Montag 12 Uhr. Tagesordnung: Petitionen.

Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung.

Kleine gewerkschaftliche Nachrichten. Arbeitsangebote nach der Linoleumfabrik Beuck in Fürth sind nach einer Aufforderung des Deutschen Holzarbeiterverbandes zu vermeiden. Es sollen in der Werkstätte geradezu jämmerliche Zustände herrschen. — Der Breslauer Zweigverein des christlichen Holzarbeiterverbandes hat mit Zustimmung des Hauptvorstandes beantragt, Sitz und Stimme in der Lohnkommission der Breslauer Zahlstelle des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes (Sitz Stuttgart) zu erhalten, damit bei Lohndifferenzen von den christlichen Arbeitervereinen und den Gewerkschaften gemeinsam vorgegangen werde. Diesem Antrag hat die Breslauer Gewerkschaft entsprochen. — Wegen Lohnreduktionen haben sämtliche Arbeiter der Firma Springorum (Bergwerkerei) in Düsseldorf die Arbeit niedergelegt. — In Turin in Italien streiken die Gasanstaltsarbeiter. Infolgedessen kann die Stadt nur ganz notdürftig beleuchtet werden und die Gaslieferung an Private wurde man einstellen.

Sächsische Angelegenheiten.

Konsumvereinsstörer an der Arbeit. Die Leipziger Volksztg. schreibt: Nachdem vor reichlich einem Jahre die Schutzgemeinschaft für Handel und Gewerbe in Leipzig mit Hilfe des Buchverwisors Graurock erfolglos versuchte, die hiesigen Konsumvereine zu vernichten, läßt das Gebrüder Petzold den Mittelstandsretterin keine Ruhe mehr. Ein Antrag an das Amtsgericht zu Leipzig, dieses zum Einschreiten gegen die Konsumvereine wegen angeblicher Ungesetzlichkeiten zu veranlassen, war vollständig erfolglos. Das Amtsgericht hat diesen Antrag zurückgewiesen, da bei den in Frage kommenden Fällen diese Genossenschaften den Vorschriften des Gesetzes vollständig entsprechen. Nun legten sich die Helden aufs Denunzieren. Man erstattete Anzeige bei der Berufsgenossenschaft wegen angeblicher Uebertretung der §§ 70 und 143 des Genossenschaftsgesetzes. Es handelt sich hier um das Sammeln von Unterschriften gegen den Brotwucher durch einige Vorsteher, sowie um die Bewilligung von Mitteln zu Bildungs- und Unterstützungszwecken, welch letztere einige hiesige Konsumvereine seit Jahren für das Allgemeinwohl vornehmen. Die gegen die Geschäftsleitung einiger hiesiger Vereine darauf eingeleitete Untersuchung gab jedoch der Behörde nicht den geringsten Anlaß zum Einschreiten; es war also auch hier der Liebe Mühe vergeblich.

Zu gewisser Zeit nun versucht man andere Mittel. Man bereitet eine Petition an das sächsische Gesamtministerium vor, in der sehr weitgehende Maßnahmen gegen die Konsumvereine gefordert werden, da, wie man sagt, die „verderbenbringende Wirkung für unsere handel- und gewerbetreibenden Mitglieder sich immer mehr fühlbar macht". Daß man in der Petition möglichst tot färbt und mit Thatsachen ganz nach Belieben umspringt, ist bei der Kampfesweise der Mittelstandler gegen die Konsumvereine leicht erklärlich, es wird abzuwarten sein, ob die Konsumvereinsstörer nun beim sächsischen Ministerium Gehör finden werden. Für die Konsumvereine kann es vorläufig zur Beruhigung dienen, daß auch die Regierung eines Staates nicht die bestehende Reichsgesetzgebung ignorieren kann.

Possendorf. Ein gräßlicher Unglücksfall passierte gestern morgen in der 9. Stunde in der hiesigen Windmühle. Aus noch unaufgeklärte Weise geriet der Knappe unter die Mahlsteine eines Ganges und konnte nur noch als Knäuel wieder hervorgezogen werden.

Gunerwalde. Wie man sich als „Aufgemosse" aufzuspielen versteht, wenn man geschäftliche Erfolge erzielen will, zeigt uns ein Herr Kaulvers, zur Zeit Besitzer eines Konfektionsgeschäfts in Seifhennersdorf. Dieser junge Herr war zur Zeit des Gunerwalder Streiks als Kartenschläger bei Herrn Karl Malauch in Kohlau in Stellung, und scheute sich nicht, ungeachtet des Streiks seine Arbeit zu verrichten. Durch dieses sein Verhalten fürchtete er den Zorn der Ausständigen so sehr, daß er nicht wagte, allein nach Gunerwalde zu gehen. Da die Weber zu vernünftig und zu stolz waren, um dem Herrn auch nur ein Haar zu krümmen, geht ja die Geschichte des Streiks. Seine angebliche Sympathie für die armen Weber bestand darin, daß er verschiedenen Personen abriet, das Verkehrslokal und die Versammlungen der Streikenden zu besuchen, und sie fleißig auf die Unmasse der Fabrikanten hinwies. Nach außen hin versuchte er es, den Verzweiflungskampf der hiesigen Weber dem Spott und der Lächerlichkeit preiszugeben. In Kohlau war er vom Januar bis November 1901 in Stellung. Seine Schulden und sein nicht gerade zu rühmender Lebenswandel haben ihn gezwungen, die Gegend mit den „dotten, dicken Weberschädeln", wie er selbst die Weber bezeichnete, zu verlassen. Zur Zeit zeigt er seine Sympathie für die Gunerwalder Weber dadurch, daß er ihnen bei den Konsumvereinen den Absatz für ihre Fabrikate zu untergraben sucht. Diese löbliche Absicht dürfte allerdings die Solidarität der organisierten Arbeiter zu Schanden machen. Um seinem Treiben die Krone aufzusetzen, tummelt er sich bei der Geschäftswelt, sobald um dies vorteilhaft erscheint, als gemaßregelter Gewerkschaftler ein. Wie diese Angaben zu beurteilen sind, dürfte das obige Charakterbild des Herrn Kaulvers genügend zeigen.

Wilthen. In der Mittwochnacht brannte hier das Förstersche Wohnhaus nieder. Drei Familien wurden obdachlos. Gerettet konnte wenig werden. Vierzehn Tauben sind mitverbrannt. Die Kalamitosen haben nicht versichert. Es liegt Brandstiftung vor.

Hauswalde. Gestern wurde der Waldarbeiter Karl Penold (genannt Karlemann) beim Holzfällen im Walde von einem Baume erschlagen. Der Baum war infolge des herrschenden Sturmes falsch gefallen. Penold war 64 Jahre alt.

Neues aus aller Welt.

Arbeiterrisiko. Auf der Zeche Constantin bei Bochum sind die beiden Förderkorbe in den Schacht gestürzt. Die 18 in den Körben befindlichen Bergleute sind gerettet, zwei sind verletzt.

Weißenfels. 7. Februar. Die Kohlenindustrie in unseren benachbarten Revieren breitet sich immer aus. In Göthewitz wird eine neue Kohlengrube, „Germania", ins Leben gerufen.

Port Louis. 7. Februar. In der Nacht zum Mittwoch ging hier ein heftiger Orkan nieder. Eine beladene Kohlenbark aus Kadix sank mit der ganzen Besatzung.

Letzte Nachrichten.

Dresden. Die neueste Nummer der Dresdner Rundschau ist konfisziert, aber später wieder freigegeben worden. Der Anlaß zu dieser Maßnahme, die von der Polizei mit großem Eifer durchgeführt wurde, ist ein Artikel, der sich mit dem Dresdner Oberbürgermeister Beutler und dem sächsischen Finanzminister beschäftigt. Nachdem dieser Artikel beseitigt war, ist die Nummer wieder freigegeben worden.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020208/3 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Mittwoch den 12. Februar 1902, abends **9** Uhr

Volksversammlung

für Frauen und Männer

im **großen Saale des Trianons**, Ostra-Allee und Schützenplatz.

Tages-Ordnung:

Die wirtschaftliche und politische Stellung der Frau.

Referent: **Karl Sindermann.**

Zutritt und Redefreiheit für jedermann.

Massenhaftes Erscheinen, besonders der Frauen, erwartet

Die Einberuferin.

Steinarbeiter!

Dienstag den 11. Februar, abends 6 Uhr

in Adams Restaurant, Kaulbachstr. 16

Oeffentl. Versammlung

von allen in der Steinindustrie beschäft. Arbeitern

Tages-Ordnung:

1. **Bericht über den Streik bei der Firma Hübner in Dresden.**
2. **Gewerkschaftliches.**

Zu jedem Punkt Debatte.

Zahlreiches und pünktliches Erscheinen erwartet **Der Vertrauensmann.**

Konfisziert aber wieder freigegeben!

Dresdner Faschings-Rundschau.

Reich illustriert.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Zeitungsverkaufsstellen oder gegen Einsendung von 20 Pf. in Briefmarken direkt vom Verlag Zwickauer Strasse 24.

Detail-Verkauf zu Fabrikpreisen.

Wiederverkäufer Rabatt.

!!Cigaretten-Raucher!!

Billig • Billig • Billig

100 Stück Cigaretten von 40 Pf. aufwärts.

10 Stück Cigaretten (elegant gepackt) von 8 Pf. aufwärts.

Nur Pillnitzerstr. 17

I. Verkaufsstelle der Cigarettenfabrik

Adler-Compagnie.

Jede Bezugsquelle f. Wiederverkäufer.

Montag den 10. Februar 1902
abends 9 Uhr

Oeffentl. Schuhmacher-Versammlung

im Saale des **Gambrinus**, Löbtauer Straße.

Tages-Ordnung:

1. Abrechnung vom 4. Quartal. 2. Fortsetzung der Diskussion über Stellungnahme zur Generalversammlung. 3. Neuwahl eines Delegierten zu derselben. 4. Gewerkschaftliches.

Es wird dringend ersucht, recht zahlreich in dieser so wichtigen Versammlung zu erscheinen. **Der Einberufer.**

Deutscher Holzarbeiter-Verband

Dienstag den 11. Februar, abends 9 Uhr

Mitglieder-Versammlung

im Gewerkschaftshaus, Albrechtstr. 41.

Tages-Ordnung:

1. **Der bevorstehende Gautag. Beratung der Anträge und Wahl der Delegierten.**
2. **Anträge zum Verbandstag und Statutenberatung.**
3. **Verbands- und gewerkschaftliche Angelegenheiten.**

Kollegen! Jetzt vor dem Verbandstag ist Zeit und Gelegenheit, Anträge und Wünsche über bessere Ausgestaltung unseres Status vorzubringen. Zahlreiches Erscheinen erwartet

Die Ortsverwaltung.

Sonnabend den 15. Februar 1902, abends 1/2 8 Uhr
im Gasthof Niedersedlitz, kleiner Saal

General-Versammlung

der

Beihilfskasse der Krankenkasse für die Fabrik Elektrizitätswerke zu Niedersedlitz.

Tages-Ordnung:

1. **Abnahme der Jahresrechnung.** 2. **Beschlußfassung über den Statutenentwurf.** 3. **Neuwahl des Gesamtvorstandes.** 4. **Allgemeines.**

Der Eintritt ist nur gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches gestattet.

Der Vorstand.

Ortskrankenkasse Heidenau.

Sonnabend den 15. Februar 1902, abends 8 Uhr
im **Sachsischen Gasthofe**

Außerordentl. Generalversammlung

Tages-Ordnung:

1. **Wahl der Ersatzmänner des Vorstandes.**
2. **Wahl von 2 Rechnungsrevisoren.**
3. **Verschiedenes.**

Der Vorstand. Joh. Brath. Vors.

Soziald Verein für den 4. sächs. Reichst.-Wahlkr.

Freitag den 14. Februar, im **Gasthof zu Pieschen**, Torgauer Str.

Grosser Familien-Abend

bestehend in

humoristischen Vorträgen und Ball mit Kotillon.

Einlaß 7 Uhr. Anfang 8 Uhr. Ende 3 Uhr.

Zahlreicher Beteiligung der geehrten Mitglieder nebst werten Angehörigen sieht entgegen

Der Vorstand.

Vorträge der Gehestiftung.

Sonnabend den 15. Februar, abends präzis 8 Uhr, im großen Saale des Vereinshauses Kinzendorfstraße 17/21

Herr Professor **Dr. Stammler** aus Halle über: **Wirtschaft und Recht.**

Eintrittskarten (für Herren) unentgeltlich gegen Einzeichnung in der Kanzlei der Gehestiftung, Kl. Brüdergasse 21, 1. Et., von vorm. 10 bis nachm. 2 Uhr und (außer Sonnabends) von nachm. 5 bis abends 9 Uhr. Ohne vorher entnommene Karten kein Zutritt.

Allgem. Ortskrankenkasse für Loschwitz und Nachbarorte.

Die nach § 55 Abs. 3 unseres Status erforderliche **Neuwahl** von **Vertretern** zu den Generalversammlungen, und zwar 42 aus der Klasse der Arbeitgeber und 83 aus der Klasse der Kassenmitglieder, findet

für die betr. Arbeitgeber:
Sonntag den 16. Februar d. J., nachmittags 4 Uhr
für die betr. Kassenmitglieder:
Sonntag den 16. Februar d. J., nachmittags 5 Uhr

im Saale des **Ratskellers hier** statt und werden die wahlberechtigten Arbeitgeber und Kassenmitglieder hiermit eingeladen.

Als Ausweis ist seitens der wahlberechtigten Mitglieder das zu dem Tage der Wahl vom Arbeitgeber bescheinigte Mitgliedsbuch vorzulegen.

Loschwitz, am 6. Februar 1902.

Der Vorstand der Allgem. Ortskrankenkasse für Loschwitz und Nachbarorte.

Ad. Leiberg, Vorsitzender.

Die

Sächs. Central-Krankenkasse für Männer und Frauen jeden Berufs zu Chemnitz

unter Staats-Oberaufsicht

nimmt gesunde Personen im Alter von 14 bis 55 Jahren ohne ärztliche Untersuchung auf und gewährt in Krankheitsfällen bei freier Arztwahl eine wöchentliche Unterstützung von 7 bis 28 Mk. 15 Wochen voll und 15 Wochen lang zur Hälfte bei niedrigen Beiträgen.

Wegen Aufnahme und Auskunft wolle man sich an unseren **Subdirektor** Herrn **Emil Thieme, Dresden, Schandauer Str. 77, I.**, wenden.

Tüchtige, solide Vertreter werden jederzeit angenommen.

Sozialdemokr. Verein für den 6. Wahlkreis.

Sonntag den 9. Februar 1902

Stiftungs-Fest

im Gasthof zum **Deutschen Haus, Potschappel**

bestehend in

Gesangs-Vorträgen, Festrede, turnerischen Aufführungen und Ball.

Anfang 1/2 6 Uhr.

Der Vorstand.

Bauarbeiter u. -Arbeiterinnen v. Dresden u. Umg.

Sonntag den 9. Februar, vormittags 11 Uhr

Oeffentl. Versammlung

im Gasthaus Zum Senefelder, Kaulbachstr. 16.

Tages-Ordnung:

1. **Jahresberichte. 2. Vorschläge resp. Wahl der örtlichen Vertrauenspersonen. 3. Gewerkschaftliches.**

Zahlreichen Besuch dieser Versammlung erwartet

Der Einberufer.

Sozialdem. Verein für Pieschen und Umg.

Dienstag den 11. Februar 1902, abends 9 Uhr

Vereins-Versammlung

im **Restaurant zur Börse**, Leipziger Straße.

Tages-Ordnung: Fortsetzung der Diskussion über den zweiten Teil des Erfurter Programms.

Um zahlreiches Erscheinen bittet **Der Vorstand.**

H. A. Herrmann

empfiehlt sein großes Lager von

Arbeits-Kleidern

sowie jede Art **Lederhosen** für Männer, Burschen und Knaben.

Schaftstiefeln, Herrenstiefeletten
Halbschuhe mit Gummizug
Arbeitsschuhe, Frauenstiefeletten
Schuhe für Mädchen u. Knaben.

Wie bekannt, alles nur in guter Ware bei soliden Preisen.

Ziegelstrasse Nr. 6.

Bitte auf Nr. **6** zu achten.

Rat, Gesuche, Klagen, Eingaben, a. schriftl. Arbeiten x. billigst **L. Zimmermann**, Torgauer Str. 30.

Maskenballblumen

offeriert

Hesse

Scheffeltraße 12, 1 Treppe.

Gebr. Herrenkleider verkauft stets **Gebler, Drehgasse 8, III.**

Restaurant

Ernst Wolke

Wittenbergerstraße 42

empf. **warme** und **kalte Speisen** zu jeder Tageszeit.

Felsenkeller-Lager-, echt Bayerisch-, sowie gutes Einfach-Bier.

Achtungsvoll

Ernst Wolke.

Jeden Sonntag Mittag Hahn für Bemerke empfehlen.

Wolfs Restaurant

Dresden-N., Bautzenerstraße

„Stadt Aussig"

Schuhmachergasse 1

Telephon: 4813, Amt 1

empfiehlt seine freundl. **Fremdenzimmer** mit nur **guten Betten** von **50 Pf.** an. **Guten bürgerl. Mittagstisch** von 35 Pf. an.

Vereinszimmer.

Hochachtungsvoll **H. Möbius.**

Restaurant

Altona

29 Cottaerstr. 29

empfiehlt seine Lokalitäten einer geneigten Beachtung.

Für gute Speisen u. Getränke ist bestens gesorgt.

Hochachtungsvoll

Robert Horn.

Künstliche Zähne

v. 2 M. a. **Plomben, Zahnziehen Nervtöten.** 19jähr. prakt. Tätigk. Garantie für gute Arbeit.

W. Löffler. Zahnkünstler

Schloßstraße 20.

Gummistiefel für Bauarbeiter. Ulrich, Sofa, Schrank, Vertiko, Spiegel, Tisch, Stühle, Bettst., Matr., Küchent., auch ganz. Einr. b. p. verk. Zahnsgasse 12, 3.

Geschäfts-Uebernahme.

Werten Freunden, Bekannten und Nachbarn hiermit die ergebene Mitteilung, daß wir das bisher von Herrn **Paul Volgold** betriebene

Restaurant in Neu-Seidnitz

Ecke Pillnitzer- und Schaufuß-Straße

käuflich erworben haben. Es wird stets unser eifrigstes Bestreben sein, durch gute Bewirtung und freundliche Bedienung uns das Wohlwollen unserer werten Gäste zu erhalten. Mit der höflichen Bitte, uns in unserem neuen Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen, zeichnet

Hochachtungsvoll **Paul Koch** und Frau

Organisation d. Steinarbeiter v. Dresden u. Umg.

Am 6. Februar starb unser Kollege, der Steinmetz

Friedrich Ernst Gärtner

im Genesungsheim Alt-Weinshöhe im Alter von 35 Jahren an der Berufskrankheit.

Die Beerdigung findet Sonntag den 9. Februar, nachmittags 3 Uhr, von der Parentationshalle des Radebeuler Friedhofs aus statt.

Der Vertrauensmann.

Verantwortlicher Redakteur: Gustav Riem, Dresden.
Für das Feuilleton: Dr. Gustav Morgenstern, Dresden.
Druck und Verlag: Naden & Romp., Dresden.
Hierzu 2 Beilagen.

1. Beilage der Sächsischen Arbeiter-Zeitung.

Nr. 32. | Dresden, Sonnabend den 8. Februar 1902. | 13. Jahrgang.

Reichstag.

137. Sitzung. Freitag den 7. Februar 1902, 1 Uhr.

Am Bundesratstisch: v. Tirpitz.

Auf der Tagesordnung steht die zweite Lesung des

Marine-Etats.

Staatssekretär **v. Tirpitz:** Gestatten Sie mir, der Beratung des Marineetats einige Worte vorauszuschicken. Der vorliegende Etat für das Jahr 1902 ist der zweite Etat nach Erlaß des Flottengesetzes. Sie werden sich erinnern, daß die verbündeten Regierungen beabsichtigten, zunächst ein komplettes zweites Linienschiffsgeschwader von zehn Schiffen in Bau zu geben. Im vorliegenden Etat wird das 3. und 4. Schiff dieses Geschwaders gefordert und voraussichtlich würde das 9. und 10. Schiff im Jahre 1906 in Anwendung kommen. Inzwischen sind im Reichsmarineamt genaue Berechnungen und Tabellen über die erste Periode bis 1906 angestellt worden. Auf Grund derselben glaube ich die Hoffnung aussprechen zu können, daß wir mit der gesamten veranschlagten Summe auskommen werden. Verschiebungen zwischen einzelnen Jahren und einzelnen Positionen müssen natürlich vorbehalten sein.

Der vor einigen Tagen veröffentlichte Erlaß, der im Vorwärts zu lesen war, zwingt mich, nun auch von dieser Stelle aus auf den Inhalt desselben einzugehen. Die Herren werden sich erinnern, daß schon bei Beratung des Flottengesetzes die verbündeten Regierungen für notwendig gehalten hatten, unmittelbar nach Inbaugabe des Linienschiffsgeschwaders an eine Vermehrung der Auslandsschiffe heranzutreten. Dementsprechend würde die erste Vermehrung 1906 zur Anwendung gekommen sein und unseren Gepflogenheiten gemäß wurde eine entsprechende Novelle Ihnen ein Jahr vorher zur Beschlußfassung vorgelegt worden sein. Der erwähnte Erlaß enthält eine Anordnung, in die Vorarbeiten für diese Novelle einzutreten. Er ist gewissermaßen eine Studie. Ich habe den Erlaß als geheim bezeichnet, weil die Angelegenheit lediglich als eine interne Angelegenheit des Reichsmarineamts beurteilt werden kann und ich mir auch selbst meine eigene Beschlußfassung den Ergebnissen gegenüber vorbehalten mußte. Um nun den maßlosen Uebertreibungen und der Ausnutzung dieses Erlasses entgegenzutreten, möchte ich zunächst den materiellen Inhalt desselben skizzieren. Der Erlaß geht davon aus, daß wir an dem augenblicklich bestehenden Schiffsbauetat, drei große und drei kleine Schiffe, nichts ändern wollen, daß also eine Vermehrung der Kosten an dieser Stelle nicht eintreten soll. Dasselbe ist der Fall bei dem zweiten großen Ausgabeposten der Marine, den sonstigen einmaligen Ausgaben für Werften, Docks, Hafenbauten usw. Etwas anders verhält es sich mit den fortdauernden Ausgaben, für die durchschnittlich sechs Millionen angesetzt sind. Ich habe mich nun, wie ich an die Vorarbeiten für die Novelle heranging, der Wahrscheinlichkeit nicht verschließen können und zwar veranlaßt durch die Berichte unseres Geschwaderchefs in Ostasien und die andauernden Requisitionen des Auswärtigen Amtes, daß eine Vermehrung der Indienthaltungen bis zum Jahre 1911 nicht verschoben werden könne. Der Effekt dieser Möglichkeit hängt ja ganz von dem Zeitpunkt und dem Umfang ab, ich mußte aber, um eine Unterlage zur Berechnung zu geben, ein fingiertes Tableau dieser Vermehrung angeben und nach diesem Tableau schätze ich die Mehrausgabe auf etwa acht Millionen gegenüber den sechs Millionen, die augenblicklich vorgesehen sind. Diese Steigerung ist der einzige finanzielle Effekt, der aus meinem Erlaß hervorgeht, falls derselbe sich zu einer Novelle in dieser Form verdichten sollte.

Ich komme nun auf einen anderen Punkt. Ich habe in den Zeitungen mehrfach gelesen, daß mir infolge desselben vorgeworfen wurde, ich hätte den Reichstag über die finanziellen Konsequenzen des Flottengesetzes getäuscht. In der Budget-Kommission ist mir ein derartiger Vorwurf nicht entgegengetreten. Inzwischen ist ja durch die Presseerklärungen über diese Angelegenheit die Sache einigermaßen geklärt worden, und eine Reihe von Zeitungen beschränken den Vorwurf nur noch darauf, daß sie sagen, ich hätte die aus der Vermehrung der Auslandsschiffe entstehenden Kosten beim Flottengesetz nicht ausreichend bezeichnet. Hierauf habe ich folgendes zu erwidern: Erstens haben die verbündeten Regierungen schon 1900 eine Vermehrung der Ausland-Indienthaltungen um 8 große Schiffe für erforderlich gehalten. Von diesen sind fünf gestrichen, so daß augenblicklich drei große Schiffe die effektive Vertretung Deutschlands auf der ganzen Erde sind. Zweitens ist der Druck für die Vermehrung der Auslandsschiffe hervorgerufen worden durch die chinesischen Wirren, die ich nicht voraussehen konnte, wie sie keiner vorausgesehen hat. Wenn ich nun mit diesen Möglichkeiten rechne, und mir über den finanziellen Effekt derselben klar bin, so kann doch niemand dem Chef einer Behörde, der dies tut, daraus einen Vorwurf machen. Das war einfach meine Pflicht.

Ich muß nun noch den Verdächtigungen (mit lauter Stimme zu den Sozialdemokraten) entgegentreten, die aus einer Stelle meines Erlasses gegen mich erhoben worden sind. „Eine parallel laufende planmäßige Steigerung der Indienthaltungen, insbesondere der beschleunigte organisatorische Ausbau der Schlachtflotte, mußte in den Berechnungen vorläufig außer Acht gelassen werden, da eine dem anwachsenden Schiffsbestand entsprechende Steigerung der Indienthaltungen bis 1910 so hohe Beträge allein für die fortdauernden Ausgaben ergeben hätte, daß die Flottenvorlage ohne neue Steuern nicht durchführbar gewesen wäre.“ (Hört! hört! bei den Sozialdemokraten.) Warten Sie doch ab! — so daß die Vorlage aufs äußerste gefährdet worden wäre. (Hört! hört! bei den Sozialdemokraten.) Um diesen Passus zu verstehen, dazu gehört eine eingehende Kenntnis der Marineverhältnisse. (Lachen bei den Sozialdem.) Der Erlaß ist ja auch an die Experten des Reichsmarineamts adressiert, ich vertraue es wohl, daß außenstehenden völligen Laien, die sich nie in dieser Materie beschäftigt haben, dieser Passus unverständlich war. Ich kann zugeben, daß, wenn ein völliger Laie diesen Passus liest, er auf den Gedanken kommen könnte: Halt, da liegt etwas dahinter; da ist etwas nicht richtig! (Sehr richtig! und Heiterkeit b. d. Soz.) Das ist durchaus nicht der Fall. Der sachlichen Inhalt dieses Passus halte ich absolut aufrecht. Freilich würde Ich, wenn ich hätte ahnen können, daß dieser Erlaß gestohlen und veröffentlicht werden würde, diesen Passus ausführlicher behandelt haben.

Zunächst handelt dieser Passus überhaupt nicht von Auslandsschiffen, sondern lediglich von dem Ausbau der Schlachtflotte. Nach dem Flottengesetz treten in der ersten Hälfte der Zeit im wesentlichen Vermehrungsbauten hinzu, in der zweiten Hälfte im wesentlichen Ersatzbauten. Es eilt also der Zahl nach das Material der ersten Hälfte des Flottengesetzes voraus und wird von dem Personalersatz der ersten Hälfte eingeholt. Diese Eigentümlichkeit des Flottengesetzes wurde zur Folge haben, daß wir im Jahre 1908, 1909 und 1910 der Zahl nach bereits die gesamten Indienthaltungen bereit haben könnten. Das wurde aber nicht möglich gewesen sein, wenn wir es so gehen ließen, und darauf bezieht sich die zweite Hälfte des Passus: eine dem Anwachsen des Schiffsbestandes entsprechende Steigerung der Indienthaltung für die Jahre 1906—1910 würde so hohe Bedarfszahlen für die fortdauernden Ausgaben ergeben haben, daß die Flottenvorlage ohne neue Steuern nicht durchführbar gewesen wäre. Von einer Täuschung konnte nur dann die Rede sein, wenn der Absicht bestande, die Schlachtflotte anders zu entwickeln, als im Flottengesetz niedergelegt ist. Diese Absicht hat weder 1900, noch jetzt bestanden. Wir beabsichtigen nur, das Flottengesetz so auszuführen, wie es vorgelegt worden ist. Ich bin auch persönlich der Ansicht, daß eine andere Absicht nicht durchführbar wäre. Denn dann müßten wir von vornherein das notwendige Berufspersonal schaffen müssen. Offiziere und Schiffsjungen hätten wir von vornherein in doppelter Zahl einstellen müssen, um die Flotte in den Jahren von 1906—1910 vollständig zu formieren. Ebenso wäre es erforderlich gewesen, die Zahl der Schulschiffe zu verdoppeln und das Mannschaftskorps zu vermehren, so daß es sich auf eine Höhe von 1000 Mann stellt. Das wäre aber nicht möglich gewesen.

Einen Beweis dafür, daß wir nicht so verfahren, sehen Sie in dem jetzigen und dem vorjährigen Marineetat vor sich, wo wir gemäß dem Flottengesetze verfahren sind. Wenn wir erst ein paar Jahre warten wollten, würden ja die Linien dann noch viel größer geworden sein.

Einen zweiten Beweis dafür, daß die Absicht nicht vorliegt, die Durchführung des Flottengesetzes in dieser Weise zu beschleunigen, wurden die Herren in demjenigen Teile des Erlasses finden, der von dem Vorwärts nicht veröffentlicht worden ist. In diesem Teile gebe ich die Tendenz über den Ausbau der Schlachtflotte von 1905 bis 1910, wie er nach den Grundlagen des Flottengesetzes berechnet werden soll.

Ja, könnte man einwerfen, warum hast Du, Staatssekretär, Deinen Behörden überhaupt das gesagt, was da im Erlasse steht. Nun, mir lag daran, ehe wir überhaupt an die Aufstellung der Pläne gingen, uns auf den Grundsatz festzunageln, daß wir bei der Aufstellung des Flottengesetzes nicht daran gedacht haben, in beschleunigter Weise den Bau der Schlachtflotte durchzuführen. Ich nahm Veranlassung, diesen Grundsatz aktenmäßig festzulegen. Man kann es den Offizieren in der Front nicht verdenken, wenn sie eine Beschleunigung im Ausbau unserer Schlachtflotte wünschen. Es giebt Optimisten in der Front, die da glauben, es gehe schneller zu machen, nur der Staatssekretär wolle nicht. Da habe ich das finanzielle Moment hinzugeholt, um diesen Wünschen einen Damm entgegenzusetzen.

Wenn die Herren auf Grund dieser Darlegung den Passus durchlesen, wird niemand mehr den Vorwurf der Täuschung gegen mich konstruieren. (Sehr richtig! rechts.) An einem anderen einfachen Beispiel will ich den Sachverhalt klarlegen. Im Herbst traten die Anforderungen bei der Aufstellung des Marineetats an mich heran ungefähr in Höhe von 20 Millionen M. Ich reduziere als Staatssekretär die Summe auf 15 Millionen und füge hinzu, damit müsse man auskommen. Wird man auch da rufen: Halt! Du hast uns getäuscht! Die militärischen Anforderungen sind viel größer. Das wäre doch absurd. Und wie kann man glauben, daß ich einen solchen Passus unterschrieben und aktenmäßig niedergelegt hätte auch für eine Zeit, in der ich nicht mehr im Amte bin, wenn ich darin hätte aussprechen wollen, daß ich den Reichstag getäuscht habe. Wenn man ein so böses Gewissen hat, dann verfährt man doch gerade umgekehrt.

Die gegen mich erhobenen Anschuldigungen in der Presse weise ich heute mit aller Entrüstung zurück. (Vereinzeltes Bravo! rechts.)

Abg. **Bebel** (Soz.): Das, was der Herr Staatssekretär eine Verdächtigung nennt, ist nicht nur von der sozialdemokratischen Presse, sondern auch von Blättern der Rechten ausgesprochen worden. Wenn Worte noch einen Sinn haben, dann ist der Passus im Erlaß ganz anders zu verstehen, als der Staatssekretär ihn hier zu interpretieren versucht hat. In dem Passus wird ausdrücklich gesagt, der möglichst beschleunigte Ausbau der Flotte müsse vorläufig außer Acht gelassen werden, weil die Kosten zu hoch seien und das Flottengesetz dadurch in Gefahr gerate. Das besagt klar und deutlich, daß der Staatssekretär bei der Einbringung der Vorlage eine Berechnung über die Kosten aufgestellt hat, die sich mit der Wahrheit nicht deckt. (Lebhafte Zustimmung links.) Er sagte sich eben, wenn ich die Wahrheit sage, erscheinen die Ausgaben so hoch, daß das ganze Gesetz Gefahr laufe, vom Reichstag nicht bewilligt zu werden. (Sehr richtig! bei den Soz.) Es handelt sich also um eine Täuschung des Reichstags. (Lebhafte Zustimmung links.)

In der Kommission und im Plenum hat der Staatssekretär Nachdruck auf die Behauptung gelegt, neue Steuern würden durch die Vorlage nicht notwendig werden. Herr Müller-Fulda hat die Behauptung damals schon für unrichtig gehalten; die Herren überreichten der Regierung jenes Steuerdouceur, dessen letzte Blüte wir in der Schaumweinsteuer vor uns haben. Es steht nun fest, daß die Erklärung des Staatssekretärs, mit den bestehenden Reichseinnahmen lassen sich die Kosten für die Vermehrung der Flotte nach den aufgestellten Berechnungen decken, sich mit der Wahrheit nicht deckt. Wäre der wahre Sachverhalt damals ausgesprochen worden, wären die wirklichen Kosten der Indienthaltung nicht bloß der Auslandsflotte, sondern auch der Schlachtflotte angegeben worden, dann hätten viel höhere Summen in Berechnung gestellt und man hätte zugeben müssen, daß man ohne erhebliche neue Steuern nicht auskommen könne. Da man das nicht eingestehen wollte, um die Flottenvorlage nicht zu gefährden, hat man davon abgesehen, dem Reichstag die Wahrheit zu sagen. (Sehr wahr! bei den Soz.) Das Stärkste aber war, daß der verantwortliche Vertreter der Regierung, der Staatssekretär der Marine, die so gewaltige Ausgaben verlangt, dann dazu überging, den Reichstag über die wirklichen Kosten zu täuschen. (Lebhafte Zustimmung links.) Wenn ein bürgerlicher Geschäftsleuter ein solches Verfahren einschlagen wollte, so würde die Anklage des Betruges gegen ihn erhoben werden. (Bravo! bei den Soz.) **Ein Minister, der im Staatsleben steht und solche der Wahrheit widerstrebende Angaben macht, kann unmöglich länger Minister bleiben.** (Lebhafte Zustimmung links.) Gerade in Flottenfragen haben wir Ueberraschungen genug erlebt. (Lebhafte Zustimmung links.) Der Reichstag und die Nation haben auf keinem Gebiete solche Ueberraschungen erlebt, wie in den letzten fünf Jahren bei der Flotte. Die größte und wirksame Ueberraschung aber haben die letzten Tage geliefert, als es bekannt wurde, daß man dem Reichstag über die wirkliche Steigerung der Ausgaben die Wahrheit nicht gesagt hat aus Furcht, daß somit die Flottenvorlage möglicherweise abgelehnt werden könnte. Was mich besonders interessiert, ist die Frage, ob die Kenntnis der Tatsache, daß die vorgelegte Berechnung der Ausgaben unrichtig ist, auch anderen Instanzen als dem Reichstag vorenthalten worden sind, ob der Reichskanzler, der Reichsschatzsekretär, ob der **Bundesrat** von der unrichtigen Angabe der Tatsachen unterrichtet worden war. Falls diese Faktoren alle Kenntnis von diesen Tatsachen gehabt haben, so haben sie sich **an der Täuschung des Reichstags mitschuldig gemacht.** Darüber helfen alle Auslegungskünste nicht hinweg.

Der Herr Staatssekretär hat gesagt, daß die Auslandsschiffe erheblich vermehrt werden müßten, schon wegen der chinesischen Wirren, die niemand habe voraussehen können. Da wird es nun notwendig sein, bei Gelegenheit des Chinaetats uns zu erkundigen, wohin wir eigentlich in Bezug auf China marschieren. Wenn es wahr ist, was ich habe läuten hören, so ist beabsichtigt, auf der ostasiatischen Station vier Linienschiffe, die entsprechende Anzahl von **Truppen und Kanonenbooten** in Permanenz zu erklären. Die Folge davon würde sein, daß auch die Besatzung von 7000 Mann fortdauernd in China bleiben muß. Das ganze neue **Flottenprojekt ist damit über den Haufen geworfen.** Es kommt die andere Frage hinzu. Wie stehen wir eigentlich mit China? Was hat die ganze Sache zu bedeuten? Ist es wahr, was ich neulich gelesen, daß eine Konferenz der in China verbliebenen Generale über die Herabsetzung der Besatzungskontingente verhandelt hat und nur der deutsche General dagegen war und sich fern gehalten hat? Der Etat enthält vieles, was geeignet ist, dem Reichstag unangenehme Ueberraschungen zu bereiten, und der Reichstag hat alle Ursache, auf der Hut zu sein. Die ganze Zolltarifpolitik der Regierung erhält durch den Etat ein eigenartiges Gesicht. Tage also werden die Mehreinnahmen aus den geplanten hohen Zöllen gebraucht? (Sehr gut! links.) Hätte der Staatssekretär, wenn er gesagt hätte, daß der Erlaß veröffentlicht worden wäre, den Satz noch näher erläutert hätte, glaube ich nicht. **Ich bin der Meinung, er hätte dann den inkriminierten Satz überhaupt nicht niedergeschrieben.** Ich habe mich gefragt: Hatte der Staatssekretär es überhaupt nötig, seinen Untergebenen gegenüber diese Aufklärungen zu geben? Er hat sich doch damit seinen Unterbeamten gegenüber gewissermaßen selbst diskreditiert. Ich verstehe das Vorgehen des Staatssekretärs auch vom rein praktischen Gesichtspunkt aus nicht. Er hätte doch nur einfach zu sagen brauchen: „Wir werden später mit erhöhten Indienthaltungen zu rechnen haben, macht die Berechnungen.“ Dann hätten die Untergebenen jene kompromittierende Stelle nicht kennen gelernt, und dann hätte wohl die Oeffentlichkeit sie auch nicht erfahren. Denn man hätte es dann, glaube ich, kaum der Mühe für wert gehalten, den Erlaß überhaupt zu veröffentlichen. Den Anlaß zur Veröffentlichung des Erlasses bei meinem Eradieren gerade diese inkriminierte Stelle. Ich erkläre es für außerordentlich **bedauerlich, daß wir in Deutschland einen Minister haben, der in dieser Weise dem Reichstag falschen Wein einschenkt!** (Lebhafter Beifall bei den Sozialdem.)

Staatssekretär des Reichsmarineamts **v. Tirpitz:** Die Ausgabeberechnung für die Schlachtflotte hat auf das genaueste stattgefunden. Auf Grund aller Beratungen und Erwägungen haben wir es weder für richtig, noch für nötig gehalten, so zu verfahren, wie es Abg. Bebel verlangt hat und wie beabsichtigen auch jetzt nicht, so zu verfahren. Das, was Herr Bebel darüber gesagt hat, ist also vollständig hinfällig. Herr Bebel hat von bestimmten Schiffen gesprochen, die eventuell nach China geschickt werden sollen, bei deren ich die Möglichkeit der Entsendung in Erwägung gezogen habe. Ich sehe daraus, daß Herr Bebel auch den Rest des geheimen Erlasses kennt (große Unruhe und Gelächter links), und ich möchte nur sagen, daß der Erlaß eine Indienthaltung von im ganzen 29 Schiffen voraussetzt für eine en. Bewegung der auswärtigen Stationen in den Jahren 1906 bis 1910. Auch der Entwurf sieht hierfür 29 Schiffe vor, die nur aus anderen Kategorien sich zusammensetzen. Die Zahl der Schiffe ist also vollständig unverändert.

Herr Bebel hat dann mit großem sittlichen Pathos meine Handlungsweise gebrandmarkt. Ich muß sagen: ich habe zu meinem Erstaunen vermißt, daß er hierbei des Vorwärts, zu dem er doch gewisse Beziehungen hat, dem er ja nahe steht, mit keinem Worte gedacht hat, daß nämlich dieser einen gestohlenen Geheimerlaß veröffentlicht hat. (Große Unruhe und lebhafte Zurufe bei den Sozialdemokraten.) Ich fordere Herrn Bebel im Angesicht des ganzen Landes auf, denjenigen zu nennen. (Andauernde Unruhe bei den Sozialdemokraten.)

Abg. **Müller** Fulda (Zentr.): Ich habe als Referent über den Marineetat den Erlaß gesehen, auch seinen zweiten Teil, den Herr Bebel mir von der Redaktion des Vorwärts bekommen haben kann. Herr Bebel hat es so dargestellt, als sei der ganze Reichstag getäuscht worden. Aber die damalige Kommission hat die maßgebenden Kostenanschläge eingehend geprüft. In einer Anlage zum Bericht der Flottenkommission sind die Kosten für die Ausführung des Flottengesetzes tatsächlich höher angegeben, als sie ursprünglich die Regierungsvorlage vorsah. Die einmaligen Ausgaben sind nach dem Beschluß der Flottenkommission wesentlich erhöht gegen den Anschlag der Regierung. Die Kosten der Indienthaltung vermehren oder vermindern sich nach den Umständen, z. B. nach den Kohlenpreisen, so daß man auf Jahre hinaus sie nicht genau bestimmen kann. Ich habe mir i. J. alle Kostenvoranschläge, alle Projekte für die nächsten zehn Jahre vorlegen lassen. Drei Projekte waren damals vorhanden, eins mit größerer, das zweite mit mittlerer, das dritte mit verminderter Indienthaltung. Die Kommission hat sich also nicht täuschen lassen. Was soll denn eigentlich falsch angegeben sein? In den ersten zwei Jahren ist sogar ein Minderbedarf von zirka 7 Millionen M. eingetreten gegenüber der Kostenberechnung des Flottengesetzes. Bei den Indienthaltungen ist allerdings eine Steigerung eingetreten infolge der Wirren in China und höheren Kohlenpreise. In der Frage der Auslandsschiffe stehe ich auf anderem Standpunkt, als der Staatssekretär. Er hat in der Budgetkommission behauptet, die Regierungen hätten den Reichstag niemals im Zweifel darüber gelassen, daß für den Winter 1904—1905 eine Vorlage auf Vermehrung der Auslandsschiffe zu erwarten sei. Mir ist nichts davon bekannt. Mit keiner Silbe mehr hat man von den abgelehnten Kreuzern gesprochen, mit denen es gute Wege hat. Wir haben an unserem Defizit genug zu tragen. Hält man selbst eine Vermehrung der Kreuzer für nötig, braucht man es doch nicht Jahre vorher anzukündigen. (Beifall im Zentrum.)

Staatssekretär **v. Tirpitz:** Ich habe i. J. erklärt, die Regierungen würden wohl in eine **Vertagung** der Frage der Kreuzervermehrung willigen.

Abg. **Richter** (freis. Volksp.): Herr Müller-Fulda hat sich alle Mühe gegeben, einen sehr **einfachen Tatbestand zu verschleiern** (Sehr richtig! links), genau so, wie Herr v. Tirpitz, dem das wenigst zu verdenken ist. Wenn auch Herr Müller, der gar nicht berechtigt ist, im Namen der früheren Flottenkommission zu sprechen, nicht gesonnen zu sein glaubt, so stellt dem gegenüber das Eingeständnis des Herrn v. Tirpitz, daß er der damaligen Kommission niedrigere Zahlen angegeben hat, um das Flottengesetz leichter durchzudrücken. (Sehr richtig! links.) Gegenüber diesem Geständnis schwarz auf weiß gelten alle Beschönigungen nichts. Die Form, in der der Erlaß in die Oeffentlichkeit gekommen ist, mag man im höchsten Grade mißbilligen, aber den veröffentlichten Tatsachen darf man sich nicht verschließen. Auch nicht um die bisherigen Ersparnisse handelt es sich, sondern darum, **daß die Kosten der Indienthaltung für die Schlachtflotte von 1905—1910 vorläufig außer Acht gelassen worden sind, um die Marinevorlage nicht zu gefährden.** Auch der Laie versteht es, wenn der Kriegsminister sagen würde: Ich habe die richtigen Kosten der Friedensstärke für gewisse Jahre außer Acht gelassen, um das neue Heeresgesetz nicht zu gefährden. (Sehr gut! links.) Der Staatssekretär sagte, es handle sich nur um 2 Millionen. Das ist richtig für das erste Jahr; im fünften Jahr aber kommen bereits 30 Millionen heraus. In seinem Kommissionsberichte hat Herr Müller die Ziffern der Regierung wiederholt, ihnen also geglaubt. Es handelt sich darum, daß man das, was man damals voraussah, zu niedrig angegeben hat. In etwa auch Herr v. Thielmann getäuscht worden, der ausdrücklich damals erklärte, neue Steuern würden nicht nötig werden. Der Erlaß ist das Geständnis eines Mangels an Offenheit, dem wir bei Herrn v. Tirpitz leider nicht zum erstenmale begegnen. (Sehr richtig! links.) Seinen Berechnungen können wir nicht mehr die Glaubwürdigkeit wie denen anderer Minister und seines Vorgängers entgegenbringen. (Beifall links.)

Staatssekretär **v. Tirpitz:** Herr Richter hat den springenden Punkt auch jetzt noch nicht verstanden. (Lachen links.) Es sind durchaus nicht zu geringe Summen eingestellt worden. Der Passus bezieht sich ausschließlich auf die Schlachtflotte. Wenn wir diese so beschleunigt vermehren wollten, dann würden wir bis 1910 zu einer unmöglichen Summe gekommen sein. Diese Absicht haben wir nicht und haben sie nie gehabt.

Abg. Graf **Oriola** (natl.): Wir nehmen allerdings eine ganz andere Stellung ein, als die Herren Bebel und Richter. (Große Heiterkeit links.) Wir sind keineswegs der Meinung, daß wir getäuscht worden sind und weisen die Angriffe auf den Staatssekretär zurück. Erregung herrscht nur darüber, daß man auf den Ministerien nicht mehr ruhig arbeiten kann, ohne befürchten zu müssen, daß einem die Aktenstücke gestohlen werden und Erregung darüber, daß eine große Partei gestohlene Aktenstücke benutzt. (Lärm links.) Die gemeinen Feinde der Regierung dienen nicht dazu, Mitbürger zum Verrat aufzureizen. (Lärm links.) Der Herr Staatssekretär hat in jeder Beziehung Recht. Ich kann aus dem Passus absolut nicht herauslesen, daß die Regierung beim Flottengesetz dem Reichstage irgend etwas verschweigen wollte.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020208/5 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Die Fassung ist ja nicht glücklich, aber der Erlaß ist ja auch keine Thronrede. Die Zeichnung in eine Selbstanklagung der Vorwärts-Leser. Notwendige Forderungen zur Wahrung der Ehre Deutschlands werden wir uns bewilligen. (Beifall bei den Nationalliberalen.)

Abg. Dr. v. Levetzow (kons.): Ich habe mich wegen des Erlasses an die autentische Stelle, das Reichsmarineamt, gewandt, wo man mir auf alle Fragen bereitwilligst Auskunft erteilt hat. Ich habe dabei nichts gesehen oder gehört, was auch nur den Verdacht aufkommen ließe, als wenn der Staatssekretär den Reichstag habe täuschen wollen. Man hat sich aber beim Flottengesetz auf das kleine Tableau der Indienststellungen beschränkt, um nicht durch neue Szenerien das Zustandekommen des Gesetzes zu gefährden. Das ist ein völlig korrekter Standpunkt. Der Staatssekretär ist dringend bemüht, sich in den Grenzen des Flottengesetzes zu halten. Bezeichnenderweise wird von militärischer Seite gewünscht, daß jährlich recht viele Schlachtschiffe in Dienst gestellt werden. Diesem Verlangen ist der Staatssekretär nicht ohne Schwierigkeiten, aber mit vollem Erfolg entgegengetreten. Wenn er sich auf etwa in Zukunft notwendig werdende neue Indienststellungen vorbereitet hat, tut er nur seine Pflicht. (Sehr richtig! rechts.) Es kann die Notwendigkeit an uns herantreten, daß die Auslandsschiffe plötzlich erheblich verstärkt werden müssen; davon ist aber im Augenblick nicht die Rede. Wenn der Erlaß nicht als „geheim" bezeichnet, wäre er auch nicht geheim und alle Mißverständnisse und Verdächtigungen wären uns erspart geblieben. Solche Diebstähle und Unterschlagungen können nicht scharf genug gebrandmarkt werden und der Hehler ist mindestens ebenso schlecht wie der Stehler. (Lebhafter Beifall rechts.)

Abgeordneter Dr. Barth (freis. Vereinigg.): Die Veröffentlichung des Erlasses schließen aus dem Worte „geheim" auf schwarze Pläne des Staatssekretärs. Dieser selbst erklärt aber, er habe solche Pläne nie gehegt. Die Sozialdemokraten haben nicht den Schimmer eines Beweises für den Vorwurf der Täuschung erbracht, nicht einmal einen Indizienbeweis haben Sie erbracht, daß der Staatssekretär solcher Pläne verdächtig ist. Wie konnte man Herrn v. Tirpitz, dem Vater des Flottengesetzes, unterstellen, daß er seinen ganzen Plan über den Haufen werfen will! Meine politischen Freunde stimmen nicht in den Chor der Entrüsteten ein.

Abg. v. Tiedemann (Reichsp.): Ich mache dem Staatssekretär nur das unverfängliche Wort „Geheim" zum Vorwurf. Die Angriffe gegen ihn prallen nur auf die Angreifer zurück. (Beifall rechts.)

Abg. Bebel (Soz.): Ich verstehe, daß es dem Abg. Müller-Fulda sehr unangenehm sein muß, daß nach dem Erlaß schon so bald wieder eine Novelle zum Flottengesetz dem Reichstag vorgelegt werden soll. Das muß dem Zentrum doppelt unangenehm sein, wenn unzweifelhaft der neue Zolltarif durch den diesmaligen Reichstag nicht erledigt wird; dann werden wir bei den Neuwahlen wegen der Verteuerung des Vorrechtes die Wähler auf die Mehrkosten der neuen Flottennovelle hinweisen können. Herr Müller-Fulda hat meine Darlegungen so aufgefaßt, als wenn ich den Mitgliedern der Kommission den Vorwurf gemacht hätte, daß sie sich hätten täuschen lassen. Ich habe aber gesagt, daß die Mehrheit der Kommission getäuscht worden sei, d. h. das Zentrum spielt zum wiederholten Mal bei dieser Flottenvorlage die Rolle des dressierten Einspänners. Der Staatssekretär hat Dinge verschwiegen, die er in der Flottenvorlage hätte rechtfertigen müssen, anständiger Weise dem Reichstage hätte mitteilen müssen. (Sehr richtig! bei den Soz.) Er hätte mitteilen müssen, daß nach der Entwickelung, wie sie durch das Flottengesetz vorgesehen ist, von 1895 an eine bedeutende Erhöhung der Indienststellungen stattfinden müsse, eine größere, als aus den dem Reichstage vorgelegten Berechnungen zu ersehen war. Herr Müller-Fulda meinte, es sei nichts verschwiegen worden; wir verlangen ja auch nicht, daß das Marineamt auf zwanzig Jahre hinaus die genauen Zahlen der Ausführung des Flottengesetzes, die infolge von Lebensmittelpreisen, Kohlenpreisen, Baukosten usw. natürlich variieren können, für jedes einzelne Jahr angeben könne. Das hieße, von der Marineverwaltung eine Art Wahrsagekunst fordern. Das hat aber mit der ganzen Frage auch gar nichts zu tun. Aber man wußte bereits bei der Ablehnung des Entwurfs, daß nach dem Flottenplan von 1895 an höhere Indienststellungen eintreten mußten, und die Mehrkosten dafür hat man nicht eingeplant. Der Staatssekretär hat also etwas, was er gewußt hat, verschwiegen; er hat damit den Reichstag getäuscht. Daß diese Mehrkosten erst für die Zukunft in Betracht kommen — von 1905 an — ist ja in dem Erlaß ausgesprochen, von der Gegenwart ist ja hier gar nicht die Rede. Es handelt sich dabei um höhere Indienststellungen sowohl für die Auslands- wie für die Schlachtflotte. Das Verhalten, das hier zur Verteidigung des Staatssekretärs eingeschlagen ist, gleicht der Art des Tintenfisches, der das Wasser trübt, um unbemerkt aus einer schwierigen Situation zu entkommen. (Heiterkeit und Sehr gut! bei den Soz.) Man hat besonders auf das Wort „Geheim" in dem Erlasse hingewiesen. Ich habe erst nachträglich hier aus den Ausführungen gehört, daß das Wort „Geheim" darauf gestanden hat. Warum der Vorwärts das weggelassen hat, weiß ich nicht. (Zuruf im Zentrum.) Er hat früher solche Erlasse veröffentlicht, auch mit der Bezeichnung „Geheim". Das ist ganz gleich. Es kommt nur noch die eine Frage in Betracht: Hat der Staatssekretär allein für seine Person um die verschwiegenen Tatsachen gewußt, oder hat auch der Reichskanzler und der Staatssekretär des Reichsschatzamtes darum gewußt? Bereite jetzt haben diese Herren geschwiegen und sie werden auch wohl weiter schweigen, sie werden sich schon hüten, sich in diese Sache hineinzumischen, bei der sie sich unter allen Umständen blamieren müssen. (Sehr gut! b. d. Soz.)

Nun ist weiter gesagt worden von mehreren Abgeordneten, der Vorwärts habe gerade einen Diebstahl begangen. (Sehr richtig! rechts.) Sie sagen etwas, was Sie nicht beweisen können! Das ist einfach eine Unwahrheit, was Sie behaupten! Das ist eine Unwahrheit! (Stürmische Zurufe rechts. Abg. Singer ruft: Eine gemeine Verleumdung!)

Vizepräsident Graf Stolberg-Wernigerode: Ich weiß nicht, wer das Wort „Verleumdung" ausgesprochen hat (Abg. Singer erhebt sich und ruft: ich!), ich rufe den Abgeordneten, der es gesagt hat, hiermit zur Ordnung.

Abg. Bebel (fortfahrend): Es ist nicht das erstmal, daß der Vorwärts oder andere unserer Parteiorgane solche Erlasse in die Öffentlichkeit gebracht haben, deren Veröffentlichung im dringenden Interesse der Öffentlichkeit lag. (Lebhafte Protestrufe rechts.) Sie mögen darüber anderer Meinung sein, wir haben diese Ansicht und wir veröffentlichen solche Schriftstücke im Interesse der Allgemeinheit. Wenn die Herren meinen, es habe ja gar keine Gefahr gehabt, daß der Erlaß an die Öffentlichkeit gelangt wäre, nun, so ist es ja gut, warum dann das Geheimnis? Und warum haben Sie dann mit der Veröffentlichung gewartet bis zur Bekanntgabe durch den Vorwärts? (Sehr gut! bei den Sozialdem.) Wir werden wahrscheinlich auch noch später manchmal in die Lage kommen, solche Veröffentlichungen vorzunehmen. Ich erkläre aber, alle diese Schriftstücke, die veröffentlicht worden sind, haben uns weder einen Pfennig Geld gekostet, noch haben wir die Veranlassung dazu gegeben, daß sie uns zugeschickt worden sind. Auch ich bin schon in der Lage gewesen, hier im Hause solche unbequeme Dinge zur Sprache zu bringen. (Zuruf rechts: Tucker.) Diese Briefe bringen wir die Zänger des heiligen Sterbens ins Haus und dem Vorwärts ebenfalls. Wir wissen nicht, von wo sie kommen — aus welchem Lager sie sind, das merkt man ja (Heiterkeit) — Wenn der Staatssekretär mich werben aufgefordert hat, ich solle ihm den Namen nennen, so erkläre ich ihm: Wenn ich den Namen wüßte, würde ich ihn nennen, das würde mir eine Ehrensache sein. (Zustimmung b. d. Soz.) Ich erkläre aber hiermit öffentlich vor dem Hause und vor der ganzen Welt, daß ich ihn nicht weiß und erkläre weiter — das wird ja die gerichtliche Untersuchung feststellen —, daß auch der Vorwärts nicht weiß, wer ihm den Erlaß zugesandt hat. Wir sind nicht im stande, diese Auskunft zu geben. Die Partei hat nichts gestohlen; diesen Vorwurf weise ich auf das entschiedenste zurück, weder die Partei, die Fraktion, noch die Redaktion des Vorwärts. Die Dinge sind zu uns gekommen ohne unser Zutun. Wir kennen auch die Motive derjenigen nicht, die uns solche Dinge zuschicken. Es ist in der Presse behauptet worden, es seien unlautere Motive. Das wissen wir nicht, es ist uns auch ganz egal. Wir prüfen die Schriftstücke und wenn wir sie für wichtig halten, so bringen wir sie in die Oeffentlichkeit. Wir haben keine geheimen Fonds, durch die wir andere Leute zum Vertrauensbruch anlocken. Man wird uns nicht nachweisen können, was man seiner Zeit im Dreyfuspropeß dem deutschen Militärbevollmächtigten, Oberst von Schwarzkoppen, glaubte nachweisen zu können; man wird uns nicht nachweisen können, was man Herrn Tausch nachweisen konnte, der in seinem Prozeß erklärte, ihm sei der Auftrag geworden, ein Exemplar der „Korrespondenz Wedekind" zu stehlen. Wir sind nicht in der Lage, Lumpen und Taschen zu bezahlen, wie es die Polizeispitzel sind, die hinausgehen, um die angeblichen Geheimnisse unserer Partei zu erforschen und sie dann dem Polizeipräsidium überbringen. Wir sind nach allen diesen Richtungen hin rein. Wir haben bisher keinen Pfennig für derartige Zwecke ausgegeben und werden auch künftig keinen Pfennig dafür ausgeben. Wir werden aber auch künftig, wenn solche Dinge ohne unser Zutun an uns gelangen, je nach unserer reinen Erkenntnis davon Gebrauch machen, wenn es Ihnen auch nicht angenehm ist. (Lebhafter Beifall b. d. Soz. Große Unruhe rechts und im Zentr.)

Abg. Graf Roon (kons.): Die sophistische Art, wie Herr Bebel die Benutzung solcher gestohlenen Sachen verteidigt, kann der Reichstag nur verachten. (Große Unruhe links.) Spionage ist unter Umständen nötig, aber den Spion verachten wir. (Hört! hört! b. d. Soz.)

Abg. Richter (freis. Volksp.): Aus der Verteidigung des Herrn Staatssekretärs hätte ein Rechtsanwalt viel lernen können. (Heiterkeit und Sehr richtig! links.) Er ist schwarz auf weiß gestanden, niedrigere Summen angegeben zu haben, um das Flottengesetz durchzudrücken. **Wenn dieser Vorgang in einem andern Parlament vorgekommen wäre, so wäre sicherlich der Minister nach acht Tagen nicht mehr auf seinem Platze.** (Sehr richtig! links.) Wenn auch Herr v. Tirpitz Freihändler wäre, so würde sich sein Vorgehen auch nicht um eine Linie anders beurteilen wie jetzt. Ich sagte schon vorhin, daß dieses nicht der erste Fall wäre, in dem uns Herr v. Tirpitz getäuscht hat. Bei der ersten Beratung des Flottengesetzes, am 6. Dezember 1897, sagte der Herr Staatssekretär: Wenn wir eine Flotte in dieser Stärke haben werden, dann werden wir eine Seemacht, gegen die offensiv vorzugehen selbst eine Seemacht ersten Ranges Bedenken tragen würde. — Im Januar 1899 hat uns Herr v. Tirpitz also noch stärkerer gewünscht, als jetzt. Die Sprache war damals auch für die Admirale dazu da, um die Gedanken zu verbergen. Ich muß sagen, **ich habe noch keinen Minister gesehen, der so wenig Vertrauen verdient wie Herr v. Tirpitz.** (Lebhafter Beifall links.)

Staatssekretär v. Tirpitz: Die Erregung des Vorredners kann ich mir nur dadurch erklären, daß er sich gründlich geirrt hat. (Zuruf links: Laie!) Wenn ich im Januar 1899 sagte, es bestande nicht die Absicht, die Flotte zu vermehren, so hatte ich damit vollkommen recht. Erst die Ereignisse des folgenden Sommers überzeugten uns von der Notwendigkeit einer Vermehrung.

Abg. Rich. Fischer-Berlin (Soz.): Das letzte Zugeständnis des Grafen Roon hat so recht gezeigt, wie wenig ernst Ihre sittliche Entrüstung zu nehmen ist. Er sagte, es könnte wohl der Fall eintreten, daß die Spionage erlaubt ist, den Spion aber würden Sie immer verachten. Sie machen in sittlicher Entrüstung, **weil wir den Mut haben, wenn solche Veröffentlichungen im Interesse des ganzen Volkes liegen, sie zu veröffentlichen,** Ihr sprechen von ehrloser Handlung. Wie können Sie das, wenn Sie selbst die Spionage für berechtigt erklären. (Zuruf rechts: Für wen?) Ich weiß, im Kriege! Ich rede von der Spionage, für die Sie Jahr für Jahr Mittel im „Geheimen Fonds" bewilligen. Sie wissen ganz genau, daß diese Mittel zum größten Teil verwendet werden zu Zwecken, die nur auf dem Wege des Vertrauensbruchs und des Diebstahls erreicht werden können. Da kann man doch Ihre sittliche Entrüstung nicht ernst nehmen. Damals, als der Spion Lindenberg den Prinzen von Preußen bespitzeln wollte, damals haben Sie sich sogar den Spion gefallen lassen. — Man hat uns zur sittlichen Entrüstung Hehler genannt. Ich habe hier ein amtliches Schriftstück des Berliner Polizeipräsidiums, worin es heißt, Hehler als Hehler bezeichnet. Als vor wenigen Wochen ein Sozialdemokrat bespitzelt wurde und der Betreffende die an ihn gestellten Fragen zurückwies und zum Zwecke der Feststellung der Persönlichkeit des Spitzels ihm vom Polizeiagenten folgte und seine Marke verlangte, da wurde ihm dies und die Namensangabe verweigert. (Hört! hört! bei den Soz.) Der Antrag auf Klageerhebung wurde vom Gericht zurückgewiesen und vom Polizeipräsidenten ebenfalls abgelehnt, den Namen des Spitzels zu nennen. (Hört! hört! bei den Soz.) Der Polizeipräsident hat sich also offen hier als Hehler gezeigt. — Wir können **Ihre Entrüstung nicht ernst nehmen,** weil sie ganz genau wissen, in welchen schuftigen, verbrecherischen Handlungen die Gelder des Geheimen Fonds verwandt werden.

Ich erinnere Sie an die Aussage eines Kommissars, der sagte, er habe einen Spitzel angewiesen, unter die russischen Studenten zu gehen, einen unter den Tisch zu saufen und ihm die Brieffächer zu stehlen. (Hört! hört! bei den Sozialdemokraten.) **Wenn Sie den Nachweis erbringen können, daß jemals von uns ein Beamter bezahlt worden ist für ähnliche Sachen, dann hätten Sie vielleicht** die Möglichkeit, sich sittlich entrüstet zu stellen. (Sehr gut! bei den Sozialdem.) Ich erinnere Sie weiter an den Fall, wo ein Spitzel versuchte, sogar ein Mandat als sozialdemokratischer Abgeordneter zu bekommen, um dann aber die Vorgänge in unserer Fraktion zu berichten. Damals hat keiner von den Herren der Rechten seiner sittlichen Entrüstung gegen die Berliner Polizei Ausdruck gegeben.

Wie mir berichtet ist, hat Herr Tirpitz selbst 2000 M. ausgesetzt, um denjenigen zu ermitteln, der den Erlaß dem Vorwärts überbracht hat. (Hört, hört! bei den Sozialdemokraten.) Auch die Berliner Polizei soll einem Genossen 300 M., dann 1000 M. geboten haben mit der Erklärung, ob es ihm nicht möglich sei, zu erfahren, wie der Vorwärts in den Besitz dieses Aktenstückes gekommen ist. (Hört, hört! bei den Sozialdemokraten.) Wenn der Marinesekretär sein Geld in der Weise verwenden will, so ist das sein gutes Recht, aber dann muß auch Ihre sittliche Entrüstung zurückgewiesen werden, die Ihnen draußen im Lande ja doch kein Mensch glaubt (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten), und Sie haben kein Recht, zu sagen, Sie verachteten die Spione. (Lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Richter (freis. Volksp.): Ich konstatiere nochmals, daß Herr v. Tirpitz, als das zweite Flottengesetz kam, behauptete, im Dezember 1898 sei ernsthaft untersucht worden, ob nicht eine Vermehrung der Flotte notwendig sei. Vier Wochen nach diesem Dezember 1898, also im Januar 1899, hat aber Herr v. Tirpitz in der Budgetkommission des Reichstags zu Protokoll gegeben, er wundere sich, wie man die Gerüchte von einer beabsichtigten Flottenvermehrung überhaupt ernst nehmen könne. Im Januar 1899 erklärte Herr v. Tirpitz wörtlich „an keiner Stelle sei in irgendeiner Weise die Absicht hervorgetreten, für ein neues Flottengesetz eintreten". Und vier Wochen vorher — so erfährt man von Herrn Tirpitz ein Jahr später — waren die maßgebenden Stellen der Meinung, man wolle es vorläufig versuchen, mit der bisherigen Flotte auszukommen.

Abg. Graf Oriola (natl.): Herr Richter sagte, er bedauere, daß ein Abgeordneter sich so leicht mit einer unwahrhaftigen Begründung zufrieden gebe. Ich halte die Begründung eben nicht für unwahrhaftig. Ich könnte höchstens Herrn Richter bedauern, weil er mit seinen Angriffen so reingefallen ist. (Lachen links.)

Damit schließt die Diskussion.

Tit. 1 wird gegen die Stimmen der Freisinnigen und süddeutschen Volkspartei und der Sozialdemokraten bewilligt.

Der Rest der fortdauernden Ausgaben wird ohne Debatte genehmigt. Ebenso die einmaligen Ausgaben mit den von der Kommission empfohlenen Streichungen, desgleichen die Einnahmen.

Damit ist der Marineetat erledigt.

Es folgt die 2. Beratung des Etats für Kiautschou.

Die Beratung beginnt mit den fortdauernden Ausgaben. Eine große Zahl von Kapiteln wird debattelos bewilligt.

Beim Kapitel Seehafen und Unterricht regt Abg. Eickhoff eine anderweitige Regelung des Maximalgehaltes für den wissenschaftlichen Hilfslehrer an der höheren Schule in Tsingtau an.

Staatssekretär v. Tirpitz sagt eine solche zu.

Das Kapitel wird bewilligt, ebenso der Rest der fortdauernden Ausgaben und debattelos die einmaligen Ausgaben und Einnahmen.

Damit ist auch der Etat für Kiautschou erledigt.

Nächste Sitzung: Sonnabend 1 Uhr. Etat des Reichsschatzamtes, der Reichsschuld, des Rechnungshofes und der Reichsjustizverwaltung.

Aus Kunst, Wissenschaft und Leben.

Königliches Opernhaus. Im siebten Sinfoniekonzert (Nr. 5 der Serie B) wäre es beinahe passiert, daß eine Anzahl Zuhörer über diejenigen, die Beifall spendeten, grimmig hätte. Das geschah nach Schluß der zum erstenmal gespielten Sinfonischen Phantasie in vier Sätzen (F-dur) von Georg Göhler. Es ist nicht recht begreiflich, warum gerade dieses Werk auf solche Opposition stieß; im Gegenteil, es hätte aufmunternden Beifall, wohlwollende Anerkennung verdient. Es leidet ja an einem großen Fehler, nämlich dem der Weitschweifigkeit; viele Längen finden sich. Aber ist es wirklich so schlimm, wenn ein junger Tonsetzer im Ausspinnen seiner Gedanken nicht Maß halten kann, wenn er noch nicht die Konzentration der großen Meister besitzt, die immer nur das sagt, was unbedingt nötig ist? Die Phantasie Göhlers ist Programm-Musik. Der Komponist hat einen genau vorgezeichneten Gedankengang durch Töne auszudrücken versucht. Er selbst hat dem Werke in dem Programmbuche zum Konzert eine genaue Analyse zu teil werden lassen, und diese ausgezeichnete Arbeit gibt einen genauen Einblick in das Schaffen des Tonsetzers. Fassen wir die Angaben kurz zusammen, so ergiebt sich folgender Gedankengang. Menschliche Leidenschaft, die ein erreichbares Idealbild um jeden Preis besitzen will, im heißen Ringen mit sich selbst, mit der nüchternen Außenwelt, und endlich nach Bewältigung derselben Erfüllung. Das erträumte, gesuchte Idealbild wird Wirklichkeit. Die drei ersten Sätze bringen das wilde Ringen der Leidenschaft, den wirren Taumel bis zur Raserei, das zwecklose Aufraffen zu geordneter Thätigkeit, der vierte Satz soll die Vollendung, das endliche Glück zeigen. Dieser letzte Satz ist als der am wenigsten gelungene zu bezeichnen. Es ist eine alte Geschichte: Die Hölle ist leichter zu zeichnen, wie der Himmel. Der Komponist hat im letzten Satz sich nicht auf derselben Höhe zu halten vermocht, wie in den drei ersten. Die Phrase überwiegt. Ein prächtiges Stück aber ist der dritte Satz: Thema mit Variationen und Intermezzo. Diese Abteilung halte ich für die beste des ganzen Werkes; denn hier spricht der Musiker. Und Göhler ist ein tüchtiger Musiker. Er ist allerdings kein kühner Neuerer; es ist sogar interessant, zu beobachten, wie er in seinem Programm jede Extravaganz geradezu entschuldigt, sie immer durch genaue Darlegung des programmatischen Gedankenganges zu rechtfertigen sucht. Alle Tonsetzer können nicht unternehmliche Mittler sein, wir brauchen auch solche, die das neugeschaffene Material verarbeiten. Göhler scheint ein solcher zu sein. Er arbeitet streng und ernst. Mit klarer Logik entwickelt er sein Programm und führt es mit eiserner Konsequenz musikalisch aus. Aber die Tonsprache, in der er es thut, ist nicht ganz und gar seine eigene. Und zwar scheint er mehr zu Mahler wie zu Strauß zu neigen. Schon die Wahl des Programms als eines rein psychologischen Vorganges deutet darauf hin. Doch ist er nicht so äußerlich wie Mahler, seine Tonsprache eindringlicher und beredter.

Das zweite Orchesterwerk des Abends führt auch den Namen sinfonische Dichtung, ist aber doch nichts weiter, als ein zierlicher Orchestersatz, eine niedliche Klavierübung. Es ist das vielgespielte Stück: Le rouet d'Omphale (Omphales Spinnrad) von Camille Saint Saëns. Die Vorbemerkung in der Orchesterpartitur ist interessant: „Der Gegenstand dieser sinfonischen Dichtung ist die weibliche Verführungskunst, der siegreiche Kampf der Schwäche gegen die Stärke. Das „Spinnrad" ist nur ein Vorwand, gewählt, um den Rhythmus und den allgemeinen Charakter des Stückes begreiflich erscheinen zu lassen" usw. Ob ein deutscher Komponist dieses Problem auch so oberflächlich behandelt hätte? Aber es scheint, daß Saint Saëns ähnlich arbeitete, wie die alten italienischen Opernkomponisten: erst die Musik fertig zu stellen und dann nach einem Vorwand dafür zu suchen.

Der Solist des Konzertes war Herr Eugen d'Albert. Ueber sein Klavierspiel ist neues nicht zu sagen, leider aber auch nicht über sein Programm. Er spielt immer und immer wieder dieselben Stücke. Aber auch die vollendetste Wiedergabe kann den Wunsch nicht unterdrücken, auch einmal von ihm etwas anderes zu hören als Beethovens Es-dur Klavierkonzert und Schuberts Impromptu in G-dur. Junge denn Herr d'Albert, der doch selbst Komponist ist, nicht die Verpflichtung in sich, auch modernen Tonsetzern im Konzertsaal zu ihrem Rechte zu verhelfen? Wenn die Großen im Reiche der Musik hier nicht vorangehen, kann man sich da wundern, wenn die kleineren es auch nicht anders machen und immer nur die üblichen Sachen bringen? Und den lebenden Komponisten wäre eine Einführung ihrer Werke für Soloinstrumente in die Oeffentlichkeit doch auch zu gönnen! Oder etwa nicht, Herr d'Albert?

Wie ein Schauspieler kontraktbrüchig gemacht werden kann. Das Hinscheiden des einmaligen Hofschauspielers Emil Drach veranlaßt Ernst Arnowitt, in der Täglichen Rundschau an eine Geschichte zu erinnern, die in sicht als einer Beziehung interessant ist. „Anfangs der neunziger Jahre war Emil Drach, der in der Nacht vom 5. auf den 6. Februar in der Irrenanstalt zu Illenau von seinem Leiden erlöste Schauspieler, als Heldendarsteller an das Münchner Hof- und Nationaltheater berufen worden, und zwar zunächst auf fünf Jahre. Als im Frühjahr 1893 der langjährige Generalintendant Baron K. v. Perfall von der Bühnenleitung zurückgetreten war, begann eine „Restauration" an Haupt und Gliedern. Bald zeigte es sich, daß Emil Drach in Ernst Possart, dem nunmehrigen Intendanten, einen mehr und mehr „auffässigen" Chef erhalten hatte. Daß persönliche Gründe dabei mitspielten, läßt sich so ohne weiteres nicht annehmen. Drach litt es vielmehr an Sattelfestigkeit in seinen Rollen fehlen — er hatte mit zeitweiligen Gedächtnisschwächen zu kämpfen. Das trat je länger, je empfindlicher bei den jeweiligen Vorstellungen zu Tage. Ich erinnere mich, erzählt Arnowitt, noch eines Abends sehr genau, an den Thusnelda Hermannsschlacht mit Drach als Arminius gegeben wurde, und wobei dieser dermaßen „schwamm", daß das Publikum unruhig zu werden drohte. Bei späteren Gelegenheiten spitzte sich das Unangenehmliche noch mehr zu. Aber wer hatte an die ersten Symptome der nach einigen Jahren thatsächlich ausbrechenden Geisteskrankheit denken mögen? Eher war man, was sich auch entschuldigen ließ, geneigt, Drach Unfleiß und Unachtsamkeit nachzureden. Kurz, es mußten sich dem verantwortlichen Theaterleiter doch für die allernächste Zukunft bedenkliche Komplikationen gezeigt haben, und so überraschte es denn in Theaterkreisen weiter nicht besonders, als es zu nächtlicher Frühjahr hieß, Drach sei von seiner Thätigkeit am Hoftheater entbunden. Nur das Wie fand sehr abfällige Beurteilung. Eines Tages nach einer Vorstellung, bei der Drach wieder unglücklich gewesen war, forderte Intendant Possart sämtliche Sänger-Mitglieder des Schauspiels auf, ein Schriftstück zu unterzeichnen. Dieses sprach sich für die totale Unfähigkeit Drachs als Darsteller aus und befürwortete des Ministers sofortige Entlassung, da er durch seine ungenügenden Leistungen „kontraktbrüchig" geworden sei! Es ist natürlich, daß die Unterschriften dem Chef nicht vorenthalten wurden, obwohl auch nicht einer war, der dem liebenswürdigen Kollegen übel gewollt hätte! Ein hervorragendes Bühnenmitglied, dessen Name ich nicht verraten mag, hatte jedoch vorerst den Mut, die verlangte Unterschrift mit der Motivierung zu verweigern, daß kein Künstler gezwungen werden könne, seinem hochbegabten und bewährten Kollegen das künstlerische Todesurteil mit zu unterschreiben. Das war gewiß edel gedacht. Allein die vom Kunstrichter angedrohte Disziplinarstrafe war auch in diesem Falle mächtiger, als der Kompagnie des widerstrebenden Schauspielers. So fand denn das unerbittliche Schriftstück die Genehmigung des Prinzregenten Luitpold — und Drach war kurz eines noch drei Jahre laufenden Kontraktes entlassen." Die Art, wie Drach nach dieser Darstellung „kontraktbrüchig

Stadt-Chronik.

Ein unerhörter Vorfall hat die Bewohner der Bachstraße in Aufregung versetzt. Am vorigen Sonnabend prügelte der Bäckermeister Hugo Voigt, der in der Bachstraße wohnt, seinen schwächlichen 15 Jahre alten Lehrling Paul Klemich derart, daß der Knabe sich übergab, auch seine Hosen verunreinigte und schließlich bewußtlos wurde. Auf Anzeige der Nachbarn schaffte die Wohlfahrtspolizei den Mißhandelten ins Krankenhaus, wo er gestern **gestorben** ist, nachdem er nur vorübergehend auf kürzere Pausen zum Bewußtsein kam. Der Gehilfe, der die Eltern des Lehrlings von dem Ereignis benachrichtigte, wurde von Herrn Voigt entlassen. Der tief erschütterten Mutter, die mit Milch von Mügeln nach Dresden kommt, soll der Arzt des Krankenhauses in recht barschem Tone erklärt haben, der Tod ihres Kindes hänge mit der Mißhandlung nicht zusammen. Diese Behauptung dürfte sich kaum aufrecht erhalten lassen. Auch die Wohlfahrtspolizei scheint anderer Meinung zu sein, denn sie veranlaßte die Mutter, bei der Staatsanwaltschaft Anzeige zu erstatten. Die heute stattfindende gerichtliche Leichenöffnung wird wohl die Klarheit bringen, deren Feststellung im öffentlichen Interesse verlangt werden muß. Die Ursache der Züchtigung soll darin bestanden haben, daß der Lehrling zu spät Feuer gemacht hatte.

In eigner Schlinge. (Nach der Landtagssitzung vom Freitag im Ministerium. Menzch und Waydorf treten hastig herein und werfen sich jeder in einen Sessel. Schweigen, nur von Stöhnen unterbrochen.)

M.: Waydorf, lieber Waydorf, nun sage mir bloß, was bedeutet das?

W.: Weiß ich's? Ich verstehe die Welt nicht mehr!

M.: Man ist doch sonst nicht so gewesen!

W.: Alles hat man sonst anstandslos bewilligt!

M.: Und nun das! Von dieser Kammer, dieser unvergleichlichen Kammer, dieser umsturzreinen Kammer! Der reine Konvent!

W.: Mit Ministeranklage zu drohen! So was war in Sachsen noch nicht da, solange ich denken kann.

M.: Das uns, die wir den Herren alles zu Gefallen gethan haben.

W.: Unsere bessere Ueberzeugung mehr als einmal an der unrigen noch mehr verbessert haben.

M.: Undank! Schwarzzeiner Undank!

(Die übrigen Minister treten ein.) Der Kultusminister v. Seydewitz: Ist's möglich? Konflikt?

M.: Das Unbegreifliche, hier wird's Ereignis!

Kriegsminister v. Planitz: Von dem Dreiklassenparlament ist das wider alles Reglement. Grobe Disziplinlosigkeit!

W.: Daß sie mich nicht machten, weil ich ihnen neue Steuern zugemutet, wurde ich ja. Aber ich habe ihnen doch auch die Grundsteuer geschenkt! Und daß sie so rücksichtslos sein würden .... mir ein so unrühmliches Ende bereiten wollten. ...

M.: Na, wenn sie noch beim Persönlichen geblieben wären, das würde ich ja noch verstehen. In solchen Sachen sind sie ja groß. Aber daß sie das ganze Ministerium blamieren würden ...!

S.: Ich sage: Umsturzler! Müssen aus dem Landtag raus. Wahlrecht muß geändert werden!

M.: Machen Sie noch tode Witze — wie wollen Sie den solch eine Vorlage durchbringen? Was machen wir nun? Wir sind alle gestorben!

W.: Demissionieren!

M.: Was bleibt uns anderes übrig?

V.: Schwamm drüber. Aber ärgern thun's mich nur, daß ich nicht weiß, weshalb?

S.: Das ist doch nicht so schwer einzusehen, lieber Kollege. Dieser Landtag braucht ja einen Knalleffekt wie das liebe Brot. Die Herren werden auf unsere Kosten mal Volkstribunen spielen. Renommieren ist ja auch schließlich genug, um Anstrichung zu vertragen. Ach, Dreiklassenlandtag wahrt energisch Volksrechte, läßt sich nicht ins Bockshorn jagen, kurz Minister — schneidig, was? Sozialdemokraten gar nicht nötig! Nebenbei werden wir Waydorf los — zwei Fliegen mit einer Klappe. Da habt ihr die Kalkulation!

M.: Niederträchtig, uns solchen Erwägungen zum Opfer zu bringen.

W.: Wir haben doch das Dreiklassenwahlrecht durchgesetzt!

S.: Das haben wir und dafür sollten wir uns heute selbst ohrfeigen.

M.: Aber wieso! Wie konnten wir den Undank voraussehen?

S.: Voraussehen hätten wir müssen, daß wir uns schutzlos den Konservativen preisgeben, wenn wir die Sozialdemokraten aus dem Landtag hinauswerfen. Säßen die Geyer und Genossen noch in der Kammer, das wäre uns nie passiert!

M.: Aber wieso denn?

S.: Ganz klar: Die Sozialdemokraten hätten den Waydorf angegriffen und natürlich hätten doch alle Ordnungsparteien gegen die Partei Front gemacht!

W.: Wahrhaftig!

M.: Wir haben uns selbst die Rute gebunden!

V.: Wen die Götter verderben wollen ...

W.: Nieder mit dem Dreiklassenwahlrecht!

Alle: Nieder, nieder mit dem Wahlunrechte!

Die „außerordentliche Tragweite des traditionellen Hammerschlages". Herr Paul Mehnert ist mit einem Schlage ein berühmter Mann geworden dadurch, wie er gestern als Präsident den Hammer in der Kammer gehandhabt hat. Die Dresdner Nachrichten melden dies große Ereignis mit folgenden schwungvollen Worten:

„Wohl noch niemals hat der traditionelle Hammerschlag, mit dem die Sitzungen der Landeskammer eröffnet zu werden pflegen, in der Geschichte des sächsischen Parlamentarismus eine so schwerwiegende Bedeutung, eine so außerordentliche Tragweite gehabt wie am gestrigen Tage, als der Landtagspräsident Geh. Hofrat Dr. Mehnert niederfiel, gleich einem unbeirrbar durch Mark und Bein; er erinnerte an das Lauten einer versunkenen Glocke und auf seinen Schwingen konten er große Ereignisse zu tragen ..."

Es muß ein erhabener Augenblick gewesen sein, als der Ton mit dem Hammer niederfiel, und dann, nachdem er verklang, in seinen Schwingen große Ereignisse trug. Das ist ja ein unvergeßlich herrliches Bild, das da die Phantasie eines Zeitungsmenschen dem kammernden Publikum vorzaubert. Wenn Heplich in auch folgender Vergleich, der in demselben Artikel gemacht wird. Es ist nämlich in Bezug auf die scharfe Rede des Herrn Dr. Stöckel gegen die Person des Finanzministers v. Watzdorf gesagt, daß Stöckel „den Vogel von der Stange holte". Die Redaktion auf der Marienstraße hatte wirklich gestern einen guten Tag.

Die Neuesten Nachrichten sind bei dieser Konfliktsgeschichte mit ihrer Besonnenheit übrigens wieder einmal gründlich hineingefallen. Sie melden in einer Ausgabe vom gestern abend „auf Grund zuverlässiger Information", daß die Vermutungen über den Rücktritt des Finanzministers verfrüht seien. In demselben Moment bringt aber das Regierungsorgan die offizielle Mitteilung von dem Rücktritt des Gesamtministeriums. Einen schlimmeren Reinfall kann eine Zeitung nicht erleben.

Z. **Ein Wettrennen unter eigenartigen Umständen,** bei welchem die Beteiligten ein Oberstabsarzt und ein Unteroffizier waren, bildete den Gegenstand einer Anklage, die gestern vor dem Kriegsgericht der 1. Division Nr. 23 zur Verhandlung gelangte. Der 1878 in Oberlichtenau geborene Vizewachtmeister und jetzige Unteroffizier Louis Otto Renner von der 1. Eskadron des 1. Husaren-Regiments Nr. 17 zu Lützen hatte sich wegen Mißbrauchs der Dienstgewalt, Angetrunkenheit im Dienst und öffentlicher Beleidigung, versuchter Nötigung und versuchlicher Körperverletzung eines Vorgesetzten zu verantworten. Angeklagter ist beschuldigt, am Vormittag des 5. Dezember v. J., während die Eskadron Feldübung hatte, als Führer einer etwa 10 Mann starken Seitenpatrouille von dem Bierkutscher Hirsch 5 Zigarren und 1 Marktnot verlangt zu haben, wofür er sich in den Gasthöfen zu Mügeln und Merkwitz Schnaps lautete. Diese an und für sich harmlose Sache wird beim Militär bestraft, weil man der Ansicht ist, daß durch Eingehen derartiger Verbindlichkeiten das gegenseitige Dienstverhältnis leiden kann. Der Alkohol scheint man schon in Mügeln in ziemlich reichem Maße genossen zu sein, denn schon auf dem Ritt von da nach Merkwitz sollen sämtliche Mannschaften, nach Zeugenaussagen, „einen sitzen" gehabt haben. Im Gasthofe des letzteren Ortes wurde wieder Halt gemacht und hier tranken sich die biederen Vaterlandsverteidiger noch einmal. Inzwischen hatte der Alkohol, besonders bei dem Unteroffizier, seine Wirkung gethan, von Dienstthun war keine Spur mehr, ja der Angeklagte war direkt dienstuntauglich geworden, so daß er es auch unterließ, dem Lokal, um 10 Uhr mit seinen Leuten in die Garnison einzurücken, nachzukommen. Die Sache hätte schließlich weiter keine Folgen gehabt, wenn nicht zu derselben Zeit gerade der auf einer Dienstreise begriffene Oberstabsarzt v. Blumenstein auf dem Zweirade das Tal passiert hätte. Aufmerksam geworden durch die vor der Schankwirtschaft stehenden Pferde stieg er ab und ließ sich den Unteroffizier herausrufen, der denn auch taumelnden Schrittes erschien. Der Oberstabsarzt machte ihm Vorhaltungen, und erklärte ihm, daß er betroffen sei, doch R. bestritt dies und verlangte von seinem Vorgesetzten, den er mit „Du" anredete, daß er die Beschuldigung sofort zurücknehme. Als Beweis für seinen angeblich nüchternen Zustand ließ er seine Mannschaften antreten. Natürlich hatte die Szene einen großen Menschenauflauf verursacht. Dem Oberstabsarzt wurde inzwischen ganz unheimlich zu Mute, da der Angeklagte auf Zurücknahme der Beschuldigung bestand und dabei zuweilen so dicht an sein Gegenüber herantrat, daß sich dieser nur mit Mühe den Trunkenbold vom Leibe halten konnte. So beschloß denn v. Bl., schleunigst nach Colditz zurückzukehren und dort Meldung von dem Vorfall zu erstatten. Doch hatte er hierbei nicht mit der Hartnäckigkeit des andern gerechnet. Als er nämlich sein Stahlroß besteigen wollte, packte ihn der Angeklagte, der sich inzwischen aufs Pferd gesetzt hatte, an die Hand, so daß der Oberstabsarzt von seinem Vorhaben abstehen mußte. Dabei wiederholte der Unteroffizier immer energischer sein Verlangen. Endlich war es dem Bedrängten aber doch gelungen, aus dem Bereich des renitenten Menschen zu kommen, doch dieser setzte sich jetzt an der Spitze seiner Leute und eine wilde Jagd begann. Der Flüchtige wurde nach kurzer Zeit von dem kühnen Reiter gestellt und abermals mußte der Oberstabsarzt wohl oder übel absteigen. Nur mehreren ähnlichen Unterbrechungen ging die Jagd weiter, immer wird aber der Reiter Sieger, der seinen Rivalen in den Chausseegraben zu drängen versuchte. Beim vierten Male erreichte der Wettlauf seinen Höhepunkt. Mit allen ihm zu Gebote stehenden Kräften suchte der Oberstabsarzt aus dem Bereich seines Verfolgers zu entkommen, aber vergeblich. Das flinke Pferd stieß mit dem Huf in das Vorderrad, es stürzten beide, Radler und Reiter, in den Chausseegraben, wobei sich ersterer am linken Fuße verletzte. Nochmals begann die verwegene Jagd und wer weiß, wie sie geendet haben würde, wenn der Angeklagte nicht zum zweitenmale mit seinem Roß gestürzt wäre. So endete das denkwürdige Rennen. Vor Gericht giebt der Angeklagte zu, daß ihm einige Tage lang schon unwohl gewesen sei, weshalb er für 30 Pfennige Rum getrunken habe und davon sinnlos berauscht worden sein will, so daß er von nichts mehr wisse. Durch die Zeugenaussagen wird jedoch festgestellt, daß er noch ganz genau seiner Handlungsweise bewußt gewesen. Das Urteil fiel auffallend milde aus: 2 Monate Gefängnis und Publikation des Urteilstenors. Diese Thatsache tritt um so mehr in die Erscheinung, wenn man die oft gegen gemeine Soldaten wegen geringfügiger Vergehen gefällten harten Urteile mit obigem Exerzitium vergleicht.

—. **Wegen Vergehens gegen das Kranken- und Invalidenversicherungsgesetz** wurde der Bauarbeiter Karl Gustav Seeliger vom Landgericht zu L. W. Gefängnis oder 3 Tagen Gefängnis verurteilt. Aus der mündlichen Verhandlung ergiebt sich, daß Seeliger in Briesnitz baute, und der Gemeindevorstand Felgentreff sein Geldmann war. Als der Dresdner Ortskrankenkasse hinterzogen gelten 21,81 M. Während Seeliger als Bauunternehmer noch fungierte, sind nicht weniger als 141 Anträge auf Pfändungen, Ablehnung des Offenbarungseides usw. gestellt. Trotzdem hat er aber gebaut!

Die Eisenbahnhaltestellen Pieschen und Trachau sollen am 1. Mai, mit Beginn des Sommerfahrplanes, eröffnet werden. Diese Haltestellen dienen nur dem Vorortsverkehr.

Im Viktoria Salon bringt von heute ab das Budapester Spiel-Ensemble eine neue Burleske, Familie Colm in Ostende, zur Aufführung.

Ueber das Volksbadewesen und die Bedeutung des Schulbrausebades wird morgen, abends ½9 Uhr, im Volksunterhaltungsabend des Vereins für Volkswohl, Alaunstraße 19, Oberbürgermeister a. D. Gustav Ende sprechen.

Ueber Friedrich Nietzsche und sein Verhältnis zum Sozialismus wird heute, Sonnabend abend, Herr Schriftsteller Lebius im Verein für Volksbildung sprechen.

Unfälle. In einem Stallgebäude auf der Wiesenhorstrasse wurde ein 17 Jahre alter Stallknecht von einem ausschlagenden Pferde getroffen und erlitt einen Beckenbruch. — Als in der Nacht zum Montag ein Privatwächter den Hof eines Grundstückes in der Hartmannstraße betrat, wurde er von einem darin befindlichen Hunde angegriffen. Das Tier zerriß ihm die Kleidung und biß ihn nicht unerheblich in den linken Unterarm. — In Bühlau verunglückte am 5. d. M. ein Kutscher des Kunstwerkbesitzer Kunath beim Eisfahren dadurch, daß er beim Aufsteigen zu Fall kam und erhebliche innere Verletzungen erlitt.

Retognosziert. Der an der Neustädter Zollwache aus der Elbe gezogene Mann ist mit dem Arbeiter identisch, der in der Nacht zum 8. Januar von der Marienbrücke aus ins Wasser gesprungen ist.

Polizeibericht. Am Donnerstag ist es gelungen, hier einen Ladendieb festzunehmen, der mit beispiellosem Raffinement sein unredliches Gewerbe schon seit längerer Zeit trieb. Er hat eine Menge Sachen, goldene Schmucksachen, Portemonnaies, Rasiermesser, Oeldruckbilder, Ansichtskarten usw. zusammengetragen. Dabei hat er Geschäfte in allen Stadtteilen gebrandschatzt. Er führte bei seinen Diebereien eine unheimlich wie ein verschnürtes Paket aussehende Vorrichtung bei sich, in der er die gestohlenen Gegenstände verschwinden ließ. Der Dieb ist Anfang der fünfziger Jahre, 1,71 Meter groß, hat schwarze graumeliierte Haare, schwarzen ergrauenden Schnurrbart, lange Nase, langes blasses Gesicht, krankhaftes Aussehen. Er trug in letzter Zeit einen dunkelblauen Winterüberzieher. Ein Teil der gestohlenen Sachen ist von verschiedenen Geschäftsinhabern bereits als ihr Eigentum erkannt worden, während die Eigentümer einer Anzahl Portemonnaies und Ansichtskarten bisher nicht ermittelt werden konnten. Diese Gegenstände liegen zur Ansicht bei der Kriminalabteilung aus.

Versammlungskalender für Sonntag.

6. Wahlkreis. (Genossen Gerbis.) Versammlung in Hoffmanns Rest. in Nieder-Gorbitz, Bergstraße 68.

Holzarbeiter v. Wilsdruff u. Umg. Nachm. ½2 Uhr Versammlung im Lindenschlößchen.

Kutscher. Nachm. 3 Uhr Versammlung i. Deutschen Haus zu Porschdorf.

Tapezierer. Vorm. 11 Uhr Versammlung im Gewerkschaftshaus, Albrechtstraße 11.

Allg. Kranken u. Sterbekasse d. Metallarbeiter. (Filiale Löbtau.) Vorm. 11 Uhr Versammlung in Kämpfe's Restaurant, Wernerstr. 16.

Sozialdem. Verein f. d. 6. Wahlkreis. Abends ½6 Uhr Stiftungsfest im Gasthof zum Deutschen Haus in Porschdorf.

Holzarbeiter v. Pirschwitz u. Umg. Abends 6 Uhr Tanzkränzchen im Gasthof zur goldenen Krone in Klein-Zschachwitz.

Versammlungskalender für Montag.

Modellschreiner. Abends ½8 Uhr Versammlung in Hansmanns Rest. Trebgasse 8.

Schuhmacher. Abends 9 Uhr Versammlung im Saale der Gambrinus-Brauerei, Löbtauer Straße.

---

früchtig" gemacht wurde, ist bezeichnend für die Machtstellung, die sich ein Theatergewaltiger anmaßen und zugestanden erhalten kann.

Ueber die Zahl der Berliner Theater höherer und niederer Gattung werden folgende amtliche Angaben gemacht: Es gab Ende 1900 in Berlin 22 Theater im eigentlichen Sinne, 59 Einzelbühnen (d. h. solche Theater, bei denen Vorstellungen nicht immer ein höheres Kunstinteresse obwalteten) und 8 Zirkusse. Neben den 59 Einzelbühnen gab es noch 30 andere Lokale, in denen nur der niederen Kunst und den gymnastischen Spezialitäten gehuldigt wurde.

Ueber die Thätigkeit der berühmten Berliner Theatercensur ist dem Verwaltungsbericht des Polizeipräsidiums für die Jahre 1891 bis 1900 zu entnehmen, daß in dem genannten Zeitraum insgesamt 19 061 Stücke der Zensur eingereicht wurden. Das sind durchschnittlich im Jahre 1900; in dem Jahre 1898 waren es aber thatsächlich 1969. Allerdings waren die meisten Stücke, nämlich 7629, schon früher genehmigt, die Zahl der neueingereichten Stücke betrug somit nur 2732. Freilich ist das immer noch eine recht anständige Summe, zumal wenn man in Betracht zieht, daß der Wirkungskreis der neuen Stücke erst vom Jahre 1878 an einsetzt. In diesem Jahre wurden 121, im folgenden 330 und im Jahre 1900 294 neu eingereicht. Ohne Beanstandung wurden von der neu eingereichten Werken insgesamt 1382, mit Streichungen 1193 genehmigt. 157 wurden verboten. Von den Aufführungsverboten beschäftigten in den Jahren 1891—1900 11 das Oberverwaltungsgericht und hieben bestätigte das Verbot in vier Fällen (Konwehr von Elsa v. Schabelitz, Die Puppengräfin von Maximilian Braun, Die Verliebten von Walter Tomas und Das Recht von Hermann Hauptmann), hob es dagegen auf in 7 Fällen (Hanna Jagerl von Hartleben, Die Weber von Hauptmann, Ein Fest auf der Bastille von Franz Held, Sünder und Heuchler von Eugen Loewen, Eleonore von Jean Ebrin, Rabbi David von Karl Weiser und Der Außenseiter von Richard Jaffé). Das Polizeipräsidium vermag nicht im geringsten anzugeben, daß die Aufführung der vom Oberverwaltungsgericht frei gegebenen Stücke irgend welche Folgen gehabt hat, die das Verbot der Theaterzensur gerechtfertigt hätten.

Die Uebertragbarkeit der Tuberkulose. Der Magdeburger Generalanzeiger der Politischen Zeitung berichtet: Die von Professor Robert Koch aufgestellte Theorie, daß die Tuberkulose des Menschen nicht durch den Genuß des Fleisches tuberkulöser Tiere, und dasselbe Tier, das Dr. de Jonge vorzeigte, zu einer Reihe von Experimenten gedient, über die der bekannte Arzt, zu einer Reihe von Experimenten gedient, über die der bekannte Arzt Axel Wallgren in der Zeitung Politiken einige interessante Mitteilungen macht. Danach ist Dr. de Jonge in den Blättern Experimenten von Tuberkulosekulturen vorgenommen, die teils von einer tuberkulösen Kuh, teils von tuberkulösen Menschen stammten. Als Versuchstiere wurden Ziegen, Schafe, Katzen, Pferde, Hunde und — Affen benutzt. Das Ergebnis war, daß alle Tiere an Tuberkulose erkrankten, ganz gleichgültig, ob Bakterienkulturen von der Kuh oder vom Menschen zur Anwendung kamen. Die Versuchstiere starben, und bei der Obduktion konnten zwischen tuberkulöse Veränderungen der Organe nachgewiesen werden. Es war der Beweis erbracht, daß die Tuberkulose des Menschen auf den Tieren übertragen werden kann. Ferner gestatten de Jongs Versuche, daß die Erkrankungen an Tuberkulose, die bei den verschiedenen Tiere durch Einspritzungen erzeugt, nicht am bösartigsten waren und am schnellsten zum Tode führten, wenn die Kulturen von einer tuberkulösen Kuh stammten; dagegen ging die Entwickelung langsamer, wenn die Kulturen vom Menschen genommen wurden. Die große Frage ist nun: Wie verhält sich der Mensch in dieser Beziehung? Ist anzunehmen, daß der Mensch durch Einspritzung — resp. Ansteckung — von Tuberkulose eine bösartigere Tuberkulose als durch Einspritzung — resp. Ansteckung — von Menschentuberkulose erhält? Da Experimente mit Menschen ausgeschlossen sind, kann die Frage nicht endgültig entschieden werden. Indessen suchte de Jong einer Lösung so nahe wie möglich zu kommen, indem er an dem Tiere, das dem Menschen in anatomischer Beziehung am nächsten steht, dem Affen, Einspritzungen vornahm, und das Ergebnis war, daß Tuberkulosekulturen vom Affen auch beim Affen eine weit erstere Tuberkulose als diejenige hervorrufen, die durch Ansteckung von Kulturen von Menschen bewirkt wird. Da nun bewiesen ist, daß dem Affen Tuberkulose vom Menschen eingeimpft werden kann, liegt die Frage nahe, ob ein tuberkulöser Mensch auch einen Affen anstecken kann. Nach Ansicht de Jongs liegt hierin keine Gefahr vor, ja er geht so weit, zu behaupten, daß die Anwesenheit einer tuberkulösen Person in einem Stallraum eher als hinderlich und gefährlich für die Gesundheit der Tiere zu betrachten sei. Dagegen ist es höchst wahrscheinlich, daß der Umgang mit einzelnen tuberkulösen Affen für Wärterinnen und andere, die täglich im Stalle bei den Tieren und vielgewandt haben, sich mit tuberkelbazillenhaltigen Tierabgängen anzustecken, gesundheitsschädlich sein kann. Dr. de Jong erwähnt auch in seiner Zeit vorgekommene Erkrankungsfälle, bei denen es sich jedesmal um unzweifelhafte Uebertragung von Tuberkulose der Tiere auf Menschen handelte. In vier Fällen glaubt durch rechtzeitige Behandlung eine Heilung, aber bei einem Falle ein Fortschritt, wenn auch allgemeiner Miliartuberkulose.

Prinz, Affe und Mensch. Ein interessanter Zwischenfall ereignete sich, dem Bayr. Vaterland zufolge, in einem Vortrag der Münchner Universität. Ein bekanntgewordener Gelehrter behandelte den Unterschied zwischen Mensch und Affe und kam auch in durchaus humoriger, liebenswürdiger Weise auf geschätzte Damen und Offiziere zu sprechen. Ein anwesender Prinz glaubte dadurch den Offiziersstand beleidigt und fragte nach der Vorlesung bei dem Herrn Professor wegen der Bemerkung an; dieser gab darauf den Anwesenden eine entschuldigende Erklärung ab und versicherte, es habe ihm jede Beleidigung des Offiziersstandes fernegelegen. Allsogleich der Prinz und die übrigen anwesenden Menschen, soweit sie nicht gesichtet waren, zufriedengestellt von dannen zogen.

Kleine Nachrichten aus Kunst und Wissenschaft. Das Kollegium der Aerzte in London hat gemeinsam mit dem dortigen Kollegium der Chirurgen den Plan für einen großen Feldzug gegen die Krebskrankheit ausgearbeitet, zu dessen Ausführung eine Summe von 2 Millionen Mark notwendig sein wird. Da der König und der Prinz von Wales dem Unternehmen ihre Unterstützung zugesagt haben, wird erwartet, daß die hohen Kosten der Verwirklichung nicht im Wege stehen werden. —

Der Dichter Sully Prudhomme hat beschlossen, von seinem Anteil an dem Nobelpreis jährlich 1500 Franken als einen Preis für junge Dichter auszusetzen, die nicht die Mittel haben, ihren ersten Band Verse zu veröffentlichen. —

Neue Akkumulatoren. Aus New-York verlautet, daß zur Ausbeutung der Edisonschen Erfindung eines neuen Akkumulators (Eisen-Nickel-Akkumulator) hier eine Aktiengesellschaft, die Edison Storage Battery Company, mit einem Kapital von 1 Million Dollar gebildet habe und daß mit der Lieferung der bereits in großen Mengen bereiteten Zellen in diesem Frühjahr begonnen werden würde.

Weiter wird gemeldet, daß der berühmte Erfinder Dr. Auer von Welsbach in Wien in nächster Zeit einen neuen, überaus leistungsfähigen Akkumulator auf den Markt bringen werde. —

Litterarisches. Von der Bruckmannsammlung Am Anfang des Jahrhunderts ist soeben Heft 5—12 erschienen. Die Hefte enthalten: Paul Gehre, Die Kirche im 19. Jahrhundert. Richard Calwer, Die Weltwirtschaft im 19. Jahrhundert. Fr. Ladislaus Gumplowicz, Nationalismus und Internationalismus usw. Dr. Kurt Grottewitz, Die Naturgeschichte usw. Dr. Alfred Grotjahn, Die hygienische Kultur usw. Dr. Ignaz Jadek, Die Medizin usw. Dr. Oswald Gehrow, Liebe und Liebesleben usw. Dr. Alfred Blaschko, Die Prostitution im 19. Jahrhundert. Die im Verlag Aufklärung, Berlin W 35, erschienenen Hefte kosten je 30 Pf.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020208/7 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

120 Pferde. — 200 Personen.

Circus Schumann

(Direktion: Max Schumann)

Dresden-Löbtau. Dresden-Löbtau.

Morgen, Sonntag den 9. Februar

2 Grosse Vorstellungen 2

nachm. ½4 Uhr und abends 8 Uhr.

Zu den **Nachmittags-Vorstellungen** hat jeder Erwachsene das Recht, auf sein bei der Kasse gekauftes Billet **ein Kind unter 10 Jahren frei** einzuführen. Jedes weitere Kind unter 10 Jahren zahlt auf allen Plätzen **halbe Eintrittspreise.**

Nachmittags und abends:

„Auf Helgoland"

oder: **Ebbe und Flut.**

Großes hydrologisches Ausstattungs-Manege-Schaustück in zwei Akten mit **Nationaltänzen, militärischen Aufzügen, Gruppierungen, Tableaus, Wasserfällen, Fontänen** ꝛc.

In Szene gesetzt vom Direktor **Max Schumann.**

Nicht zu verwechseln mit anderen, hier bereits gesehenen Wasser-Pantomimen.

Im 1. Akt: **Militärischer Einzug** verschiedener Nationen. Großer charakteristischer Aufzug, anderst, vom gesamten Personal.

Tableau: Der Dreibund.

Folgende Nationen und Truppengattungen sind hierbei vertreten:

Deutschland: Rote Husaren.	**Italien:** Bersaglieri.	**Oesterreich:** Infanterie.
Preußen: Garde-Kürassiere.	**Sachsen:** Gardereiter.	**Ungarn:** Honved-Husaren.
Frankreich: Infanterie.		**Amerika:** Schützen.
Rußland: Tscherkessen.	**England:** Marine.	**Belgien:** Artillerie.

Im 2. Akt: **Circus unter Wasser.**

In einer Minute überfluten mehr als **150 000 Liter Wasser** die Manege. — **Kähne, Gondeln, ein Dampfschiff, Schwimmer, Schwimmerinnen** usw. beleben die Wasserfläche und zeigen die Szene zu einem farbenprächtigen Bilde.

Vorher: Auftreten der hervorragendsten Künstlerinnen und Künstler in ihren besten Leistungen.

Neu! Original-George Bonhair-Troupe Neu!

(6 Personen) Akrobaten mit komischen Spielen.

Die besten dieses Genres!

Auftreten des Direktors **Max Schumann** mit seinen besten u. neuest. Schul- u. Freiheitsdress.

Clown Wrobello der Liebling des Dresdner Publikums.

Das Programm jeder Vorstellung enthält 8 der besten Repertoirnummern und die Wasserpantomime.

Montag den 10. Februar, abends 8 Uhr:

Grosse Vorstellung:

„Auf Helgoland" oder: **Ebbe und Flut.**

Die

Eröffnung

WRONKOW

meines

Putz-, Posamenten-, Weiss- und Wollwaren-Geschäfts

findet **Sonnabend den 15. d. M.** statt.

Berthold Wronkow

Hauptstrasse No. 4.

Goldne Krone, Kleinzschachwitz.

Fastnacht-Dienstag den 11. Februar 1902

Auftreten von Oskar Junghähnels berühmten humoristischen Sängern (10 Herren).

Beste Gesellschaft der Jetztzeit! — Außerordentliche Leistungsfähigkeit!

Garantie für vollständig neues Programm!

Unerreichte Komik und Humoristika! Noch von keiner Konkurrenz geschlagen!

Anfang halb 8 Uhr. — Entree 60 Pf.

Vorverkauf bei Familienkarten 3 St. 1,20 M. und Einzelkarten à 50 Pf.

Nach dem Konzert: **Große Ballmusik.**

Hierzu laden freundlichst ein **Karl Dietze** und **Frau.**

Gambrinus-Säle

Löbtauer Strasse No. 52.

Morgen, Sonntag d. 9. Februar v. 4—5 Uhr: **Freitanz.** — Entree 10 Pf.

Montag den 10. Februar **kein Tanz,** dafür Dienstag:

Grosse Fastnachts-Feier.

Von 7—9 Uhr: **Freitanz.** — Entree 20 Pf. — Um 9 Uhr: Gr. Kappenranz.

Hierzu ladet ergebenst ein **Aug. Hess.**

Gasthof Pieschen, Torgauer Straße 38.

Sonntag den 9. Februar

Große öffentliche Ballmusik.

Von 4 Uhr an: **Tanzverein.**

Dienstag (zur Fastnacht): Von 7 Uhr an

Grosses Frei-Konzert

unter gütiger Mitwirkung der Männer-Gesangvereine **Liederquell** und **Vereinigte Sänger.**

Hierauf:

Grosser öffentlicher Ball.

Einen genußreichen Abend versprechend, ladet zu recht zahlreichem Besuch ergebenst ein J. V.: **August Leipert.**

Welt-Restaurant Société

Waisenhausstr. 18

Täglich: **Urfidele Saxonias.**

Prolongiert:

Damen-Sextett „Dornröschen".

Restaurant zur Gleichheit

Hechtstraße.

Dienstag den 11. Februar 1902

Gr. Fastnachts-Vergnügen

wozu ergebenst einladen **Moritz Lange** und **Frau.**

Restaurant

Max Mickel, Schönbrunnstrasse 1.

Morgen Sonntag den 9. Februar

Wanderabend vom Dresdener Sängerchor (Tabakarbeiter).

Um zahlreichen Zuspruch bitten **Max Mickel u. Frau.**

Lorenz' Restaurant

(früher Rich. Berthold)

Löbtau, Frankenberger, Ecke Reisewitzer Str.

empfiehlt seine schönen geräumigen Lokalitäten einer geneigten Beachtung.

Jeden Sonnabend und Sonntag: Großes Damen-Freikonzert.

Schöne große Vereinslokalitäten noch einige Abende frei.

Drogerie zum weissen Kreuz

Drogerie zum weissen Kreuz

Emil Lindner

Wilsdruffer Strasse 12 u. 21 **Löbtau** Wilsdruffer Strasse 12 u. 21.

Vegetarisches Speisehaus „Daheim"

Ecke Serre- und Amalienstrasse, Eingang Serrestrasse 2, I. Etg.

hält sich einem geehrten Publikum bestens empfohlen.

Täglich feine Gemüse, Eierspeisen und Gebäcke.

Reichhaltige Speisekarte von mittags bis abends 10 Uhr.

Beste Getränke. Moste, Obst- u. Beerenweine.

Hochachtungsvoll **A. Petschick.**

Bettfedern

und Daunen.

S. Singer, Webergasse 3

empfiehlt preiswert:

Fertige Betten

Kinderbetten-Garnitur von **7,50** Mark an

Wattdecken, Inletstoffe

genähte Inlets, Bettwäsche.

Grosse Auswahl eiserner und gepolsterter Bettstellen.

Graue Federn zu **70** Pf., **1, 1,50** u. **2,50** M.

Weisse Federn zu **1,50, 2, 2,50, 3, 3,50, 4** M. usw.

Gebrüder Heinrich, Dresden-A.

Telephon: Amt I. 7455. **Pillnitzerstrasse 27** Telephon: Amt I. 7455.

Fabrik für Holzbearbeitung, Fräserei, Schweiferei

Hobelmaschinen bis 80 cm breit, Kreissäge, Bandsäge, Decoupirsäge.

Arbeit wird auf Wunsch abgeholt.

Auskunftsstelle in Gewerbegerichts-Angelegenheiten:

Liliengasse 12, I. Et.

Karl Pietschmann

Sprechzeit: vorm. 10—12, nachm. 3—5 Uhr.

Außerdem: **Bei allen Gewerbegerichtsbeisitzern.**

Die Kommission.

Restaurant 3 Elstern

(Inh. **R. Mieth**)

54 Schumannstraße 54

empfiehlt seinen **kräftigen Mittagstisch.** Gemüse m. Fleisch 35 Pf., Suppe m. Braten 40 Pf. **Vereinszimmer** für zirka 50 Personen vorhanden.

Herren-Wäsche

Krawatten, blaue Anzüge

kauft man am billigsten bei

E. Köhler, Am See 11.

Hübsches geschweiftes Sofa 21 M., solider Schreibsekretär 25 M., Kommode, Waschtisch, 2teilig, 26 M., schöne Chaiselongue 22 M., Mahagoni-Ausziehtisch 25 M. sofort zu verkaufen Schössergasse 21, 1. Etage.

Prachtv. Sofa, Bettst., Matr., beste Arbeit, Tische, Stühle, Umarbeiten billigst. Freiberger Str. 45 bei Garbe.

Zu Ostern wird unter günstigen Bedingungen ein Bäckerlehrling gesucht. Dresdner Straße 11.

Consum-Verein „Vorwärts".

Als ganz besonders **preiswert** empfehlen wir

Gebrannten Kaffee

Pfund 92 Pf.

Restaurant

Eberhard Körner

Weißeritzstraße 11

empfiehlt seine freundl. Lokalitäten einer geneigten Beachtung.

Küche und Keller vorzüglich.

Achtungsvoll **D. O.**

Abonnements

Welschhufe und Umg.

auf den **Volksfreund, Arbeiter-Zeitung, Postillon, Wahren Jakob,** sowie alle andere Parteiliteratur, ferner Druckaufträge und Inserate nimmt entgegen

Hermann Henker

im Konsumverein.

Trianon.

Sonntag von 4 Uhr an:

Grosse Ballmusik.

Von 4 bis 7 Uhr: Tanzverein.

Montag von 7 Uhr an:

Ballmusik. — Von 7 bis 11 Uhr: Tanzverein.

Hochachtungsvoll **Rich. Brix.**

Bürger-Schänke

Palmstrasse No. 1

1 Minute vom Postplatz.

Speisen ? ? ?

Gr. Küchen-Stube, 1 Tr. R. u. Schlafst. zu verm. Freiberger Str. 46, I. Et.

Kanarienhähne, a. Schl. u. Jachtrv. bill. z. verk. Löbtau, Burgstr. 3, II. r.

2. Beilage der Sächsischen Arbeiter-Zeitung.

Nr. 32. Dresden, Sonnabend den 8. Februar 1902. 13. Jahrgang.

Bei Bülow.

Bülow: Bitte, nehmen Sie Platz, meine Herren! Wir wollen noch schnell ein wenig geistige Fühlung nehmen. Wir sind ja eine ersteuliche Regierung — Extratouren giebt's nicht. Habe allerdings nicht viel Zeit. Das Programm für die Amerikareise . . . . Sie verstehen. Nicht wahr. Der Jarenempfang in Frankreich verschwindet dagegen wie'n europäischer Zirkus gegen Barnum & Bailey. Der Prinz wird kaum durchkommen. Die Union schwimmt in Begeisterung. Alles „Hip hip, hurra!" Am liebsten verschwendete man sich mit uns. Millionen sind ja da, aber die Ebenbürtigkeit fehlt leider. Sonst konnten wir ja'n ledigen Prinzen schicken. John Bull ärgert sich — sieht, wie man uns schätzt. Gegen Venezuela fuhren wir freie Hand. Giebt vielleicht feudalen Rachezug für die verfallenen Mouvons — eine prächtige Begründung für neue Kreuzer . . . Unsere äußere Politik geht von Erfolg zu Erfolg. Wie steht's denn im Innern, lieber Posa?

Posadowsky: Danke, es kann nicht schlechter sein. Diese Zollantikommission bringt mich noch um. Ich erkenne im Tarifgesetz bald mein eigenes Kind nicht mehr. So geht das nicht mehr fort. Es muß fest und unzweideutig erklärt werden . . . .

Bülow: Sachte, sachte, lieber Posa. Sachlich haben Sie ja ganz recht, wir sind ja einig, daß wir uns nicht heiseren lassen wollen. Das geht ja. Aber, meine Herren, bis der Tarif fertig wird, kann ja noch viel passieren! Wie, wenn eine Sinnesänderung der Krone eintrete? Meine Herren, wer in den Geist der Verfassung eingedrungen ist, der weiß, daß nur der Minister sein kann, der dieselbe Meinung hat, wie der Monarch! Also, binden wir uns nicht vorzeitig. Sprechen wir ja früh, ja früh, wir machen vielleicht fest. Nur den Rückzug offen halten. Denn „Geschwind ist das Jent eingeflogen, ewig still steht die Vergangenheit".

Posadowsky: Aber auf die Weise dauert es ja zu lange! Unsere angeblichen Freunde von der Rechten stellen ja Anträge, als ob sie gar keine sterblichen Menschen wären und als ob die Zolltarifkommission eine reine Kommission fürs Bürgerliche Gesetzbuch wäre. Wie soll das erst werden, wenn die Linke energisch auftritt. So wird's Hochsommer, und wir sollen da Abgeordnete ohne Diäten . . .

Bülow: Ja, Diäten! Ich hätte ja gar nichts dagegen — aber die höheren Rücksichten! 's ist nichts zu machen.

Podbielski: Wie wär's, wenn mal beim Zentralverband der Industriellen angefragt würde, ob er nicht für die Reichsboten bleche will. Nur für die Staatserhaltenden natürlich. . . . Wenn Posadowsky sich nach der 12000 Mark-Geschichte genirt, so könnte ja Moeller mal seinen alten Freund Bueck . . .

Moeller: Alter Freund? Ich muß sehr bitten. Wir haben in edlem lediglich dekorativen Verhältnis gestanden.

Bülow: Reden wir nicht vom Zentralverband. Ich traue der Gesellschaft nicht. Gefällt ihr nachher der Tarif nicht, wer burgt dafür, daß nicht wieder irgend ein Schriftstück in eine sozialdemokratische Redaktion flattert.

Posadowsky (schüttelt sich): Entsetzlich!

Bülow: Trösten Sie sich, lieber Posa, Ihre Sache wird ja bald vergessen sein. Tirpitz ist jetzt dran. Eine dumme Geschichte. Aber weshalb mußten Sie so was auch zu Papier bringen?

Irwin: Aber wie konnte ich denn ahnen! Aber wissen möcht' ich, wozu man eine offiziöse Presse hat, wenn die Nordd. Allg. Ztg. in einem solchen Falle nicht einmal die öffentliche Meinung verwirren kann. Nicht einmal einen Thatbestand trüben kann, wo Zahlen, ganz bedeutende Zahlen mitwirkeln. Aber nicht einmal die Zentrumspresse hat sie überzeugen können!

Bülow: Nur nicht gleich verzweifeln! Die Sache wird sich schon noch machen. Ich gebe Ihnen mein Wort, Sie werden nicht ausgeschifft. Tirpitz, ebenso wenig wie Posadowsky. Im Vertrale wiere ich aus dem Jenst das Hereinmaleins. Danach wird den Herren Ihre Rechtfertigungsrechnung sicher verständlich sein.

Thielmann: Aber die Finanzen, die Finanzen!

Bülow: Aber nun bin ich einen: Wo wollen Sie denn mit all dem Geld hin, das der neue Zolltarif bringen wird!

Thielmann: Der neue Zolltarif? Wer weiß, ob wir den erleben! Und ist denn nicht schon über die Mehrerträgnisse der Brotkornzölle zu Gunsten der Witwen und Waisen verfügt?

Bülow: Verfügt ist wohl nicht das richtige Wort, lieber Thielmann? Ich habe mich zu dem Plane des Zentrums unverbindlich geäußert. Aber bindende Versprechungen sind nicht gemacht. Wenn Sie mich überzeugen, daß die Lage der Reichsfinanzen solche Ausgaben nicht erlauben — so muß ich dem Zentrum eben sagen, daß ich leider — unter lebhaftem Bedauern — wegen zur Zeit unüberwindlicher Hindernisse . . . . aber daß für die Zukunft usw.

Thielmann: Und wenn das Zentrum sich nicht so abspeisen lassen will? Bülow: Sie überschätzen das Zentrum, mein Lieber. Wenn es ganz dickkopfig sein sollte, könnte man ihm ja wieder ein Spahnchen geben. Wir bewilligen zur Abwechslung einen Philosophieprofessor, der dann schon nachweisen wird, daß die wahre Freiheit der Wissenschaft in der voraussetzungslosen Anerkennung der Kirchendogmen besteht.

Hammerstein: Da wir gerade von der Wissenschaft reden, was soll ich denn gegen die „christliche Wissenschaft" thun? Selbst Stöcker hat dawider gesprochen und Einschreiten gefordert. Aber, meine Herren, soweit ich weiß, hat die Sache nichts Staatsgefährliches. Meine Polizei berichtet mir, daß nur Leute aus den besten Kreisen sich gesund beten lassen oder sich mit dem Gesundbeten befassen und ein guter Bekannter, ein Herr aus der Hofgesellschaft, hat mir betheuert, daß es hilft — ihm selbst ist ein regulärer Kater in wenigen Stunden radikal weggebetet worden. Ganz abgesehen davon, wird aber nicht eine Verfolgung der Gesundbeter das religiöse Gefühl im Volke erschüttern? Wenn wir behaupten, daß ein Gebet nicht gesund machen kann — sagen wir damit nicht, daß es überhaupt nichts kann? Wenn wir das Heilungswunder für Schwindel erklären wollten, hätten wir damit nicht alle Wunder an?

Bülow: Ganz recht, ganz recht. Dem Volke muß die Religion erhalten bleiben.

Wenn das Gesundbeten höfisches Bedürfnis ist — der Stöcker ist ja nicht mehr Hofprediger — der zählt ja nicht!

Hammerstein: Dagegen bin ich wohl Ihrer aller Einverständnis sicher, wenn ich dem Magistrat von Berlin das Herleihen von Schulräumlichkeiten für die freireligiöse Gemeinde verbiete. Es ist nur wegen der Parität. Vor allem aber will ich Ihnen ein Projekt vorlegen, das von weittragendster Bedeutung für unser politisches Leben werden kann. Sie wissen, welchen durchschlagenden Erfolg mein und des Justizministers Rundschreiben an die Staatsanwälte über den Begriff der Erpressung gehabt haben. Nun wohl, der Begriff läßt sich noch weiter ausdehnen, es läßt sich damit die ganze volksverhetzende Agitation gegen den Zolltarif und die ganze sozialdemokratische Bewegung überhaupt erstücken. Denn die Agitatoren bezwecken ja durch ihre Drohungen gegen Regierung und Landwirte und Unternehmer nichts anderes, als sich und der Arbeiterschaft einen rechtswidrigen Vermögensvorteil zu verschaffen. Nicht wahr? Also erlassen wir ein neues Rundschreiben an die Staatsanwälte, die Richter erfahren dann schon von selbst das Notige. (Pause, allgemeines Staunen!)

Podbielski: Nee, der Hammerstein! Er hat wahrhaftig das Ei des Kolumbus gelegt!

Bülow: Meine Herren, meine Herren! Der Vorschlag ist genial, aswiß, aber doch so überraschend, so — so weittragend. Er muß näher besprochen werden. Aber nun habe ich wirklich keine Zeit mehr. Das Reiseprogramm, das Reiseprogramm! Ich muß die Sitzung aufheben. Auf Wiedersehen, meine Herren!!

*) Inzwischen hat sich Graf Bülow doch anders besonnen und die von Posadowsky gewünschte Erklärung abgegeben. Einer solchen Geschwindigkeits-Zickzackpolitik kann ein ehrsamer Wochenplauderer eben nicht mehr folgen.

Parteiangelegenheiten.

r. **Zur Nürnberger Parteiaffäre.** In Sachen des Ausschlusses der Genossen Schorm, Herrmann, Eichinger und Spenerer sind über die Verantwortung vielfach irrige Meinungen aufgetaucht und häufig kommt die Auffassung zum Ausdruck, als handle es sich um eine fortlaufende Berichterstattung über Parteiangelegenheiten durch die vier Ausgeschlossenen an den freisinnigen Frankf. Kurier. Das ist jedoch nicht der Fall. Das Schiedsgericht, das in dieser Angelegenheit sagte, hat nur einen einzigen Fall festgestellt. Zum besseren Verständnis und zur Aufklärung von Irrtümern wollen wir die Vorgeschichte der unglücklichen Affäre kurz erzählen.

Im Jahre 1899—1900 wurde mit dem verstorbenen Genossen Tertel, wegen Uebergabe der Frankf. Tagespost an die Partei unterhandelt und die Sache war schon ziemlich weit vorgeschritten, als Tertel plötzlich im März 1900 wegen geistiger Erkrankung in eine Heilanstalt nach Bamberg verbracht werden mußte, wo ihn am 1. April der Tod ereilte. Nach der Katastrophe wurde von verschiedenen Genossen gegen die Parteileitung der Vorwurf erhoben, daß sie das schlimme Ende Tertels verschuldet habe, nachdem die Parteileitung von ihm verlangt habe, daß er das Blatt abgeben solle, bevor er seinen Kurs vor Augen gesehen, und diese Ansicht habe seinen Geist umnachtet. Im Frankf. Kurier, der sich zum Verteidiger Tertels aufwarf, den er im Leben nicht genug hatte verleumden können, erschienen damals wiederholt Notizen, angeblich aus sozialdemokratischen Kreisen stammend, worin der Parteileitung, der Schorm, Eichinger und Herrmann angehörten, vorgeworfen wurde, daß sie Tertel durch ihr Vorgehen in Wahnsinn und Tod getrieben habe. Thatsächlich hatte aber die Parteileitung von vorausgegangenen Versammlungen den Auftrag und die Zustimmung zu ihrem Vorgehen erhalten. Am 10. April versammelte sich in dem Restaurant zu den drei Mohren eine Anzahl unzufriedener Genossen, um darüber zu beraten, wie die Parteileitung zu beseitigen und durch andere Männer zu ersetzen sei. Es sollten 500 Unterschriften gesammelt werden, die notwendig waren, um die Einberufung einer außerordentlichen Generalversammlung verlangen zu können. Von verschiedenen Seiten wurde angeraten, die Aktion bis nach den Wahlen zu verschieben, dieser Vorschlag fand aber nur geringe Zustimmung, es wurde vielmehr beschlossen, ohne Rücksicht auf die im Gang befindlichen Wahlen vorzugehen. Ueber diese Zusammenkunft brachte der Kurier, wie er damals sagte, „aus sozialdemokratischen Kreisen", folgenden Bericht:

„Daß in der sozialdemokratischen Partei eine tiefgehende Verstimmung gegen die bisherige Parteileitung herrscht, ist eine Thatsache, welche die Frankf. Tagespost zwar ableugnet, aber nicht aus der Welt schaffen kann. Es hat sich bereits eine Vereinigung von Sozialdemokraten gebildet, die die gegenwärtig fungirende Parteileitung beseitigen und an deren Stelle andere Männer setzen will. Am Dienstag abend sagte diese Vereinigung in der Restauration zu den drei Mohren unter dem Vorsitz des Genossen Paul Grauß. Der Referent, Genosse Eichinger, der in einem Vortrage die gegenwärtige Lage der Partei schilderte, kam zu dem Schlusse, daß mit der gegenwärtigen Parteileitung gründlich aufgeräumt werden müsse. Hauptsächlich müßten die Genossen Eichinger und Herrmann beseitigt werden. Genosse Sperl stimmte dem Vorredner in allen Punkten bei, ebenso der Genosse Guttmann. Nachdem noch Genosse Mustat zu raschem und rücksichtslosem Vorgehen aufgefordert hatte, wurde beschlossen, eine außerordentliche Generalversammlung des Sozialdemokratischen Vereins zu beantragen und in derselben den Genossen Sperl als den Vorsitzenden und den Genossen Eichinger als Parteisekretär vorzuschlagen. Die weitere Fassung der Beschlüsse wurde bis zur nächsten Sitzung vertagt. Von einigen Rednern wurde gewünscht, bis nach den Wahlen zu warten, allein diese drangen mit ihrer Meinung nicht durch."

In der Frankf. Tagespost wurde es darauf scharf getadelt, daß die betreffenden Genossen es ablehnten, weitere Beschlußfassung bis nach den Wahlen zu verschieben, und daß sie ihren Versammlungsbericht dem schmutzigsten aller Blätter, dem Kurier, zugeschickt hatten. Den Herren vom Kurier müsse das Herz im Leibe lachen, wenn sie fortgesetzt konstatieren können, daß eine kleine Minorität verbissen auf das eifrigste bemüht sei, Zwietracht im sozialdemokratischen Lager zu säen, und dadurch die Wahlgeschäfte des Gegners besorge. Vier an der Zusammenkunft beteiligte Genossen: Mustat, Eichinger, Sperl und Grauß, erklärten in der Tagespost den Bericht, so weit er ihre Personen betraf, für wahrheitswidrig, und verwahrten sich dagegen, daß sie etwa an der Einsendung beteiligt seien. In der sonstigen aber, so weit das Minimum der Sitzung in Frage kommt, entsprach der Bericht den Thatsachen. Mustat sagte in seiner Erklärung, daß die Sitzung eine geheime, vertrauliche gewesen sei, er sei einmal dem Kurierbericht, mit seiner Absicht, bis nach den Wahlen zu warten, nicht durchgedrungen. Aus Eichinger Erklärung ist zu bemerken, daß mit Rücksicht auf den unwürdigen erstunkenen Kurierartikel von weiterem Vorgehen abgesehen wurde. Die Bewegung zur Sammlung von Unterschriften verlief dann im Sande.

Diese Kurisiernotiz nun ist, wie das Schiedsgericht festgestellt hat, von den Genossen Herrmann, Eichinger, Spenerer und Schorm gewissermaßen abgefaßt und in den Kurier lancirt worden, nachdem einer von ihnen den Namen eines anderen Parteigenossen darunter gesetzt hatte. An der erwähnten Zusammenkunft hatte der Genosse Wertmüller teilgenommen, der am anderen Tage Spenerer und Eichinger den Verlauf erzählte. Die beiden verfielen nun auf den Gedanken, dem Kurier einen Bericht über die Sitzung der Opposition zuzusenden, um dadurch die Opposition zu zersprengen und unschädlich zu machen. Sie setzten ein Manuscript auf, das sie Herrmann und Schorm vorlegten. Nachdem der Artikel entsprechend redigiert, nahm ihn Herrmann an sich, ließ ihn abschreiben und sandte ihn dem Kurier zu. Dies der Tatbestand, wie ihn das Schiedsgericht feststellte. Die Angeschuldigten verteidigten ihre Handlung damit, daß sie im Parteiinteresse gehandelt hätten, da sich die Partei damals in einer sehr schwierigen Lage befand; die gemeinsame Presse, besonders der Kurier, habe häufig Angriffe gegen die Parteileitung gebracht, die offenbar nur auf Mitteilungen aus Parteikreisen beruhen konnten, so daß die leitenden Genossen sich völlig unsicher fühlten. Nachdem sie daß die Ersatzwahlen vor der Thüre standen, hätten sie zu diesem Mittel gegriffen, um die Opposition zu zersprengen und die Partei vor Zersplitterung zu bewahren.

Das Schiedsgericht verkannte nicht, daß sich die Partei zu jener Zeit in einer äußerst schwierigen Lage befand, und gab auch zu, daß das Vorgehen der unzufriedenen Parteikreise, die noch vor der Wahl eine Aktion ins Werk setzen wollten, um die Parteileitung zu stürzen, zu einer Gegenaktion herausforderte. Aber wenn man auch annehme, daß die vier Genossen im Parteiinteresse zu handeln glaubten, so sei doch noch nicht die Anwendung eines so verwerflichen Mittels, wie es der Kurierartikel sei, zu rechtfertigen. Das Parteiinteresse sei übrigens nicht identisch mit dem Interesse der augenblicklich an der Parteileitung befindlichen Personen. Die Handlungsweise der vier Genossen habe der Partei nicht genutzt, sondern ihr vielmehr geschadet und müsse entschieden verurteilt werden.

Der Schiedsspruch wurde einer Parteiausschußsitzung vorgelegt, die dann beschloß, der Generalversammlung den Ausschluß der Beteiligten vorzuschlagen.

Gerichts-Zeitung.

Landgericht.

-e. **Wegen Verleitung zu versuchter Abtreibung** und Verführung eines unbescholtenen Mädchens unter 16 Jahren hatte sich der Tapetenhändler Moritz Louis Hermann in Meißen zu verantworten. Auch nichtrichterlich gewonnener Beweisaufnahme wird der Angeklagte schuldig befunden und zu 1 Jahr 2 Monaten Gefängnis verurteilt.

-e. **Verleitung zur Unzucht und Vornahme unzüchtiger Handlungen** sind die Strafthaten, wegen deren im ersteren Falle der bisher unbestrafte Dekorationsmaler Alwin Hermann Haase hier, im letzteren der ebenfalls unbestrafte Fleischer und Buchhändler Moritz Theodor Helbig in Pirchen unter Anklage stehen. Beide werden schuldig erachtet und Haase zu drei, Helbig zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Schöffengericht.

-r. **Mit einem Akt von seltener bäuerischer Rohheit** hatte sich das Schöffengericht zu beschäftigen. Angeklagt wegen gemeinschaftlich begangener Tierquälerei und Sachbeschädigung erschienen der Fabrikarbeiter Karl Gottfried Barth, der 17 Jahre alte Tischlerlehrling Max Wilhelm Sachse, der Maschinenarbeiter Hausbesitzer Ernst Hermann Hänlich und endlich der Dienstknecht Paul Bruno Stern, sämtlich in Kemmerdorf. Außer dem alten Barth, der im Jahre 1900 wegen Hühnerdiebstahl mit fünf Monaten Gefängnis bestraft wurde, sind die Angeklagten noch sämtlich unbestraft. Ihnen wird zur Last gelegt, Barth und Sachse an Hunden, die auf das Gehöft von Barths Sohn kamen, mit einem Rasiermesser eine Operation vorgenommen zu haben, wie sie sonst nur an jungen Tieren vom Berufstierarzt vorgenommen wird. Auch Hänlich soll sich in einem Falle einer derartigen Rohheit schuldig gemacht haben. Dagegen soll Stern, was übrigens den anderen Angeklagten auch noch bewiesen wird, Hunde, die vorher in einer Schlinge gefangen waren, in überaus roher Weise mit Füßen getreten und geschlagen haben. Der alte Barth sucht zu, jedes operative Verfahren angewendet zu haben, weil die Hunde, die zu einer lästigen Hündin auf den Hof kamen, alles verunreinigt hätten. Sachse sucht zu, auf Barths Geheiß so mit den Hunden verfahren zu sein. Nach einer ziemlich umständlichen Zeugenvernehmung nebst das Gericht die Anklage in der Hauptsache für gegeben an. Der Amtsanwalt beantragt für Barth eine Gefängnisstrafe von acht Monaten und vierzehntägige Haftentziehung. Das Urteil lautet für Barth unter teilweiser Freisprechung auf drei Monate Gefängnis, für Hänlich auf drei Wochen Gefängnis und zwei Tage Haft und für Sachse auf zehn Tage Gefängnis, dagegen wird Stern freigesprochen.

Militärgericht.

r. **Soldatenrohheit.** Das Kriegsgericht der dritten Division Nr. 32 verhandelte gestern gegen den 1883 in Hermannsdorf geborenen Arbeiter Paul Bruno Gotter, den 1879 in Kalhausen geborenen Schlosser Paul Georg Jäth und den 1881 zu Gera-Thieme geborenen Dienstknecht Ernst Heinrich Bischoff wegen gemeinschaftlicher körperlicher Mißhandlung. Alle drei dienen bei vorgenannem Verbst bei der dritten Batterie des zweiten Feldartillerie-Regiments zu Pirna. Am 24. November v. J. hatten die Angeklagten von dem Unteroffizier Arnold den Befehl erhalten, ihrem Kameraden Wolf I, einem anscheinend körperlich unbeholfenen und geistig beschränkten Menschen, der angeblich den Anweisungen des Dienstes nicht gewachsen ist, die Kleidungsstücke usw. zu rauben. Die Angeklagten wollten anscheinend nun auch den Befehl ausführen, doch hatte Wolf die Sachen nicht auswillig herausgegeben, sich vielmehr widersetzt, so daß sie ihn schließlich über den Tisch gezogen und mit der flachen Hand auf das Gesicht geschlagen hatten. Demgegenüber behauptete Wolf, daß er mit der Faust, und zwar auf den Kopf geschlagen worden sei, so daß er Kopfschmerzen gehabt habe, doch kann Polizeiarzt in dieser Richtung nicht festgestellt werden. Als die Batterie am nächsten Morgen zum Exerzieren antrat, vermißte der Bataillonskommandeur den genannten Wolf. Bei den sofort vorgenommenen Nachforschungen fand man ihn im Stalle an einem Strick erhängt vor, doch waren die sofortig angestellten Wiederbelebungsversuche von Erfolg. Vor Gericht gab W. an, daß er schwermütig sei und zum auch der Dienst schwer falle; zu seinen Kameraden hatte er schon des öfteren geäußert, daß er sich noch einmal das Leben nehmen werde. Der zur Anklage führende Vorfall hat dann seinen Selbstmordplan zur Reife gebracht. Das Gericht verurteilte schließlich jeden der Angeklagten zu einem Tage Gefängnis, der gerichtlichen Mindeststrafe. Erwähnt sei noch, daß dieselben bereits auf dem Disziplinarwege wegen desselben Deliktes zu je drei Tagen mittleren Arrestes verurteilt worden sind und die Strafe auch verbüßt haben. Dieses Verhalten war jedoch nach den bestehenden Gesetzen unzulässig, die Aburteilung konnte nur durch ein Kriegsgericht erfolgen. Bemerklich wird immer nun die disziplinarische Strafmaße nicht mehr als solche angerechnet, auch will man versuchen, den den Angeklagten die gerichtlich zuerkannte Strafe auf dem Gnadenwege erlassen wird.

Versammlungen.

Mit Plauenschen Kommunalverhältnissen beschäftigte sich eine am Montag abend im Gerhardt's Restaurant abgehaltene, zahlreich besuchte öffentliche Versammlung dortiger Einwohner. Zunächst gab der sozialdemokratische Gemeindevertreter, Schuhmacher Knabel, einen Ueberblick über den Stand der Einverleibungsfrage, gleichzeitig seinen bisher eingenommenen Standpunkt rechtfertigend, der gegen früher ganz genau derselbe geblieben sei. Um die Einverleibung nach Dresden habe vor drei Jahren noch niemand gedacht, als plötzlich Ende November 1899 die ersten Verhandlungen zwischen dem Stadtrat und dem Gemeinderat erfolgten. Die Herren von Dresden hätten dabei über Plauensche Verhältnisse eine große Unkenntnis gezeigt. Wie bekannt, hätten sich dann die Verhandlungen wie vor kurzem hingezogen, ohne daß etwas Erspriessliches herausgekommen sei. Nunmehr müsse entschieden werden, daß der Gemeinderat bei Beratung der die Einverleibung betreffenden Fragen stets öffentlich verhandelt habe, dagegen gebe es im Orte eine größere Anzahl Leute, die sich gern als Gemeindevertreter aufspielen möchten, und stets hinter verschlossenen Thüren verhandeln. Dadurch wurde natürlich die Einverleibungsfrage eher gefördert, als gefördert. Um so mehr müsse man sich deshalb wundern, daß der Rat zu Dresden, trotzdem er in einem Schreiben an den Gemeinderat ausdrücklich erklärt hatte, nur mit dem verhandeln zu wollen, mit jenen Leuten in Verbindung getreten und Verhandlungen aufgenommen habe. Das so viel Staub aufwirbelnde Erwiderungsschreiben des Rates auf den Einverleibungsbericht sei für den Plauenschen Gemeinderat eine „moralische Ohrfeige" gewesen, da dasselbe alle Formen der Höflichkeit außer Acht gelassen habe. Wenn er nun in der Sitzung vom 18. Januar d. J. gegen den Dringlichkeitsantrag der Anschlußfreunde, „man wolle umgehend beschließen, mit dem Rat zu Dresden die Verhandlungen fortzuführen", Stellung genommen habe, so sei dies deshalb geschehen, um dem Gemeinderat Gelegenheit zu geben, auf die gegen ihn erhobenen Angriffe zu antworten. Ueberdies hätten die Einverleibungsfreunde nur Agitationszwecken für die kommenden Gemeindevertreterwahlen haben wollen. Trotzdem seien die Verhandlungen noch nicht abgeschlossen, im Gegenteil, das Antwortschreiben des Gemeinderates an den Stadtrat sei bereits fertig und werde in Kürze abgesandt werden, so daß ein harmonisches Zusammengehen schließlich doch noch ermöglicht wird. Schließlich sei auch er der Ansicht, daß sich die Einverleibung nicht mehr länger aufhalten lasse, doch müsse man in Ruhe abwägen, daß die Plauenschen

Einwohner wenigstens keinen Schaden davontrügen. Wenn eine Gemeinde wie Plauen viele Jahrhunderte selbständig gewesen sei, komme es gar nicht darauf an, ob die Einverleibung um einige Zeit früher oder später erfolge. Besonders für den Arbeiter könne es ziemlich gleich bleiben, ob er heute oder morgen Dresdner Bürger werde. Mit dieser Darlegung seiner Stellungnahme wolle er nur den von gewissen Seiten ausgesprengten Gerüchten, als sei er im Gemeinderat zu Kreuze gekrochen, entgegentreten. Schließlich wurde noch ein Antrag angenommen, wonach Herr Anofel im Gemeinderate beantragen soll, daß vor der Einverleibung noch der Ausbau der Straßen und andere notwendige Arbeiten durchgeführt werden. — Weiter verlas Herr Anofel noch, daß er dem Auftrag der letzten Einwohnerversammlung, beim Gemeinderat anzufragen, welche Stellung zum Zolltarif er einnehme, ausgeführt habe. Der Gemeinderat habe sich jedoch für nicht kompetent erklärt. Was die beabsichtigte Gründung der Realschule betreffe, so habe er den Antrag gestellt, daß arme aber behähigte Kinder ohne Entgelt in die Realschule aufgenommen, und wenn die Eltern ganz unbemittelt, auch die Lernmittel kostenlos zur Verfügung gestellt werden. Weshalb bis vom Gemeinderate beschlossenen Rotwandsarbeiten ist so gut wie noch gar nichts geschehen. Die Schuld hieran trägt unseres das Ministerium, von dem noch nicht die Genehmigung des Bebauungsplanes eingetroffen ist, sowie der Baumeister Fränzer, der noch nicht mit den Bearbeiten zum Ausbau der Hebestraße fertig ist. Namentlich gegen den letzteren wurden aus der Versammlung schwere Vorwürfe erhoben und auch eine ganze Anzahl von Mißständen zur Sprache gebracht. Schließlich betonte Herr Anofel noch, daß er gegen die Anbringung des Porträts des verstorbenen Gemeindevorstandes Großmann im Sitzungssaale des Gemeinderats, gegen die Bewilligung einer Beihilfe zum Nationaldenkmal in Leipzig und auch gegen die Anstellung eines dritten Geistlichen gestimmt habe. Habe die 26 000 Seelen zählende Ortsgemeinde nur vier Geistliche, so habe Plauen mit seinen 12 000 Einwohnern erst recht genug. Auf Beschluß der Versammlung soll endlich noch der Gemeinderat ersucht werden, Meldezettel für Arbeiter zu den Rotwandarbeiten bereitzustellen. (Eing. 7. 2.)

Metalldrucker. Am Sonnabend den 1. Februar fand im Reichsadler Annenstraße 2, eine am besuchte öffentliche Metalldrucker-Versammlung statt. Es gab Kollege Schopke den Jahres- und Kassenbericht vom Lokalstand. Darauf ist zu erwähnen, daß 12 Durchreisende organisierte Kollegen ein Unterstützungsgeld von 75 Pf. erhalten haben und daß weiter an die bei der Sächsischen Metallwarenfabrik beteiligten Berufskollegen 139 M. Extra-Unterstützung gezahlt worden sind. Am Orte sind zur Zeit circa 45 Drucker beschäftigt, von denen 31 im deutschen Metallarbeiterverband organisiert sind. Der Bericht schließt mit der Aufforderung an die Kollegen, auch in Zukunft tüchtig für die Organisation zu arbeiten, und wirbt aber in einer, die auch der kühne Mann in unsere Reihen marschiert. In der nun folgenden Debatte nahm zuerst der Bevollmächtigte des deutschen Metallarbeiterverbandes, Kollege Hoffmann, das Wort. Er lobte die Opferwilligkeit der Metalldrucker am Orte, und wünschte eine planmäßiger betriebene Agitation; weiter schlug er vor, Temporären Kollegen, die durch vorübergehende Arbeitslosigkeit oder andere mißliche Verhältnisse nicht in der Lage sind, ihre Verbandsbeiträge zu bezahlen, das aus der Lokalkasse zu tun. Im gleichen Sinne sprachen sich die Kollegen Hengel, Jahnel und Schopke aus, und wurde sodann der Vorschlag einstimmig akzeptiert. Die Revisoren teilten mit, daß sie Bücher und Kasse in bester Ordnung gefunden hatten, und wurde dem Kassenverwalter einstimmig Decharge erteilt. Kollege Schopke wurde einstimmig als Kassenverwalter wiedergewählt. Weiter ersuchte Kollege Hoffmann, die Verbandsbeiträge von jetzt ab ausschließlich an den Zeitungsträger zu entrichten, da sich bei dem jetzigen System Mißstände herausgestellt haben. Kollege Schopke teilt noch mit, daß er mit Kollegen unseres Orts zwecks Verhandlung unter den Metalldruckern Deutschlands korrespondiert habe, und hofft, den Kollegen recht bald das Resultat der Arbeit mitteilen zu können. Zum Schluß wird noch auf den am 8. Februar im Gasthof Pieschen stattfindenden Projektionsabend aufmerksam gemacht, dann folgt Schluß der interessant verlaufenen Versammlung. (Eing. 6. 2.)

Kistenmacher. Am 2. d. M. fand in Pauens Restaurant eine öffentliche Kistenmacherversammlung statt, in welcher der Vertrauensmann Bericht über die Tätigkeit des vergangenen Jahres erstattete. Als Vertrauensmann wurde Kollege Wagner wiedergewählt. Derselbe gab dann die Lohnstatistik des verflossenen Jahres bekannt. Es verdient bekannt zu werden, daß Wochenlöhne von 12—18 M. im Jahresdurchschnitt durchaus keine Seltenheiten sind, und das in einer Großstadt wie Dresden. Zur Gewerkschaftsfrage fand eine rege Debatte über Arbeitslosenunterstützung statt. Zum Schluß ermahnte der Vorsitzende, auch die Holzarbeiterversammlungen besser zu besuchen. (Eing. 6. 2.)

Naußlitz. (Sechster Reichstagswahlkreis. Gruppe Naußlitz.) Dienstag den 4. Februar, abends 9 Uhr, tagte im Restaurant zur Linde die Jahresversammlung. Zur Geschäftsbericht war ein sehr günstiges Anwachsen der Mitgliederzahl zu verzeichnen. Dieselbe war zu Anfang vorigen Jahres 67, davon verzogen 17, im laufenden Jahre waren 42 ein, davon verzogen 7, verbleibt ein Bestand von zur Zeit 84 Mitgliedern. An dieselben wurden im Berichtsjahre für Beitragsmarken — 191 M. 50 Pf. verkauft. 60 Bücher wurden mit 24 Lese verliehen. Versammlungen wurden sechs öffentliche und sechs für Mitglieder abgehalten. Bei Neuwahl der Verwaltung wurden die Genossen Tuttich und Raden wieder- und zu Hilfskassierern die Genossen Vorchnöhl und Albinus neu hinzu gewählt. Zum Gemeindevertreter haben unsere drei Vertreter bekannt, daß die Einverleibung Naußlitz seitens unserer Gemeinde nun endgültig gescheitert sei. Dann beschließen sie noch auf eine Anfrage, daß sie nur deshalb gegen das Ortsgesetz betreffs die Einverleibung gestimmt hätten, weil eine Forderung bezüglich Einführung von Bezirkswahlen und Abschaffung des indirekten Eingangszolles nicht darin enthalten waren und sie deshalb prinzipiell eben anders handeln konnten. Des weiteren gab unser Schulvorstandsmitglied, Genosse Jahn, bekannt, daß auf unsere Anregung hin im Schulvorstand der Beschluß gefaßt wurde, die verwerfliche Sitte, den erstmalig zur Schule gehenden Kindern durch den Lehrer eine Zuckerdute einzuhändigen, schon von Ostern 1902 an abgeschafft wird. Ferner wurde beschlossen, die Mitgliedsbeiträge allmonatlich am letzten Sonntag in der Wohnung abzuholen und demzufolge die Zahlabende aufzuheben. Um in Zukunft das Lesebedürfnis zu befriedigen, soll außerdem an jedem letzten Sonntag im Monat die Bibliothek von vormittags 11 bis 1 Uhr geöffnet sein. (Eing. 6. 2.)

Gohlis. Ueber die allgemeine politische Lage und die wirtschaftlichen Interessen der Arbeiter sprach am Sonntag den 2. Februar Genosse Frädrich im Saale des Elbschlößchens in Gohlis. In ausgezeichneter, leicht verständlicher Weise besprach der Redner die letzten politischen Vorgänge und beleuchtete besonders den Wert der Schutzzollpolitik des Zentrums, indem er das Unverschämte und obendrein noch ziemlich Ausschlußlose der Zentrumsforderung einer Witwen- und Waisenversicherung darlegte. Redner unterzog dann das Verhalten des sächsischen Landtags betreffs der Arbeitsloseninterpellation einer scharfen Kritik. Er schloß mit dem Appell an die Anwesenden, in der Agitation gegen den Zolltarif nicht zu erlahmen und sprach die Hoffnung aus, daß die nächsten Reichstagswahlen unter dem Zeichen des Brotwuchers ausgefochten werden würden. Der lebhafte Beifall bewies dem Redner, daß er mit seinen Ausführungen das Richtige getroffen hatte.

In der Debatte ergriff noch Genosse Roden die Ausführungen des Referenten. Genosse Bredow wirft auf die Arbeitslosenzählung des Referenten. Genosse Bredow wirft auf die Arbeitslosenzählung des Gewerkschaftskartells eine große Anzahl Zahlkarten und erklärt, daß das Gewerkschaftskartell eine große Anzahl Zahlkarten verworfen müsse, weil sie unvollkommen und ungenügend ausgefüllt waren; die aus diesem Material hervorgegangene Statistik kann also als eine vollkommene nicht gelten. Unter Vereinsangelegenheiten wurde ein Antrag des Genossen Weisel, demnächst eine Exkursion nach dem Elektrizitätswerk zu veranstalten, einstimmig angenommen, und eine Kommission von 3 Mitgliedern eingesetzt, die mit der Werksverwaltung in Verbindung zu treten hat. Hierauf erfolgte Schluß der sehr interessant verlaufenen Versammlung. (Eing. 6. 2.)

Löbtau. Am 1. Februar hielt die hiesige Gruppe des sozialdemokratischen Vereins für den 6. Reichstagswahlkreis ihre Jahresversammlung in Kempes Restaurant ab. Es berichtet der Vorsitzende über das verflossene Jahr. Zuerst gedenkt derselbe zweier braver Mitglieder, die uns durch den Tod entrissen wurden, und erheben sich die Anwesenden zu Ehren der Verstorbenen von den Plätzen. Des weiteren war noch folgendes zu erwähnen: Mitgliederversammlungen haben 16 stattgefunden, die sich mit verschiedenen lehrreichen Themata beschäftigten. Außerdem wurden noch zwei öffentliche Volksversammlungen in der Turnhalle abgehalten, die erste beschäftigte sich mit der bevorstehenden Landtagswahl, in der andern wurde gegen den Zolltarif und die geplanten Steuerentschläge protestiert. An Veranstaltungen und anderen Veranstaltungen fanden statt: ein Reputationsabend, ein Sommerfest, ein Stiftungsfest und eine Partie. Weiter wurden noch drei Exkursionen nach der Ausstellung für Volkskunde und dem Albertinum unter bewährter Führung unternommen, an denen die Mitglieder mit besonderem Interesse teilnahmen. Flugblätter wurden drei ausgetragen, am 25. April das übliche Maifluglblatt, am 26. August gegen den geplanten Zolltarif und am 29. September zur bevorstehenden Landtagswahl. Außerdem fand am 19. Januar eine Arbeitslosenzählung statt, und ergab dieselbe im Orte über 700 Arbeitslose. Ferner wurden noch den streikenden Glasarbeitern 10 M. von dem Ueberschuß des verflossenen Sommerfestes überwiesen. Hierauf folgt Bericht der Zahlstellenkassierer, es wird von den einzelnen Posten der Einnahme, sowie der Ausgabe Kenntnis genommen. Der Mitgliederbestand beträgt 287, darunter 21 weibliche. Dieses Resultat wäre erfreulicherweise, daß die gehegten Befürchtungen, die vorgebracht wurden, als die Verschmelzung des Arbeitervereins im vergangenen Jahre vor sich ging, man würde Mitglieder verlieren, nicht eingetroffen sind, indem sich der Mitgliederbestand auf derselben Höhe befindet als wie vorher, trotz der wirtschaftlichen Krise, von der auch unser Ort hat betroffen ist. Dann folgte der Bericht der Bibliothekare, hier wird konstatiert, daß sich der Wissensdrang der Mitglieder gegen das Vorjahr bedeutend gesteigert hat. Entnommen wurden 102 Bücher, die sich auf 169 Leser verteilen; ferner wird auf die reichhaltige Bibliothek besonders aufmerksam gemacht und dieselbe zur Benutzung empfohlen. In die Ortsverwaltung wurden auf Vorschlag die Genossen Naumann, Herwig, Probst und Wagner gewählt, als Bibliothekare die Genossen Gaertzsch und Lorbig. Bei Vereinsangelegenheiten wird auf die hiesigen Zahlstellen aufmerksam gemacht. Dieselben befinden sich in Kempes Restaurant, sowie im Restaurant Schillingshof, und werden daselbst jeden Sonnabend von 8—10 Uhr die Mitgliedsbeiträge von den Genossen Wachwitz und Probst entgegengenommen. Mit einem kurzen Appell des Vorsitzenden an die Anwesenden, auch im neuen Jahre ihre bisher gezeigte Tätigkeit kräftig zu entfalten, fand Schluß der Versammlung statt. (Eing. 6. 2.)

Plauenscher Grund. Am 1. Februar tagte im Gasthof zum Deutschen Hause in Potschappel eine öffentliche Holzarbeiterversammlung. Zunächst erstattete Kollege Turiel Bericht vom Gewerkschaftskartell. Die Kollegen waren allseitig mit seinen Ausführungen zufrieden, ebenfalls mit dem Verhalten der Delegierten im Kartell. Zum bevorstehenden Gautag und Wahl der Delegierten wurde von mehreren Rednern die Agitation des Gauvorstandes nicht als zufriedenstellend bezeichnet, obwohl noch kein Bericht von demselben vorliegt; er müsse in Zukunft die Agitation viel intensiver betreiben als jetzt. Als Delegierte zum Gautag wurden die Kollegen Finster und Zimmermann gewählt. Dann wurde die Neuwahl der Verwaltung vorgenommen. Es wurden gewählt als Vertrauensmann Kollege Fischer, als Stellvertreter Kollege Becker. Zu die Agitationskommission wurden die Kollegen Zimmermann, Stolzig, Sauer, Kandler und Wenk gewählt. Unter Gewerkschaftlichem wurde noch Stellung zum bevorstehenden Verbandstag genommen. Es wurde beschlossen, einen Delegierten aufzustellen und wurde Kollege Zimmermann einstimmig vorgeschlagen. Hierauf schloß der Vorsitzende, Kollege Finster, die Versammlung. (Eing. 6. 2.)

Mickten. Um im Kreise ihrer Familienangehörigen durch einige frohe Stunden eine kurze Abwechslung in die aufreibende Tätigkeit des politischen Kampfes zu bringen, hatten sich die Mitglieder des Arbeiterbildungsvereins am 3. Februar zu ihrem diesjährigen Stiftungsfest in Leperts Gasthof eingefunden. Der geräumige Saal war bis auf den letzten Platz dicht gefüllt. Durch die mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Darbietungen der Singspielgesellschaft von Gebr. Babe war für genügenden Humor gesorgt. Der Radfahrerklub Fricke auf trug durch seine Aufführungen zur Verschönerung der Feier bei. Besonderen Beifall und Bewunderung erregte das erste Turnen am fahrenden Reck. Ein flotter Ball hielt die Teilnehmer in vergnügter Stimmung bis in die frühste Morgenstunde zusammen und dürfte jeder von dem Gebotenen ganz befriedigt sein.

Pirna. Auf Veranlassung des Zentralverbandes der Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter Deutschlands fand am 2. Februar im Weißen Roß, hier, eine Kutscherversammlung statt, in der Herr Otto Richter aus Chemnitz über den wirtschaftlichen Niedergang und seine Folgen für die Handels- und Transportarbeiter, sowie die Vorteile der Organisation sprach. Leider schlte dem einsichtsvollen ausgezeichneten Vortrage die Hauptsache: eine entsprechende Anzahl Zuhörer von Kutschern usw., da es nur ein sehr kleiner Kreis für nötig befunden hatte, der ergangenen Einladung Folge zu leisten. Immerhin war es möglich geworden, wieder einen Anfang mit der Organisation in diesem Berufe zu machen. Angesichts der Zahl der hier und in nächster Umgebung beschäftigten Arbeiter dieser Art könnten sie eine der stärksten Organisationen bilden, und es ist ganz unbegreiflich, wenn man andererseits ihre berufliche Lage näher ins Auge faßt, daß sie sich so schwer zu einem Zusammenschluß finden können. Als sie vor einigen Jahren in Stärke von circa 150 Mann (etwa ¼ der Beschäftigten) organisiert waren, gelang es ihnen, in Bezug auf Lohn und Arbeitszeit Besserungen zu schaffen. Mit dem Rückgang und Aufhören der Organisation haben sich die Arbeitsverhältnisse wieder verschlechtert. Hoffentlich ziehen die Kutscher ihre Schlüsse hieraus und finden sich wieder zusammen.

II. **Pirna.** Sitzung des Gewerkschaftskartells am 3. Februar. Zum 1. Punkt der Tagesordnung bildete die Bekanntgabe der Resultate der Arbeitslosenzählung. Aus dem durch den Vorsitzenden aus den Fragebogen in übersichtlicher Weise in Form einer Tabelle zusammengestellten Tabellenmaterial sei kurz hervorgehoben: In 12 berufslosen Gruppen wurden 376 Arbeitslose gezählt, außerdem 32 in der Herberge zur Heimat, von denen die näheren Verhältnisse unbekannt blieben, also insgesamt 408. Von den ersteren 376 Arbeitslosen waren 257 verheiratet, 119 ledig. Arbeitslos waren die Arbeitslosen zusammen 2008 Wochen; die längste Arbeitslosigkeit wiesen Kellner mit durchschnittlich 11, dann die Metallarbeiter mit durchschnittlich 8½ Wochen pro Arbeitslosen auf. Die Verheirateten waren insgesamt 1800 Wochen arbeitslos. Nach Altersklassen waren arbeitslos bis zu 21 Jahren 43, 22 bis 30 Jahren 116, 31 bis 40 Jahren 83, 41 bis 50 Jahren 51, 51 bis 60 Jahren 42, darüber hinaus 41. Frauen der verheirateten Arbeitslosen tragen in 24 Fällen durch Erwerb zum Unterhalte bei, doch hatten zur Zählung nur 38 hierzu Gelegenheit. Schätzungsweise wiesen den höchsten Prozentsatz an Arbeitslosen die Zimmerer, Lackierer und Tischler auf, während andererseits die hier zahlreich vorhandenen Glasarbeiter am günstigsten abschnitten. Im übrigen sind aber alle namhaften Erwerbszweige durch die Arbeitslosigkeit betroffen. Die hohe Zahl der verheirateten Arbeitslosen gegenüber den ledigen dürfte in der Hauptsache der letzteren begründet sein, da Aussicht auf Wiederbeschäftigung fehlt. Desgleichen hat sich die große Zahl der hier sonst regelmäßig beschäftigten Ausländer (Böhmen) durch Wegzug erheblich vermindert. Zu den Vortrag der berufslich geordneten, umfangreichen Statistik schloß sich eine längere Debatte über die Aufnahme und das Resultat der Zählung, die der Wiederholung derartiger Arbeiten umfassende Beachtung finden dürfte. — Die Frage der geplanten Marktbesucherzählung wurde nach eingehender Aussprache vorläufig noch offen gelassen in Rücksicht auf die vielfachen möglichen Erwerbsverhältnisse. — Die Entschädigung der beiden ersten Vorstandsmitglieder für Zeitversäumnis und Extramühewaltung beschloß man in der bisherigen Weise zu belassen. — Ueber vorgebrachte Beschwerden hinsichtlich der Arbeitsverhältnisse und Sonstigem in den Betrieben wird eine weitere Unterlage durch einen zu errichtenden Zuckerwarenfabrik in Copitz sollen weitere Unterlagen beschafft werden. — Schließlich gab der Vorsitzende noch den Verlauf und das Resultat der veranstalteten Kutscherversammlung bekannt. — Unentschuldigt fehlten die Steinarbeiter Preßschmieder und Deißschlägel, sowie Buchdrucker Streng.

Vermischtes.

Einen weiblichen Kassenarzt neben 22 männlichen Aerzten hat angestellt die Betriebskrankenkasse der Großen Berliner Straßenbahn. Die Anstellung einer Kassenärztin wird dadurch begründet, daß die Betriebskrankenkasse auch den Angehörigen ihrer Mitglieder freie ärztliche Behandlung, freie Arznei und sonstige ärztliche Hilfe gewährt.

Zu dem Liebesdrama in München wird weiter gemeldet, daß der von der Mörderin Wanda Niedermeier durch Revolverschüsse verletzte Maschinenbauer Ludwig Rauth am Dienstag abend im Krankenhaus seinen Wunden erlegen ist. Der Ehemann der Niedermeier ist aus der Haft bereits wieder entlassen.

Briefkasten.

H. L., Leuben. 1. Nein. 2. Wenn Sie sich schriftlich verpflichteten, giebt es nichts zurück. 3. Das ist zweifelhaft.

J. R. R., Frauenstraße. Ein Plagiat liegt nicht vor. Beide Erzählungen sind selbständig, vielleicht nach ein und derselben Ueberlieferung, gearbeitet.

Sch., Wittenberger Straße. Das kommt auf die Wirtleute mit an. Das läßt sich so genau nicht vorschreiben. Man nimmt es in der Regel bis Schluß der Hausthür an.

Dresdener Theater.

Sonntag den 9. Februar.

Opernhaus. (Altstadt.) Oberon, König der Elfen. Romantische Oper in drei Aufzügen. Musik von Karl Maria v. Weber. Regie — Frau Doenges a. G. Anfang 7 Uhr.

Schauspielhaus. (Neustadt.) Flick und Flock. Zauberposse mit Gesang und Ballet in fünf Abteilungen von G. Raeder. Anfang ½8 Uhr.

Residenztheater. Nachmittags ½4 Uhr (gewöhnliche Abendkassenpreise): Gastspiel Adalbert Markowsky. Kean oder Genie und Leidenschaft. — Abends ½8 Uhr: Die Fee Caprice.

Central-Theater.
Varieté.
Täglich Vorstellung.
Einlaß 7 Uhr. Anfang ½8 Uhr.
Sonn- und Feiertags 2 Vorstellungen:
Nachmittags ermäßigte Preise: Einlaß 3 Uhr, Anfang ½4 Uhr.
Abends ½8 Uhr gewöhnl. Preise.

Victoria-Salon.
Die Budapester Singspiel-Gesellschaft
„Springer und Pauly".
Heute: Mirza Golems
Im Tunnel: Frei-Konzert.

Wetterbericht nach der Wettersäule auf der Carolabrücke vom 8. Februar, vormittags 10½ Uhr.

Barometer: 730. — Regen.
Thermometer: + 1° R.
Thermometerstand n. Reaumur: Min. — 0°, Maxim. + 10°.
Barometer: 10°.
Wasserstand der Elbe: 90 cm — 0.

Quittung. Als Parteibeitrag gingen ein: Halbjährlicher Parteibeitrag von Klus 3 M.

Neu eingetroffen!
Für die Konfirmation!
Schwarze, weisse und farbige
Kleider-Stoffe.
Preise und Auswahl ohne Konkurrenz.
H. Zeimann, Dresden, Webergasse 1, 1. Et.

Einmal allerdings ... da hab' auch ich mal gemeint ... in Gedanken meiner Verwandten und's auch ... Auf Großvater Jeremias Schatz hab' ich's damals abgesehen, hätte so gern den Greis kennengelernt ... Beinahe' ich ihn nicht — beinahe ihn ein anderer, hätte' ich ... na, und Gott sei Dank: rechtzeitig hab mir ein paar andere zuvorgekommen! ... Ich lebtag' mich darum nicht ... Aber damals hab' ich begriffen, daß man auch das Wollen verstehen muß ..."

Der Schuster lachte, kletterte vom Ofen herunter und sagte:

„Na, gieß mal jetzt den Jünger her ... Die Leber brennt mich so ... ich halt's nicht länger aus ..."

„Da, trink' ein Glächen!" sagte Ilja. Und dann sah er lächelnd auf Pertschka und fragte: „Weißt Du was?"

„Na — was denn?"

„Du bist ein Charlatan, und ein Taugenichts, und ein unglücklicher Schmarotzer ... alles das nimmt ..."

„Gewiß nimmt's!" bestätigte der Schuster, der mit der Flaschenkorkmuck in der Hand vor Ilja stand.

„Und das nächste Mal kommt's mir wieder," fuhr Ilja ernst und nachdenklich fort. „Doch ich kenne besseren Menschen keinen als Dich — bei Gott!"

Pertschka lachte unglücklich und sah dann auf Lunowo, erstaunt, doch dabei freundlichen Gesicht.

„Geschieht wohl zu bessern, Ilja Jakowlewitsch?" sagte er.

„Glaub's oder nicht — es ist so. Ich lag's nicht, um Dich zu loben ... sondern nur für mich ... Es ist meine Arbeit ..."

„Sonderbar! ... Es scheint, daß mein Schädel zu dumm ist, um so feinen Zucker damit zu knacken ... Hab' Dich wirklich nicht verstanden! Aber laß mich erst mal 'nen Schluck nehmen ... vielleicht werde ich dann klüger ..."

„Nicht so rasch!" sprach Lunowo, ihn am Hemdärmel zurückhaltend. „Ich wollte Dich noch eins fragen: fürchtest Du Gott?"

Pertschka trat geräuschlich vom einen Fuß auf den andern und sagte in einem Tone, der sich beleidigt klang:

„Ich hab' doch keinen Grund, Gott zu fürchten! ... Ich tage den Menschen kein Leid zu ... hab' immer wie einer gelebt ..."

„Und wie Ihr? — beschte Du?" fragte Ilja leise.

„Na ... ich bete, natürlich ... nicht oft ..."

Ilja sah, daß der Schuster keine Lust hatte zu reden, daß er mit aller Gewalt nach der Schnaps wollte.

„Du hast Du, Pertschka — noch einen Schnaps?"

„Das hab ich gar gesehen! Das nenn' ich 'ne Unterhaltung!" rief Pertschka und lachte herzlich vor Freude.

„Aber sag' mal, was Du lebst!" brummte das Weib vom Ofen.

„Ach! Sehr einfach! Gehörte kein ich nicht ... Die „Jungfräuliche Mutter Gottes" hab' ich mal gekannt, hab' sie aber lange vergessen ... Und den „Herrn Jesus" ... den kann ich auswendig, bis zu Ende. Vielleicht werd' ich mal auf meine alten Tage daran Gebrauch machen. Zeith hat' ich ja auf meine Weise ... „Herr, erbarme Dich!" sag' ich ..."

Pertschka stand nach der Tür, sah überzeugt mit dem Kopfe und sah dann fort:

„Er da oben wird's schon verstehen ... Kann ich jetzt gehen? Ich hab' einen schrecklichen Durst!"

„Ach, geh!" sagte Ilja, indem er Pertschka nachdenklich ansah. „Aber merk' Dir: wenn der Tag kommt, da Du herben mußt, wird der Herr Dich fragen: „Wie hast Du gelebt, o Mensch?"

„Dann sprech' ich: „O Herr! Wie ich geboren wurde, war ich klein, und wie ich starb, war ich betrunken — ich kann also nichts wissen ..." Da wird er lachen und mir verzeihen ..."

Der Schuster lachte gekreischt und ging fort.

Lunowo blieb allein in dem Zimmer. Es ward ihm so sonderbar zu Mute, als er sich vorstellte, daß in dieser regenschwangeren Nacht einmal unter Menschen jener Gestalt erscheinen würde, und daß man mit Pertschka doch hinausjagen würde.

Durch Fenster schaute die Aprilsonne herein und beschien das Lager nicht mehr gefesselter Aufstehen des Jünglings. Alles war so unscheinbar, so höflich und traurig heim — als hätte man eben einen Toten hinausgetragen ...

Ilja sah gerade aufgerichtet auf dem Stuhle, betrachtete den nachlässigen, an den Zehen abgerissenen Ofen, und fortwährend Gedanken jagten ihn, einer nach dem andern, durch den Kopf.

„Soll ich vielleicht doch hingehen und ... meine Sünde bekennen?" blitzte es plötzlich hell in ihm auf.

Aber er unterdrückte Gedanken sogleich mutlos zurück ...

(Fortsetzung folgt.)

Zu die Empfindsamen.

Von Friedr. Th. Vischer.

Glücklich ist gut an keinem Ort,
Aber sie ist hier verborgen,
Kein Schild, keine Klinge und kein Gerät,
Kein Panzer, kein Eisen für Dein Schild,
Du mußt sie in Dir tragen.
Kraft ist die Poesie des Lebens:
Kraft im Tage des Strebens,
Kraft im Wagen,
Kraft im Schlagen,
Kraft im Ertragen,
Kraft im Entsagen,
Auch bei des Kindes Spiel und Leid
Im hellen Licht der Menschlichkeit.

Rätsel-Ecke.

Rätselsprung.

●	einige	auf	der	blüht	pen	ent	●
mich	gleich	er	schen	die	weiht	ter	freut
Frau	ver	●	rie	ma	●	be	bin
lich	bei	bei	jenes	ern	er	der	im
schein	nun	mächt	dere	gel	mald	der	mäch
la	Mächt	●	la	und	●	ge	la
chen	beh	der	ruhr	ste	lin	er	ter
●	ma	ge	frich	sangt	Mück	fuch	●

Rebus.

(Auflösungen in nächster Sonntags-Nummer.)

Lösungen des Rätsel aus der vorigen Sonnabend-Nummer.

Rebus.

Gebenge erst zeigt der Bogen seiner Kraft.

Buchstaben-Canbrat.

Bellini
Berlioz
Bizzini
Bielank
Bulcien
Beuthel
Bezlieg

Silbenergänzung.

Trauer, Verden.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Arthur Weigert-Kern, Dresden. Druck und Verlag: Hedrich & Hempe, Dresden.

Nach der Arbeit

Unterhaltungsblatt
zur
Sächsischen Arbeiter-Zeitung und zum Volksfreund.

Nr. 11. | Dresden, den 8. Februar 1902. | N. F. Jahrg. 5.

Drei Menschen.

Roman von Maxim Gorki.

Einzige autorisierte Ausgabe, deutsch von R. Scholz.

(Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

„Hör' mal," verletzte er dann trocken und ernst, „ich bitte Dich, sprich davon nicht mit mir! Nicht an die Hände denk' ich, sondern an die Seele. Du bist ein kluges Mädchen, aber was mich bewegt, kannst Du nicht begreifen ... Sag' doch einmal, wie soll man's anfangen, was tun, um ehrlich und rein, ruhig und gerecht gegen andere zu leben? Das ist's, was ich wissen möchte ... Von dem Alten jedoch schweig' mir."

Aber sie drückte es nicht fertig, von dem Alten zu schweigen, und bekümmerte Ilja immer wieder, ihn zu vergessen. Lunowo ärgerte sich dann und ging fort. Und wenn er wiederkam, fragte sie wie toll, daß er sie nur aus Furcht liebe, oder aus Gnade, daß sie das nicht möge und daher von ihm lassen, lieber ganz aus der Stadt verziehen wolle. Und sie weinte, krallte Ilja, bis ihn in die Schultern, küßte seine Augen und dann warf sie wie eine Rasende ihre Kleider von sich, tanzte hin und her vor ihn und sang:

„Bin ich nicht schön? Ich mein' stärker nicht voller Reize? Und mit jeder Ader, mit jedem Tropfen meines Blutes liebe ich Dich ... Zerreiße mich — ich werde dabei lachen! ..."

Aber blauen Augen wurden dunkler, die Lippen bebten in heißer Gier, und die Zähne wurde eisper, wie wenn er Ilja entgegenbiete. Er umarmte und küßte sie mit aller Kraft, und wenn er dann nach Hause ging, hatte er bei sich: wie konnte sie, die so voll Leben, so beschämend ist — wie konnte sie die widerlichen Liebkosungen dieses Greises ertragen? Und Olympiada erklärte ihm so verächtlichungsvoll und erbärmlich daß er mit Ekel auszuleiren machte, wenn er an ihre stolze dachte.

Einen Tage, nach einem solchen Ausbruch seiner Leidenschaft, sprach er zu ihr, ermüdet von ihren Liebkosungen:

„Tut ich den alten Satan ermorgen helfen, daß Du mich viel leidenschaftlicher!"

„Kann so ... und was weiter?"

„Nichts weiter. Ich muß nur lachen, wenn ich daran denke ... Es gibt eben Weiche, denen ein heißer Ei besser schmeckt, als ein frisches, und die den Kerl erst eben, wenn er angefault ist ... Sonderbar!"

Olympiada sah ihn mit trüben Augen an und sprach ganz leiser Stimme:

„Jeder Menschen hat sein Plätzchen, wie das Sprichwort sagt ... Der eine liebt die Eulen, der andere die Nachtigallen ..."

Und sie verfanden beide in hungriges Weinen.

Einen Tages, als Ilja aus der Stadt zurückkehrte und sich eben umzog, kam ganz leise Onkel Terentij ins Zimmer. Er schloß die Tür hinter sich zu, blieb ein paar Sekunden vor ihr stehen, als ob er auf etwas horchte, und schob dann, seinen Rockel knöpfend, den Riegel vor. Ilja bemerkte alles das und blickte spöttisch in sein Gesicht.

„Nichts," brummte Terentij halblaut, während er auf einen Stuhl Platz nahm.

„Was?"

„Es sind hier aber Tick verschiedene Gerüchte im Umlauf ... man sprickt schlecht von Dir!"

Der Bursche sprang hinter und hielt die Augen zieher.

„Was denn zum Beispiel?" fragte Ilja, während er seine Stiefel anzog.

„Die einen reden das, die anderen jenes ... Diese meinen, Du wärest in die Gefängnisse da verwickelt ... wie man den Kaufmann erzählt hat ... Und jene sagen wieder: Du verteilst falsches Geld ..."

„Sind nicht nötig, was?" fragte Ilja.

„Es waren hier verschiedene Leute ... Geheimpolizisten scheinen es ... so ähnlich, wie Taschenspieler ... Sie fragten alle den Petrucha nach Dir ..."

„So laß sie doch! Mögen sie nur immer kommen!" sagte Ilja gleichgültig.

„Sprich doch, was gehen sie uns an? Wenn wir von keiner Sünde bewußt sind!"

Ilja lachte und streckte sich auf seinem Bett aus.

„Jetzt kommen sie nicht mehr her ... Aber Petrucha selbst fängt immer davon an," sagte Terentij verlegen, mit schnarrender Stimme. „Er tischelt in einem fort, der Petrucha nämlich ... Du sollest Dir vielleicht irgendwo ein kleines Zeichen nehmen. Ihnifsa ... ein eigenes Zimmerchen, um darin zu trinken ... Ja! ... „Ich kann dunkle Ehrenmänner in meinem Hause nicht dulden," sagt Petrucha. „Ich bin Stadtverordneter," sagt er ..."

Ilja wandte sein von Zorn gerötetes Gesicht dem Onkel zu und sagte hart:

„Hör mal — wenn keine lakonte Frage ihm sich ist, dann soll er schweigen! Sag' ihm das! „Hör' ich von ihm nur ein unanständiges Wort über mich — dann schlag' ich ihm den Schädel ein ... Wer ich auch sonst sein mag — jedenfalls hat er, dieser Spitzbube, nicht über mich zu richten ... Und von hier werde ich verjagen — wann's mir beliebt. Vorläufig bleib' ich hier ... will noch vergnügt sein mit freien und ehrlichen Leuten ..."

Der Bursche erhitzt, als er Ilja's Vorwurfsworte sah. Er saß ein Weilchen stillschweigend auf dem Stuhle und kratzte sich den Nacken, während er mit großen, von Angst und Erwartung erfüllten Augen auf seinen Worte schaute. Ilja preßte die Lippen fest zusammen und starrte mit vom Zorn verdunkelten Augen vor Tode empor. Terentij machte unwillkürlich seinen Oberkörper, sein kleines, ernstes Gesicht mit dem kleinen Schnurrbärtchen und dem strengen Blum, betrachtete die breite Brust und den ganzen kräftigen und wohlgebildeten Körper seines Neffen, und mit einem Seufzer sprach er dann leise:

„Was bist ein stattlicher Junge Du geworden bist! ... Zu Dorfe würden Dir die Mädchen zu Herden nachlaufen ... Zum Dort wurden wir gehen?"

Ilja schwieg.

„Ein — ja ... Du würdest Du ein Weibchen führen! Ich gebe Dir Geld, würde Dir ein Geschäft einrichten — und dann heiratest Du ein reiches Mädchen, ja ja! Dann würde Dein Leben dahinrinnen wie ein Schlitten, der bergab fährt ..."

„Aber vielleicht will ich bergauf!" meinte Ilja nachdenklich.

„Natürlich bergauf," griff Terentij rasch sein Wort auf. „Das meinte ich ja auch ... ein leichtes Leben nur's, meint' ich. Na — und natürlich geht's bergauf, zum Gipfel!"

„Und wenn ich eben bin — was dann," fragte Ilja.

Der Bursche sah ihn an und schwieg in sich hinein. Dann begann er nun neuem irgend etwas zu reden, aber Ilja hörte ihn nicht mehr. Er dachte an alles das, was er in der letzten Zeit durchlebt hatte, und vergegenwärtigte sich, wie glatt doch alles im Leben sich aneinander reihe, gleich den Zähnen im Rad. Da umgaben sein die Anfälle der Menschen und führten ihn, wohin sie wollten, wie die Pulsen den Spitzbuben!. Immer schon hatte er daran gedacht, dieses Haus zu verlassen, um für sich zu leben — und nun kommt ihm von selbst ein solcher Anfall zu Hilfe!

Er sann darüber nach, wie er in Zukunft sein einsames Leben einrichten würde, als plötzlich an die Tür geklopft wurde.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020208/11 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

„Da ist er doch!" rief Ilja plötzlich beim Tisch in der erhaltenen in die Höhe gerissen wird.

Der Buckliger zog den Riegel zurück, und auf der Schwelle erschien Jakow, mit einem großen, bemoosten Buche in den Händen.

„Ilja, hör' mal ... komm doch zur Mahlzeit," sagte er leise, indem er an das Bett herantrat.

„Was ist denn mit ihr?" rief Ilja rasch.

„Mit ihr? Das weiß ich nicht ... Sie ist nicht zu Hause ..."

„Wo treibt sie sich denn jetzt immer des Abends herum?" fragte der Buckliger in argwöhnischem Tone.

„Sie geht immer mit Mattija fort," sagte Ilja.

„Na, viel Gutes wird sie da nicht lernen!" versetzte Jakow gedämpft.

„Thut nichts! ... wenn nur, Ilja!"

Jakow hakte Ilja am Aermel und zog ihn mit sich fort.

„Warte doch!" rief Wanka. „Sag' mal — hast Du Dich von der Stelle losgerissen?"

„Denk' Du — es ist da! Die „Alexeiische Magie" ist da!" flüsterte Jakow mit strahlender Miene.

„Was?" fragte Ilja, während er seine Fußlappen anzog.

„Na, das Buch, meint Du ... bei Gott! Steck zu Stroh ... Wunder! Wunderbarer kann es Dir nicht!" versicherte Jakow, während er den Freund durch den dunklen Flur immer tiefer hinein ... „Schrecklich zu leben ist's ... wie in einem Abgrund nicht einmal Raum ..."

Ilja sah die Aufregung des Freundes und wußte, wie seine Stimme zitterte. Als er in das Stübchen des Schusters gekommen waren und Licht angezündet hatten, sah er, daß Jakows Gesicht blaß war, und daß seine Augen trübe waren und glücklich lächelten, wie bei einem Betrunkenen.

„Hast Du Branntwein getrunken, wo?" fragte Ilja, indem er Jakow mißtrauisch anblickte.

„Ich? Nein — denk nicht einen Frevel! ... Ich trink' jetzt überhaupt nicht ... höchstens mal, wenn der Vater zu Hause ist — um mir Mut zu machen ... Du zum, drei Gläschen, nicht mehr! Ich fürchte mich vor dem Vater ... trinke auch immer nur, was nicht zu stark riecht ... Aber lassen wir das ... hör' zu!"

Er hielt sich kaum auf einem Stuhl halten, daß es krachte, öffnete das Buch, beugte sich tief darüber, und während er mit dem Finger über die dicken, vom Alter vergilbten Blätter hinfuhr, las er mit heiserer, zitternder Stimme:

„Dritter Abschnitt. Ueber den Ursprung der Menschen" ... Da hör' doch zu!"

Er hörte tief, wenn der linke Hand herauf und legte sich, während der Zeigefinger der rechten Hand unablässig in der alten Schartke vorrückte:

„Es wird berichtet, daß das erste Sein der Menschen, nach dem Zeugnis der Lieder, von unsterblichen Männern, die über das Wesen der Dinge gebieten haben, also aufgefaßt wurde: daß die Welt nicht geschaffen, sondern unerzeugbar ist und das Menschengeschlecht einer Anzahl von Urgrößen bestehend ..."

Jakow hob den Kopf von dem Buche auf und sah flüsternd, während er mit der Hand zu der Welt herumfuchtelte:

„Hörst Du? Ohne Anfang! ..."

„Lies weiter," sprach Ilja, während er das alte, in Leder gebundene Buch mißmutig betrachtete. Und abermals hob sich Jakows Stimme leise und feierlich verdumpfend:

„Dieser Meinung waren — nach dem Zeugnis des Cicero — Pythagoras von Samos, Archelaos von Tarent, Plato von Athen, Aristoteles, Aristoteles von Stagira und viele andere Verständige, welche der Meinung waren, daß alles, was ist, von Ewigkeit her ist und keinen Anfang hat —" hörst Du? wieder „keinen Anfang!" — „Es gibt jedoch einen gewissen Streit von Worten ..."

Ilja strahlte die Hand aus, klappte das Buch zu und sagte heiserlich:

„Wird's fest! Zum Teufel damit! ... Irgend ein Teufelsbuch hat da seine Schlauheit ausgekramt! Gar nichts verdient man damit ..."

„Erkundigt doch mal!" rief Jakow, indem er sich ängstlich umsah, blickte den Freund mit großen Augen an und fragte leise:

„Meinst Du vielleicht Deinen Anfang?"

„Was für einen Anfang?" schrie Ilja ärgerlich.

„Schert mich ja! ... Nehmen wir mal die Seele ... Wie der Seele wird doch der Mensch geboren, nicht wahr?"

„Na — und?"

„Also willst er doch wissen, woher er kommt, und auf welche Weise? Die Seele ist unsterblich, heißt es ... Sie war immer da ... nicht wahr? Sagt, gut! Also kommen Leute, zu wissen, wie Du geboren wurdest, sondern wie Du gelebt hast ... Wenn daß Du gelebt? Wann hast Du begriffen, daß Du lebst? Du bist lebend geboren worden — wann, und wann bist Du denn lebendig geworden? Im Mutterleibe? Schon! Und warum erinnerst Du Dich nicht mehr daran, was vor Deiner Geburt war, und nicht einmal dessen, was bis zu Deinen fünften Jahre war? Na. Und wenn Du eine Seele hast — wie ist sie in Dich hineingeschlüpft? Na? Sag's einmal!"

Jakows Augen funkelten triumphierend, sein Gesicht verzerrte sich zu zufriedenem Lächeln, und mit einer Freude, die Ilja recht seltsam erschien, rief er:

„Siehst Du — da hast Du die Seele!"

„Dummkopf!" sagte Ilja und warf ihm einen strengen Blick zu. „Was freust Du Dich denn so?"

„Aber ich lern' mich doch nicht ... ich lag' nur eben ..."

„Ich lag' nur eben!" Und ich sage Dir: wirf das Buch zur Seite! Du siehst doch — es ist wieder Gott geschrieben. Nicht damit kommt es an, wie an lebendig geworden bin, sondern wie ich leben soll! Wie ich leben soll, daß alles rein und angenehm sei, daß niemand mir noch thue und auch ich niemanden kränke! Such' mir ein Buch, das mir darüber klarheit schafft! ..."

Jakow sah da — den Kopf auf die Brust geneigt, nachdenklich und schweigend. Seine freudige Stimmung war verschwunden, da sie kein Echo fand. Und nach einer Weile wandte er dann zu Ilja:

„Wenn ich Dich so sieht' ... gefällt mir irgend was nicht an Dir ... Deine Gedanken passen mir nicht ... Das sag' ich: seit einiger Zeit hat Du so halt auf irgend etwas ... Ich sieht Dich an, wie wenn Du allein ein Gerechter wärst ..."

Ilja wandte lent um.

„Was lachst Du denn? Es ist doch richtig! Unrecht von allen so streng ... Liebt keinen Menschen ..."

„Du hast Du recht!" rief Ilja trotzig ein. „Wen soll ich lieben? Und wofür? Was haben mir die Menschen Gutes gethan? Jeder will sein Stück Brot erbeuten, durch fremde Arbeit emporkommen, jeder ruft: Liebe mich! Achte mich! Gieb mir einen Teil von dem Deinigen ... vielleicht werde ich Dich dann in mein Herz schließen! Alle sind in gleicher Weise nur auf's Fressen bedacht ..."

„Na, ich meine, daß die Menschen doch nicht blos für Fressen leben," versetzte Jakow unfreundlich und unzufrieden.

„Ich weiß wohl — jeder hängt sich mit irgend welchen kleinen Gemeinschaften zu schmieden, aber das ist nur eine Marke. Ich wär, wie mein Dutzel mit dem Herrgott schließen will, gleich dem Stumm, der mit seinem Herrn abrechnet. Der Pawa hat ein paar Silberrubel gerettet — ich glaube da, daß er entweder jemanden betrogen hat oder es noch thun will ... Und so weiter es alle, wetten ich mit Dir ... Da hast Du einen Menschen — aber sieh mir eins genau! ... Hab' neulich in der Zeitung gelesen — vom reichsten Bürgermann, der hat berühmter Kunst für ein Krankenhaus gestiftet und dann den Rest mit Rubeln von unserm Rubelin Streuen geboten ... Und so haben alle einander Sand in die Augen zu streuen und sich vor einander zu rechtfertigen. Meine Ansicht aber ist: hast Du gelindigt, ob reichlich oder unreichlich — nimm Deine Strafe hin! ..."

„Dann hast Du recht," sprach Jakow nachdenklich. „Was Du vom Vater und vom Bruder sagtest — beides war richtig ... Ach, wir sind wohl unter einem schlimmen Stern geboren! Du hast wenigstens Deine Freiheit ... früher Dich dumm, daß Du alle verurteilst! ... Ich aber habe nicht einmal das ... Na, kann' ich doch fort von hier, irgend wohin!" schloß er mit sehnsüchtigem Aufdruck seine Rede.

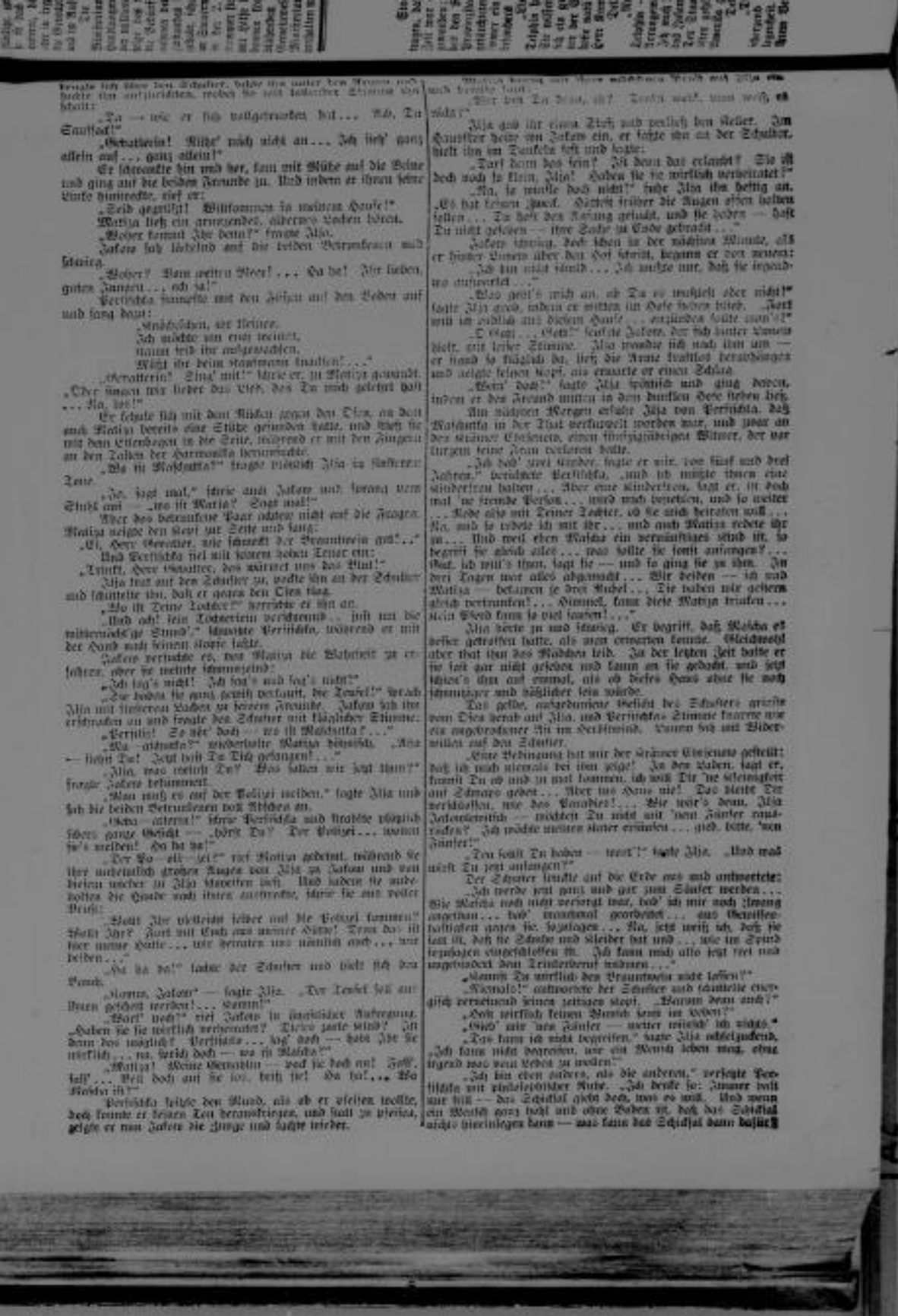
„Fort von hier ... wohin willst Du denn eigentlich?" fragte Ilja mit flüchtigem Mitleid.

„Das weiß eben ... ich weiß nicht! ..."

Und sie saßen beide am Tisch einander gegenüber, finster und schweigend. Auf dem Tische aber lag das große, mit bronzene Buch mit dem Adlerwappen und dem Inhaltsblatt ...

Aus dem Flur des Stübchens hob sich mit einem Male ein Geräusch vernehmbar, man hörte leise Stimmen, und eine Hand hatte lange an der Thür nach dem Klopfer. Die beiden Freunde wurden lauter. Die Thür ging langsam auf, und in den weiten Kutte der Schuster Perfiskin. Er war über die Schwelle gestolpert und zu Jakow gekommen, und nun lag er auf den Knien, den rechten Arm mit der Harmonika hoch emporstreckend.

„Herr!" rief er und hob ein trunkenes Lachen auf. Gleich hinter ihm kam Wanja im Hemder gekrochen. Sie



kreuzte sich über den Schuster, hobe ihn unter den Armen und hatte ihn aufgerichtet, indem sie mit lauterer Stimme sich schalt:

„Ja — wie er sich vollgetrunken hat ... Ach, Du Saufkopf!"

„Gewaltsam! Mitze' mich nicht an ... Ich sieh' ganz allein auf ... ganz allein!"

Er schwankte hin und her, kam mit Mühe auf die Beine und ging auf die beiden Freunde zu. Und indem er ihnen seine Linke hinstreckte, rief er:

„Seid gegrüßt! Willkommen in meinem Hause!"

Wanja hieß ein grinsendes, albernes Lachen hören.

„Woher kommt Ihr denn?" fragte Ilja.

Jakow sah liebelnd auf die beiden Betrunkenen und schwieg.

„Woher? Vom weiten Meer! ... Da bin! Ihr lieben, guten Jungen ... ach ja!"

Perfiskin taumelte mit den Füßen auf den Leden auf und sang dann:

„Mädchen, ach Kleiner,
Ich möchte zu einer reinen,
Wenn seid ihr aufgewachen,
Mißt ihr beim Stammann finden! ..."

„Gevatterin! Sing' mit!" kreischte er, zu Wanja gewandt. „Oder singen wir lieber das Lied, das Du mich gelehrt hast ... Na, los!"

Er lehnte sich mit dem Rücken gegen den Ofen, an dem auch Wanja bereits eine Stütze gefunden hatte, und stieß sie mit den Ellenbogen in die Seite, während er mit den Fingern an den Tasten der Harmonika herumtastete.

„Ja ist Mischkutka?" fragte plötzlich Ilja in lauterer Tone.

„Ja, sagt mal," schrie auch Jakow und sprang vom Stuhl auf — „wo ist Maria? Sagt mal!"

Aber das betrunkene Paar achtete nicht auf die Fragen. Wanja neigte den Kopf zur Seite und sang:

„Ei, Herr Gevatter, wie schmeckt der Branntwein gut! ..."

Und Perfiskin fiel mit seinem hohen Tenor ein:

„Trinkt, Herr Gevatter, das wärmet uns das Blut!"

Ilja trat auf den Schuster zu, packte ihn an der Schulter und schüttelte ihn, daß er gegen den Ofen sang.

„Wo ist Deine Tochter?" zerrüttete er ihn an.

„Und ich! Mein Tochterlein verschwunden ... jetzt nur die mitternächtige Stund'," klagte Perfiskin, während er mit der Hand nach seinem Harmonika tastete.

Jakow versuchte es, den Wanja die Wahrheit zu erfahren, aber er meinte stammelnd:

„Ich lag's nicht! Ich hab's nicht hab's nicht!"

„Sie haben sie ganz gewiß verkauft, die Teufel!" sprach Ilja mit finsterem Lachen zu seinem Freunde. Jakow sah ihr erschrocken an und fragte den Schuster mit kläglicher Stimme:

„Perfiskin! Sag' doch — wo ist Mischkutka? ..."

„Na — ausgeschlafen?" wiederholte Wanja hämisch. „Aha — hicht Du! Jetzt hab Du Dich gefangen! ..."

„Ilja, was meinst Du? Was sollen wir jetzt thun?" fragte Jakow beklommen.

„Man muß es auf der Polizei melden," sagte Ilja und sah die beiden Betrunkenen voll Abscheu an.

„Oho — aterna!" schrie Perfiskin und strahlte plötzlich sein ganzes Gesicht — „hörst Du? Der Polizei ... wollen sie's melden! Ho ho ho!"

„Der Po — eli — zei!" rief Wanja gedehnt, während sie ihre unheimlich großen Augen von Ilja zu Jakow und von beiden wieder in Ilja starrten ließ. Und indem sie unbeholfen die Hände nach ihnen ausstreckte, schrie sie aus voller Brust:

„Haut Ihr vielleicht selber auf die Polizei kommen?" Haut Ihr? Fort mit Euch aus unserer Stube! Denn das ist hier meine Halle ... wir heiraten uns nämlich auch ... wir beiden ..."

„Ho ho ho!" lachte der Schuster und hielt sich den Bauch.

„Komm, Jakow" — sagte Ilja. „Der Teufel soll auf ihnen gehen werden! ... Komm!"

„Wart' noch!" rief Jakow in fieberhafter Aufregung. „Haben sie sie wirklich verheiratet? Dieses faule Weib? Ist denn das möglich? Perfiskin ... sag' doch — habt Ihr sie wirklich ... na, sprich doch — wo ist Mischka?"

„Mattija! Meine Gemahlin — zeig sie doch auf! Zeig' ... Weil doch auf sie los, heiß sie! Ha ha! ... Wo Mischka ist?"

Perfiskin hielte den Mund, als ob er vielen wollte, doch konnte er keinen Ton herausbringen, und statt zu pfeifen, gelgte er nur Jakow die Zunge und lachte wieder.

„Mattija kommt mit ihrer mädchenhaften Weisheit mit Ilja ein, auch heute kam ...

„Wer hat Du Ilja, ich? Denkst mal, man weiß es nicht?"

Ilja gab ihr einen Stoß und verließ den Keller. Im Hausflur holte sie Jakow ein, er faßte sie an der Schulter, hielt ihn im Dunkeln fest und sagte:

„Darf denn das sein? Ist denn das erlaubt? Sie ist doch noch so klein, Ilja! Haben sie sie wirklich verheiratet?"

„Na, so wollte doch nicht!" sagte Ilja ihn heftig an. „Es hat keinen Zweck. Hättest früher die Augen offen halten sollen ... Du hast den Kasing gehabt, und sie hören — hast Du nicht gehören — ihre Sache zu Ende gebracht ..."

Jakow stürzig, doch schon in der nächsten Minute, als er hinter Wanja über den Hof stürzt, begann er von neuem:

„Ich bin nicht stark ... Ich wußte nur, daß sie irgendwo anhaftet ..."

„Was geht's mich an, ob Du es wußtest oder nicht!" sagte Ilja grob, indem er mitten im Hofe stehen blieb. „Jetzt mit ich endlich aus diesem Haus ... anzünden sollte man's!"

„O Gott ... Gott!" seufzte Jakow, der sich hinter Wanja hielt, mit leiser Stimme. Ilja wandte sich nach ihm um — er stand so kläglich da, hielt die Arme kraftlos herabhängen und neigte seinen Kopf, als erwartete er einen Schlag.

„Komm' doch!" sagte Ilja spöttisch und ging davon, indem er den Freund mitten in dem dunklen Hofe stehen ließ.

Am nächsten Morgen erfuhr Ilja von Perfiskin, daß Mischkutka in der That verkuppelt worden war, und zwar an den reichen Ehrenmann, einen fünfzigjährigen Witwer, der vor kurzem seine Frau verloren hatte.

„Ich hab' zwei Wunder, sagte er mir, von fünf und drei Jahren," berichtete Perfiskin, „und ich möchte ihnen eine Stiefmutter halten ... Aber eine Stiefmutter, sagt er, ist doch mal 'ne fremde Person ... und noch benehmen, und so weiter ... Rede also mit Deiner Tochter, ob sie auch heiraten will ... Na, und so redete ich mit ihr ... und auch Mattija redete ihr zu ... Und weil eben Mischka ein vernünftiges Kind ist, so begriff sie gleich alles ... was sollte sie sonst anfangen? ... Gut, ich will's thun, sagt sie — und so ging sie zu ihm. In drei Tagen war alles abgemacht ... Wir beiden — ich und Mattija — bekamen je drei Rubel ... Die haben wir gestern gleich vertrunken! ... Himmel, kann diese Mattija trinken ... mein Pferd kann so viel saufen! ..."

Ilja hörte zu und stürzig. Er begriff, daß Mischka es besser getroffen hatte, als man erwarten konnte. Gleichwohl aber that ihm das Mädchen leid. In der letzten Zeit hatte er sie fast gar nicht gesehen und kaum an sie gedacht, und jetzt schien's ihm auf einmal, als ob dieses Haus ohne sie noch schmutziger und häßlicher sein würde.

Das gelbe, aufgedunsene Gesicht des Schusters grinste vom Ofen herab auf Ilja, und Perfiskins Stimme knarrte wie ein angetrockneter Ast im Herbstwind. Wanja bog mit Widerwillen auf den Schuster.

„Eine Bedingung hat mir der Gräner Ehrenmann gestellt: daß ich mich niemals bei ihm zeige! In den Laden, sagt er, kannst Du ab und zu mal kommen, ich will Dir 'ne Kleinigkeit auf Schnaps geben ... Aber ins Haus nie! Das hielte Du verschlossen, wie das Paradies! ... Wie wär's denn, Ilja Jakowlewitsch — möchten Du mich mit 'nem Fünfer zufriedenstellen? Ich möchte meinen Kater ersäufen ... gieb, bitte, 'nen Fünfer!"

„Den sollst Du haben — wart'!" sagte Ilja. „Und was willst Du jetzt anfangen?"

Der Schuster kniete auf die Erde nieder und antwortete:

„Ich werde jetzt ganz und gar zum Säufer werden ... Wie Mischka noch nicht versorgt war, hab' ich mir noch Zwang angethan ... hab' manchmal geordnet ... aus Gewissenhaftigkeit gegen sie, sozusagen ... Na, jetzt weiß ich, daß sie satt ist, daß sie Schuhe und Kleider hat und ... wie im Grund sozusagen eingeschlossen ist. Ich kann mich also jetzt viel mehr angedrehen dem Trinkerberuf widmen ..."

„Kannst Du wirklich den Branntwein nicht lassen?"

„Nicht!" antwortete der Schuster und schüttelte energisch verneinend seinen zottigen Kopf. „Warum denn auch?"

„Hast wirklich keinen Wunsch vom im Leben?"

„Gieb' mir den Fünfer — weiter wünsch' ich nichts."

„Das kann ich nicht begreifen," sagte Ilja achselzuckend. „Ich kann nicht begreifen, wie ein Mensch leben mag, ohne irgend was vom Leben zu wollen."

„Ich bin eben anders, als die anderen," versetzte Perfiskin mit philosophischer Ruhe. „Ich denke so: Immer hilft mir Gott — das Schicksal giebt doch, was es muß. Und wenn ein Mensch ganz hohl und ohne Leben ist, daß das Schicksal nichts hineinlegen kann — was kann das Schicksal dann dafür?"

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020208/12
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG